# DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 9. Juli 1984 - D * *

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Nr. 158 - 28.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlände 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

## TAGESSCHAU

### POLITIK

**Honecker:** Der „DDR"-Staatsratsvorsitzende, der seinen Besuch in der Bundesrepublik Deutschland bisher von der Entwicklung im Ost-West-Verhältnis abhängig gemacht hat, geht in einem Interview für den „Messaggero" offenbar davon aus, daß die Visite sicher stattfinden werde. (S. 10)

**Libanon:** Die Übergänge zwischen den beiden Teilen Beiruts sind jetzt alle von den Milizen geöffnet worden; am Wochenende wurden sie von Demonstranten wieder blockiert, die gegen das Vorgehen der Miliz im Bürgerkrieg protestierten.

**Saarland:** In Saarbrücken verdichten sich die Anzeichen dafür, daß Ministerpräsident Zeyer (CDU) noch in dieser Woche sein Kabinett umbildet. Die beiden Ressorts der FDP sollen unberührt bleiben. (S. 10)

**Kohl in Mexiko:** Das mittelamerikanische Land, zweite Station der Kanzler-Reise nach Lateinamerika, stöhnt unter Arbeitslosigkeit und Rückgang der Realeinkommen um 50 Prozent in den vergangenen beiden Jahren. (S. 5)

**Verteidigung:** Minister Wörner verwahrt sich energisch gegen die Drohung von US-Senatoren, die USA könnten einen Teil ihrer Truppen aus Europa abziehen, falls die europäischen NATO-Länder ihre Verteidigungsausgaben nicht erhöhen würden. (S. 10)

**Sowjetraketen:** Vom 10. bis 20. Juli würden Trägerraketen erprobt, die von der UdSSR aus in ein Gebiet im Pazifik geschossen werden, berichtet die Armeezeitung „Krasnaja Swesda".

**SPD-Niedersachsen:** Zum Spitzenkandidaten für die Landtagswahl 1986 wählte der Landesparteitag den Bundestagsabgeordneten Gerhard Schröder; Nachfolger von Karl Ravens als Landesvorsitzender wurde Johannes Bruns. (S. 3)

**Heute:** Bundeskanzler Kohl in Mexiko. – EG-Finanzminister beraten in Brüssel über Konjunkturstützung. – Präsident Mitterrand nach Jordanien. – OPEC-Konferenz in Wien. – FDP-Bundesvorstand tagt. – Craxi zu zweitägigem Besuch in der „DDR". – „DDR"-Verkehrsminister Arndt in Bonn.

### ZITAT DES TAGES



❝ Die Rechnung, immer mehr verdienen für immer weniger arbeiten, kann nicht aufgehen ❞

Der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, Paul Schnitker
FOTO: JUPP DARCHINGER

### WIRTSCHAFT

**Südkorea:** In mehrtägigen bilateralen Konsultationen hat die EG-Kommission den koreanischen Außenminister Wong Kyung Lee auf die Gefahr hingewiesen, daß sein Land für die Gemeinschaft zu einem „zweiten Japan" werden könnte. (S. 11)

**Dritte Welt:** In ihrem Entwicklungsbericht hält die Weltbank von 1985 bis 1995 ein jährliches Wachstum der Bruttoinlandsprodukte, also ohne Außenhandel, um mehr als fünf Prozent für möglich. (S. 11)

**Glasfaser:** Nach dem Kartellamtsverbot haben die fünf Firmen Siemens, AEG, Philips, Kabelmetal und SEL ihre Pläne zur Errichtung eines Werkes für die Herstellung von 100 000 Kilometern Glasfaserkabel pro Jahr in Berlin endgültig zu den Akten gelegt, erklärt Siemens-Chef Kaske.

### KULTUR

**Sammlung Ménil:** Im Pariser Grand Palais ist die im texanischen Houston beheimatete Sammlung jetzt unter dem Titel „La rime et la raison" – Umkehrung der französischen Version von „ohne Sinn und Verstand" – zu sehen mit den Schwerpunkten Avantgarde, Surrealismus und Völkerkunde. (S. 17)

**Chagall:** Zum 97. Geburtstag des in Rußland geborenen Malers hat seine französische Wahlheimat den Künstler mit drei Retrospektiven geehrt; sein graphisches Werk wird im Centre Pompidou in Paris gezeigt, 85 Gemälde an seinem Wohnort Saint-Paul-de-Vence und Skulpturen und Glasfenster in Nizza.

## Bewältigte Arbeitsmarktprobleme

Während in Europa rund drei Millionen Arbeitsplätze verlorengingen, sind in den USA von 1969 bis Mai 1984 mehr als 21,3 Millionen Jobs geschaffen worden; im Juni sank die Arbeitslosenrate auf 7,1 Prozent – die niedrigste seit vier Jahren. Anders als in der Bundesrepublik, wo sich die Lage noch nicht entspannt hat, haben auch die Schweiz und Japan die Arbeitsmarkt-Probleme im Griff. WELT-Korrespondenten berichten aus Washington, Bern und Tokio. Seite 7

### SPORT

**Tennis:** John McEnroe gewann zum dritten Mal das Turnier von Wimbledon. Er besiegte Jimmy Connors in einem der kürzesten Endspiele der Geschichte des Wimbledon-Turniers mit 6:1, 6:1, 6:2. (S. 8)

**Fußball:** Trainer Ribbeck verläßt den Deutschen Fußball-Bund. Seine letzte Aufgabe: Die Betreuung der Olympia-Mannschaft. Ribbeck war bei der Nachfolge von Jupp Derwall übergangen worden.

### AUS ALLER WELT

**Milchstraße:** Eine gewaltige „Zunge" heißer ionisierter Gase haben US-Wissenschaftler entdeckt. Sie wird von einem bisher unbekannten starken Magnetfeld in Längsrichtung der Milchstraße zusammengehalten. (S. 18)

**Feuer-Theater:** Hunderttausende sahen in Berlin ein Riesenfeuerwerk, das der Wiener Künstler André Heller vor dem Reichstag inszeniert hatte. (S. 3)

**Wetter:** Sonnig, bis 31 Grad.

### Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:



# Bangemann: Tarifparteien und Politik wieder an einen Tisch

### Aber keine Rückkehr zur „Konzertierten Aktion" / Streiks kosteten Milliarden

DW. Bonn

Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann (FDP) hat Bedenken gegen Prognosen geäußert, daß die jetzt vereinbarten Arbeitszeitverkürzungen positive Arbeitsmarkteffekte erzielen werden. In einem WELT-Interview kündigte der Minister zugleich an, er wolle das Gespräch zwischen Regierung, Arbeitgebern und Gewerkschaften wieder beleben. Aber die alte Form der Konzertierten Aktion, wie sie Karl Schiller (SPD) begründet hatte, werde es wohl nicht mehr geben. Mit Bangemann sprach Manfred Schell.

**WELT:** Herr Minister, passen die Tarifabschlüsse in der Metall- und in der Druckindustrie zur wirtschaftlichen Situation der Bundesrepublik Deutschland?

**Bangemann:** Diese Tarifabschlüsse enthalten zwei verschiedene Elemente. Einmal die Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnerhöhungen. Wenn man das hochrechnet, dann kommt man auf eine etwa vierprozentige Lohnerhöhung und damit auch Kostensteigerung. Das hält sich im Rahmen dessen, was auch in anderen Industriebereichen vereinbart worden ist, und ist sicherlich keine außergewöhnliche Konstellation. Das zweite Element ist die Flexibilisierung der Arbeitszeit. Darin liegt eine große Chance, vor allem den Kostendruck, der durch die vierprozentige Kostensteigerung entsteht, aufzufangen und möglicherweise sogar ausgleichen zu können.

**WELT:** Können die volkswirtschaftlichen Schäden der Streiks, die ja in die Milliarden gehen, ausgeglichen werden?

**Bangemann:** Das wird nicht völlig möglich sein. Wir haben erste Berechnungen für den Bereich der Metallindustrie, besondes beim Fahrzeugbau. Dort liegt der Umsatzausfall bei etwa 10 Milliarden Mark. Hinzu kommt ein Ausfall von zwei bis drei Milliarden an Steuer- und Sozialabgaben. Nun wissen wir ja, daß die Automobilindustrie flexibel reagiert hat, zum Teil wurden Werksurlaube vorgezogen, zum Teil hat man Lagerbestände gehabt, die man heranziehen konnte, so daß ein Teil der Verluste wieder aufgeholt werden kann. Wir haben diese Verluste hochgerechnet auf 0,3 Prozent des Bruttosozialprodukts.

**WELT:** Also muß die Wirtschaftsprojektion für 1984 leicht nach unten korrigiert werden?

**Bangemann:** Das kann sein, muß nicht sein.

**WELT:** Die Steuerreform, die schon viele in Gefahr gesehen haben, ist nicht in Gefahr?

**Bangemann:** Die Steuerreform ist beschlossen. Sie ist ein Teil, der den Steuertarif betrifft, ein Leistungsanreiz. Es wäre in keiner Weise zu verantworten, wenn die Steuerreform durch solche Ergebnisse in Gefahr gebracht werden würde. Aber das erwarte ich nicht.

**WELT:** Welche Auswirkungen werden die Arbeitskämpfe mit ihren unschönen Begleiterscheinungen auf das „soziale Klima" haben?

**Bangemann:** Ja, das ist der eigentlich kritischere Punkt. Ich glaube, daß hier eine Gefahr liegt, aber auch eine Chance, wie ich hoffe. Ich habe beiden Tarifparteien, also den Arbeitgeber- und den Arbeitnehmerorganisationen, angeboten, in zunächst einmal bilateralen Gesprächen abzuklä-

● Fortsetzung Seite 10

# Kommen Khadhafis Terroristen wieder?

### Stärkste libysche Oppositionsgruppe sagt neue Mordanschläge auch in Bonn voraus

PAUL CHARDON, Kairo

Nach den Anschlägen in Athen werden Mordkommandos des libyschen Diktators Khadhafi bald auch wieder in Bonn, Rom, Paris und London Jagd auf oppositionelle Libyer und Gegner des Obersten machen. Davon ist man bei der „Nationalen Front für die Rettung Libyens" (NFSL), der stärksten und aktivsten Oppositionsgruppe, überzeugt. Sie arbeitet in London, Kairo und Khartum. Khadhafis Mordkommandos arbeiten unter diplomatischen Schutz und seien daher schwer zu fassen.

Tatsächlich fällt auf, daß die Morde an drei Libyern in Athen alle kurz nach dem Besuch des libyschen Außenministers Abdul Salam Treiki vom 19. bis 21. Juni in der griechischen Hauptstadt stattfanden. Am 22. Juni wurde vor dem Athener Hotel „Riva" der libysche Geschäftsmann Mohammed Saleh Satiti erschossen. Am 4. Juli wurden zwei Studenten aus Libyen in ihrer Wohnung hinterrücks ermordet. Abdel el Zawi und Attiya el Fattas sollen für die NFSL gearbeitet haben, während Satiti wohl eher ein Spitzel beider Seiten war.

Während die griechische Regierung dem libyschen Außenminister auch Waffenlieferungen zusagte, damit Tripolis endlich die 120 Millionen Dollar an griechischen Forderungen zahlt, scheint der Minister selbst Waffen in seinem Gepäck gehabt zu haben. Denn einmal ist die Kolonie von Flüchtlingen aus Libyen in Athen besonders zahlreich. Zum anderen hatte nach dem Anschlag vom 8. Mai, bei dem ein NFLS-Kommando in Tripolis Khadhafis Amtssitz stürmen wollte, er selbst gedroht, neue Mord- und Selbstmordkommandos würden die „streunenden Hunde" (Emigranten) töten.

Bei der ersten Mordserie Khadhafis im Ausland waren 1980/81 in mehreren Ländern, auch in der Bundesrepublik, insgesamt elf libysche Oppositionelle ermordet worden. Die von den Deutschen gefaßten Mörder wurden gegen acht in Libyen festgenommene Deutsche ausgetauscht.

Führer und Generalsekretär der 1981 gegründeten NFSL mit Sitz in Khartum ist Mohammed Jussef Mughariyef, ein früherer Botschafter Libyens bei der UNO. Sein erklärtes Ziel: Sturz des mörderischen und anarchischen Khadhafi-Regimes. Die „Front" verfügt über einen Rundfunksender und Finanzquellen in Saudi-Arabien, Ägypten und der orthodoxen islamischen Staatenwelt. Kurz: Die „Rettungfront" ist ein verlängerter Arm der einflußreichen Moslem-Bruderschaft, die heute mit Präsident Numeiri bereits im Sudan regiert. Das macht die „Front" mit ihrem militärischen Arm zum gefährlichen Gegner Khadhafis, denn gläubige Moslems lehnen Khadhafi als „Ketzer" schon längst mit seinem falschen Propheten-Anspruch ab. Sein „grünes Buch" mit der „dritten Universaltheorie" kann und darf nach Ansicht der Gläubigen den Koran nicht ersetzen.

# FDP bemüht sich um „grüne Themen"

### Freie Demokraten streiten um Termin der Ablösung Genschers vom Parteivorsitz

DW. Bonn

Eine Vorentscheidung über die Modalitäten der Ablösung Hans-Dietrich Genschers vom FDP-Vorsitz wird aller Voraussicht nach heute fallen. Vor der Sitzung des Bundesvorstands der Partei zeichnete sich keine Mehrheit für die Forderung ab, den weithin als Nachfolger genannten Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann schon auf einem Sonderparteitag im Oktober zu wählen.

Bangemann, der sich „als Kandidat zur Verfügung" gestellt hatte, setzte sich für die von Genscher favorisierte Lösung ein, den Wechsel auf dem Programm-Parteitag im Februar 1985 zu vollziehen. Demgegenüber sprach sich der stellvertretende FDP-Fraktionschef im Bundestag, Hans-Günther Hoppe, dafür aus, daß die von Genscher gewünschte Ablösung „nicht nur mit Anstand und Fairneß, sondern schnell vollzogen" werden soll. Der Berliner FDP-Vorsitzende Rasch gab sich in einem „Bild"-Interview zuversichtlich: „Wir setzen einen Sonderparteitag im Oktober durch."

Genscher empfahl der FDP, die Hauptauseinandersetzung mit den Grünen zu führen, die bei den „ersten Bewährungsproben ihrer politischen Glaubwürdigkeit bereits ins Schleudern geraten" seien. Die Tatsache, daß der schleswig-holsteinische FDP-Vorsitzende Werner Zywitz den Anspruch seiner Partei auf das Bundesinneministerium erhob, falls der CSU-Vorsitzende Strauß ins Bundeskabinett eintreten sollte, steht offensichtlich in einem Zusammenhang mit den Bemühungen, bei den Umweltschutzthemen wieder politisches Profil zu bekommen. Der baden-württembergische FDP-Vorsitzende Jürgen Morlok drohte eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof an, um die Bundesregierung zu zwingen, schon vom 1. Januar 1986 an nur noch Autos mit Katalysatoren zuzulassen. FDP-Generalsekretär Haussmann kündigte generell ein Programm mit „grünen Themen" an.

Eindeutig mit Nein beantwortete der FDP-Ehrenvorsitzende Walter Scheel die Frage der „Bild"-Zeitung, ob die Koalition am Streit zwischen CSU und FDP zerbrechen könne. Scheel: „Das Problem Strauß/FDP hat sich überlebt. Die FDP wie auch Strauß haben sich geändert. Strauß will die Zusammenarbeit mit der FDP nicht erschweren, sondern nur seine Interessen wahren. Das ist sein gutes Recht. Strauß müßte, seinem Rang entsprechend, im Kabinett „hoch angesiedelt" werden.

# *Das Rätsel um den Tornado-Absturz*

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Was ist los mit dem Glanzstück moderner Militärfliegerei, dem „Tornado"? Diese Frage bewegt nicht nur Kampfflieger der Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, Großbritanniens und Italiens, nachdem am vergangenen Freitag zum drittenmal ein Flugzeug dieses Typs abgestürzt ist. Auch die Untersuchungskommission, die noch am Nachmittag ihre Arbeit an der Absturzstelle aufnahm, hat nur das eine Ziel, die Frage nach der Unglücksursache rasch zu klären.

Zum zweitenmal ist die Bundesluftwaffe von einem „Tornado"-Absturz betroffen. Das Flugzeug zerschellte in der Nähe der oberbayerischen Gemeinde Holzkirchen. Flugzeugführer und Waffensystemoffizier, beide vom Jagdbombergeschwader „Bölcke" aus Nörvenich in der Eifel und erfahrene Flieger, kamen ums Leben.

Das Flugzeug war am Freitagvormittag auf einer – wie es hieß – „ganz normalen Zweier-Mission" von der Heimatbasis bei Nörvenich in Richtung Bayern gestartet. Die Besatzung blieb während der gesamten Strecke im Tiefflug. Südöstlich von München wurde sie beim Überqueren der Autobahn von einem Mann gesehen, den die Polizei nach dem Absturz als Zeugen ausfindig machte. Nach dessen Aussagen hatte das Flugzeug in geringer Höhe plötzlich die Flugrichtung geändert und in einer weiten Schleife eine Großdruckerei überflogen. Es stürzte dann fast senkrecht in der Nähe des Weilers Unterlaindern ab.

Die Besatzung betätigte den Schleudersitz nicht. Der Grund dafür ist bislang nicht bekannt. Eine Möglichkeit wäre, daß sie solange wie irgend möglich die Maschine zu steuern versucht hat, um einen Absturz auf die Autobahn oder in das Dorf zu vermeiden. Das Flugzeug explodierte schließlich beim Aufprall auf einer Wiese. Die Trümmer lagen bis zu 800 Meter im Umkreis verstreut. Die Polizei: Die beiden Offiziere wurden „regelrecht zerrissen".

Durch die umherfliegenden Trümmer wurde eine Kuh getötet, mehrere Rinder wurden verletzt. Auch einige Gebäude in unmittelbarer Umgebung der Absturzstelle zeigten leichte Schäden. Munition hatte der „Tornado" nicht an Bord. Die Explosion beim Aufprall wurde allein vom Treibstoff in den Tanks der Maschine verursacht.

Die Experten hoffen, noch in dieser Woche eine eindeutige Auskunft über die Unglücksursache abgeben zu können. Zuvor jedoch haben sie eine zum Teil mühselige Kleinarbeit zu leisten. Einmal muß der „Crash-Recorder", der den Sprechverkehr der Besatzung mit den Leitstellen aufzeichnet, aber auch weitere wichtige Daten über den Flugzustand der Maschine und der „technischen Eingeweide" automatisch registriert, sorgfältig ausgewertet werden. Zusätzlich wurde jedes Wrackteilchen nach Fundort und genauer Lage in Länge, Breite und Höhe exakt registriert. Aus unzähligen Details wird schließlich vielleicht ein eindeutiges Bild über die letzten Sekunden dieses Unglücksflugzeuges zusammengesetzt werden können. Unter Umständen werden am Ende erst metallurgische Untersuchungen der Schaufeln des Triebwerks ergeben, ob die Antriebsturbinen beim Aufprall unter voller Last liefen oder nicht. Auf die Untersuchungsergebnisse warten nicht nur alle „Tornado"-Besatzungen in der Bundeswehr, sondern auch in den Streitkräften Großbritanniens und Italiens, wo das Flugzeug ebenfalls im Einsatz ist.

DER KOMMENTAR

## *Gedanken-Gaukler*

Von HORST STEIN

Es macht immer wieder staunen, wie wir uns verhalten, wenn die Natur Tatsachen schafft: Wenn die Sonne, wie eben jetzt, nach kaltem Frühling und mißgelauntem Sommerbeginn eine Hitzeglocke über Europa legt und dem hoffärtigsten aller Geschöpfe, dem Menschen, deutlich macht, wer denn auf dieser Erde – Mikrochip hin, Star Wars her – das Sagen hat. Streikende verkrümeln sich, Demonstranten geben auf, und auch die hohe Politik räumt schwitzend das Feld.

Dort, wo sie gemeinhin zu werkeln pflegt, gähnt dann, was Journalisten das Sommerloch nennen: die Arena der Unzufriedenen; die Postenwechsler und die Polit-Pessimisten, die Krisen-Spekulanten und die Gedanken-Gaukler – sie führen hier ihre Festspiele auf. Das alljährliche Sommertheater. Nicht länger übertönt vom Gebrause der Regierungsmaschinerie kommen jene endlich zu Wort, die schon lange was zu mäkeln haben. Was auf der Bonner Bühne liegen blieb, weiß Gott nicht wenig, wird nun zur Requisite für die Freilichtrampe: die galoppierende Erosion der Liberalen, die – vertagte – Entscheidung zum abgasarmen Auto, die Rückkehr von Franz Josef Strauß ins Zentrum der Macht am Rhein.

Schöne Themen allesamt, ganz zweifellos, aber ohne Rückkoppelung an die Strategiezentralen von Parteien und Koalitions-Administration wohl in den heißen Sommerwind gesprochen. Manch schönes Stichwort ist so vorbei und verweht, noch eh der matte Beifall eines erholungsbedürftigen Publikums hat verstummen können.

Wieviel näher liegt es doch für Lauscher und Leser, sich jenen Figuren zuzuwenden, die sonst in der Sauregurkenzeit für spannende Unterhaltung sorgen, den wirklichen Evergreens dieser Saison: dem Ungeheuer von Loch Ness – wird wohl bald erscheinen – und dem Schneemenschen vom Himalaja, dem Jeti, der pünktlich aufgetaucht ist. Vielleicht auch böte die Hitzewelle Gelegenheit, mit dem alten Teutonenhochmut aufzuräumen, daß wir allein tüchtig und fleißig seien, während „die da im Süden", etwa die Völker rund um das Mittelmeer, es von Hause aus nicht sosehr mit dem Arbeiten hätten.

Nach drei, vier Tagen Hitze steht auch uns die große Abschlaffe ins Haus. Da könnte man glatt ein großes kühles Pils darauf wetten.

# Papst-Appell: „Anwalt des Lebens sein"

ohn./DW. München

Papst Johannes Paul II. hat das Generalthema des Münchner Katholikentages („Mut zum Leben") aufgegriffen und zum politischen Engagement gegen das geltende Abtreibungsrecht aufgerufen. In seiner auf der Abschlußkundgebung des Katholikentages im Olympia-Stadion verlesenen Botschaft hieß es: „Scheut nicht zurück vor der unbequemen Aufgabe, Anwalt des Lebens – auch des ungeborenen – zu sein". Das Eintreten für das Leben werde umso überzeugender, „je mehr Ihr bei der Lösung konkreter Zukunftsfragen Eures Landes auch im sozialen Bereich und durch politisches Engagement Wegweiser und Bahnbrecher seid".

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, forderte den Wegfall der Straffreiheit bei der sogenannten sozialen Indikation. Noch wichtiger sei zunächst, daß die Gegner dieser Indikation „nicht noch verpflichtet werden, über die Krankenkassen-Beiträge diese Tötung zu bezahlen". Der Mainzer Bischof Professor Karl Lehmann sagte im Deutschlandfunk, man müsse respektieren, daß es sich um ein verfassungsmäßig legal zustande gekommenes Gesetz handele. Nur lasse das Ergebnis die Kirche nicht ruhen. Zwar habe die Union nicht alle Erwartungen der Katholiken erfüllt. Doch sei es gut, daß an den Tag komme, was eine große politische Partei heute alles leisten könne und was nicht. Das sei vielleicht ernüchternd, aber auch redlich.

Seite 2: Die Wende von München
Seite 6: Weitere Beiträge

# Sowjetunion will mehr Bücher anbieten

rtr, Moskau

Für die lesebegeisterten Bürger der Sowjetunion soll ein seit Jahren bestehendes Ärgernis reduziert werden. Die staatliche Literaturbehörde will russische Klassiker mit ungewohnt hohen Auflagezahlen herausbringen. Den Anfang macht eine dreibändige Ausgabe der Werke von Alexander Puschkin. Geradezu unglaublich für sowjetische Verhältnisse ist das Versprechen, die Puschkin-Bände in unbegrenzter Stückzahl aufzulegen. Der Vorsitzende der staatlichen Literaturbehörde, Andrej Sacharow, sagte der Zeitung „Trud", diese Ausgabe stehe am Beginn des neuen Planes, die Auflagen der in der Sowjetunion beliebten Bücher zu erhöhen. Bisher war es in der Sowjetunion fast unmöglich, selbst Bücher linientreuer Autoren zu bekommen.

Inzwischen ist eine Liste mit 1700 Titeln aufgestellt worden, die bald in hohen Stückzahlen verlegt werden sollen. Darauf stehen nach Angaben von Sacharow auch ausländische Autoren wie Shakespeare, Balzac, H. G. Wells, Heinrich Heine und Thomas Mann. Die Puschkin-Ausgabe könne jeder erwerben, der sich in eine Liste eintrage, sagte Sacharow. Normalerweise muß man sich in der Sowjetunion für ein Buch anmelden, bevor es im Handel ist, und dann darauf hoffen, daß auch genug Exemplare gedruckt werden. Vorerst werden nur die Puschkin-Bücher in unbegrenzter Stückzahl erscheinen. Für eine neue Ausgabe der Werke Tolstois sind fünf Millionen Exemplare geplant. Vorerst werden die begehrten Bücher aber weiter exportiert.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

## *Vorwärts-Verteidigung*

Von Gysbert Dethloff

Wenn zutrifft, was in Saarbrücken gemunkelt wird, daß nämlich Ministerpräsident Zeyer das Kabinett umbilden wolle, und wenn die gehandelten Namen stimmen, dann ist die Strategie klar: Nach dem relativ schlechten Abschneiden seiner Partei bei den jüngsten Kommunalwahlen und der Ankündigung von SPD und Grünen an der Saar, nach hessischem Vorbild ein Bündnis, möglicherweise sogar eine Koalition, einzugehen, muß Zeyer acht Monate vor der Landtagswahl ein optimal besetztes Kabinett präsentieren.

Ohne Zweifel wäre ein Innenminister Scherer - mit seiner profunden Kenntnis der Schwierigkeiten in den Gemeinden, mit seiner langjährigen Kabinettserfahrung und seiner Beliebtheit auch in der Arbeitnehmerschaft (sein Einsatz für die Rettung von Arbed Saarstahl als Vorsitzender der interfraktionellen Stahlfraktion ist unvergessen) - eine echte Stärkung der Landesregierung. Und Dr. Budell als Umweltminister ist gewiß ein Lichtpunkt im neuen Kabinett, wenn man bedenkt, daß der Biologe sich schon nachdrücklich für den Umweltschutz einsetzte, als noch niemand die Umweltfragen ernsthaft zur Kenntnis nehmen wollte und niemand an eine grüne Bewegung dachte. Einen glaubwürdigeren Umweltminister gibt es kaum.

Die Umbesetzung Prof. Dr. Knies ist ein einsichtiger Schritt. Gewiß hat er als Kultusminister viel geleistet, aber als Justiz- und vor allem als Bundesratsminister könnte der Verfassungsrechtler Knie dem Saarland weitaus nützlicher sein. Auch daß der angesehene Wissenschaftler Zeitel das Kultusministerium übernehmen soll, hat positive Züge. Zeitel hat seine Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft nie abreißen lassen.

Schließlich stellt sich die Frage nach Günther Schacht auf dem Sessel des Finanzministers. Finanzpolitik an der Saar heißt angesichts der Lage im Lande vor allem Arbeitsmarktpolitik. Und dafür dürfte der langjährige Landesvorsitzende der CDU-Sozialausschüsse gerade der Richtige sein. Kurz gesagt: Hier bietet Zeyer eine Wahlkampfmannschaft auf, gegen die SPD und Grüne nur polemisieren können, der sie aber nichts Gleichwertiges entgegenzustellen haben.

## *Papandreous Eskapaden*

Von Evangelos Antonaros

Die ganz große Überraschung ist Bonn während Papandreous dreitägiger „DDR"-Reise anscheinend erspart geblieben. Obwohl kein Außenstehender den Vertragstext bisher zu sehen bekommen hat, sollen die Griechen – wie versichert wird – die Bonner Wünsche doch respektiert und die beanstandeten Passagen beseitigt haben. Papandreou hat sich selbst, zumindest auf dem Papier, doch bremsen können.

Dennoch sind Zweifel weiterhin angebracht. Erst die praktische Anwendung des Abkommens wird nämlich zeigen können, ob die Griechen den bisherigen Fluchtweg von Fluchtwilligen Deutschen aus der „DDR" über die bulgarisch-griechische Grenze offen halten wollen. Wird die Ausstattung von Polit-Flüchtlingen mit bundesdeutschen Reisedokumenten, wie bisher gehabt, nach wie vor möglich sein und von griechischer Seite anstandslos anerkannt? Oder werden Griechenlands Sozialisten darauf bestehen, daß jeder Flüchtling in Griechenland politisches Asyl beantragen muß?

In diesem Fall, der keineswegs theoretisch ist, hätte Honekker auch ohne den Auslieferungspassus einen wichtigen Teilsieg errungen und zum erstenmal durchgesetzt, daß ein NATO-Mitgliedsland eine zweite deutsche Staatsangehörigkeit anerkannt hat.

Mag sein, daß Papandreous Kehrtwendung in letzter Minute einige Wünsche Ost-Berlins unerfüllt gelassen hat. Dennoch haben die „DDR"-Größen jeden Grund, die Hände zu reiben: Als erster Ministerpräsident eines europäischen NATO-Staates hat Papandreou der „DDR" seine Aufwartung gemacht und bei dieser Gelegenheit mit lobenden Worten für die „Friedenspolitik" Moskaus und seiner Ostblocksatelliten nicht gegeizt.

Auf seine sonst üblichen Haßtiraden gegen die NATO und Griechenlands westliche Verbündete hat er zwar diesmal verzichtet. Doch die Tatsache, daß er kein eindeutiges Bekenntnis zur NATO abgelegt hat, zeigt, daß er sich nicht als einen integren Bestandteil der westlichen Allianz versteht.

Den endgültigen Bruch mit der NATO will und kann Papandreou noch nicht riskieren, weil Griechenlands Abhängigkeiten vom Westen zu vielschichtig sind. Aber eine Abrechnung mit den amerikanischen „Imperialisten" gehört nach wie vor zu seinen „strategischen Zielen".

## *Offene Türen am Nil*

Von Peter M. Ranke

Über ein Jahr lang hat Ägyptens Regierung die „Normalisierung" angekündigt, aber Moskau ließ sich Zeit. Erst jetzt haben die Sowjets mit der Ernennung eines Botschafters eingewilligt, den seit drei Jahren vakanten Posten am Nil wieder zu besetzen. Die Ära des Friedenspräsidenten Sadat, der mit Moskau brach und sich die USA zum Verbündeten wählte, ist unter Mubarak in Kairo endgültig beendet.

Die Sowjets nahmen bisher Rücksicht auf Syrien, das sich wegen des Friedens von Camp David noch nicht mit dem neuen Regime in Kairo aussöhnen will und die formelle Aufkündigung des Friedensvertrages anstrebt. Doch nun scheint ihnen die Stunde günstig, die offenen Türen am Nil zu durchschreiten. Da schon Saudi-Arabien sowjetische Raketen-Lieferungen an Irak über seinen Boden zuläßt, können die Sowjets auch Ägypten noch stärker als bisher für Irak im Golfkrieg verpflichten. Die saudischen Öl-Dollars kommen da dann auch Moskau zugute.

Denn in Ägypten lagern unbrauchbare oder ausgemusterte Sowjet-Waffen zuhauf. Für Ersatzteil-Lieferungen aus Moskau in Milliardenhöhe, bezahlt von den Saudis, können diese Panzer, Raketen, Flugzeuge usw. von Ägypten an Irak geliefert werden, womit im Golfkrieg die Entscheidung fallen dürfte. Kairo macht dabei wie Moskau kein schlechtes Geschäft. Und neues, modernstes Kriegsgerät erhält Ägypten ja weiter von den USA (1984 für eine Milliarde Dollar) und von Frankreich. Das dürfte Präsident Mitterrand jetzt in Kairo verkünden, nachdem Ägyptens Verteidigungsminister Marschall Abu Ghazala letzte Woche in Paris verhandelt hat.

Der Botschafter-Austausch bedeutet nicht nur „Normalisierung" und die Rückkehr Ägyptens ins neutralistische Lager, er ist auch ein Schlag gegen die Amerikaner.

Washington hatte Mubarak geraten, zugleich mit dem Botschafter nach Moskau wieder einen Botschafter nach Tel Aviv zu schicken. Kairo kommt lieber mit Moskau ins Geschäft. Und die Sowjets gewinnen außerdem einen wichtigen Beobachtungsposten im Herzen der arabischen Welt zurück.




Teures Pampas-Steak

ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

# Die Wende von München

Von Henk Ohnesorge

Der 88. Deutsche Katholikentag in München ähnelte in vieler Hinsicht und auf den ersten Blick seinen Vorgängern von Freiburg, Düsseldorf und Berlin – und gleichzeitig hatte er seine eigene unverwechselbare Qualität. Neu war vor allem die Konsequenz, mit der das von dem ermordeten Jesuitenpater Alfred Delp stammende Leitwort der gesamten Veranstaltung „Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt" durchgehalten und - bei aller Nüchternheit und kontroverser Meinung - in eine Absage an modischen Weltuntergangspessimismus und No-future-Gesinnung einmündete. Kritiker hatten zu Beginn des Katholikentags im Hinblick auf das gewählte Motto gehöhnt, es erinnere an den Furchtsamen, der im Walde pfeift. Am Ende waren sie bereit zuzugestehen, daß das Motto zum Leitmotiv einer Bereitschaft geworden war, auf der Grundlage des Glaubens sich mit den Realitäten eines komplizierten und vielfältig bedrohten Lebens auseinanderzusetzen, ohne dabei dem Pessimismus anheimzufallen.

Die Arbeitswelt und hier der Teilaspekt Arbeitslosigkeit, die durch die Menschen bedrohte Natur und die Frage des bedrohten Friedens und des nicht weniger bedrohten Menschen, vom Ungeborenen bis zum Alten, der zur Wegwerfware zu werden droht – über all dies wurde mit Hilfe kompetenter Experten verschiedener Ansicht und ohne Rücksicht auf Partei- und Gesangbuch diskutiert, beraten, nach Lösungen gesucht.

Vertreter eines flachen Optimismus hatten dabei so wenig eine Chance auf breite Zustimmung wie Propheten einer nahen Apokalypse. Nicht dickköpfig-trotzig angesichts der klar definierten Probleme, aber auch nicht verzweifelt und miesepetrig war die Stimmung -in den großen Foren ebenso wie in den meisten kleinen Gesprächsgruppen; sie war eher getragen davon, daß Gott dem Menschen den Verstand auch dazu gegeben hat, dafür zu sorgen, daß seine Welt nicht zerstört werde. Mißstände, auch innerhalb der Kirche, wurden offen, manchmal sogar mit einer gebremsten Aggression, angesprochen. Aber nur selten blieb es bei der Auflistung der Mißstände und Bedrohungen, der Sorgen und Beschwerden allein. Lagebeschreibungen waren mit Vorschlägen zur Abhilfe, zumindest zur Verringerung von Mißständen und Bedrohung gekoppelt.

So gewannen auch jene sozialen Themen ihre Bedeutung zurück, die in den letzten Jahren zurückgedrängt worden waren zugunsten der fast alles beherrschenden Friedensdiskussion. Nicht, daß hierüber nicht auch viel und teilweise leidenschaftlich geredet worden wäre. Doch die Zeit, in der diese Diskussion alles monopolisiert hatte (und hier sind, wie auch sonst in vieler Hinsicht, Katholikentag und Evangelischer Kirchentag einander sehr ähnlich), scheint mit München vorbei zu sein. Betont kamen Dinge zur Sprache, die in anderer Form den Frieden in unserem Land und unserer Gesellschaft bedrohen, wurde klar und unmißverständlich Einsatz, Engagement der Gläubigen, aber auch weitgehendes Bemühen des Staates für den Schutz des Lebens und der Schwachen, vom Ungeborenen und Alten bis zum Arbeitslosen und dem Ausländer in unserer Mitte, gefordert.

Es ist fast schon ein Ritual, daß auf jedem Katholikentag und Kirchentag die zunehmende Hörbereitschaft, vor allem aber der Jugend, dankbar konstatiert wird. In gleicher Weise wird zum Abschluß immer wieder auf die tolerante Art des Umgangs miteinander, auf die zunehmende Sachkenntnis, hingewiesen. Aber dies sind keine höflichen Redefiguren, sondern Markierungen einer tatsächlich vorhandenen Entwicklung. Wer den rüden Ton, die Intoleranz, die Polarisierung von Katholikentagen und Kirchentagen der frühen siebziger Jahre erlebt hat, registriert in dankbarer Verwunderung den Wandel.



Wider den Pessimismus: Katholikentag in München FOTO: AP

Ein Teil dieses Wandels ist es auch, daß in München sich die Frauen, lange fast eine schweigende „Randgruppe" innerhalb der katholischen Kirche, zu Wort gemeldet haben, unüberhörbar für jeden, der hören wollte, ihre Fragen und Probleme aussprachen.

Den Verantwortlichen solcher Veranstaltungen wird oft der Vorwurf gemacht, weder seien sie repräsentativ, noch sei die Breite des Angebots noch übersichtlich. Abgesehen davon, daß in München nicht nur Jugendliche anwesend waren, daß das Angebot der Nachfrage entsprach (wie die Überfüllung fast aller Veranstaltungen zeigte), daß ebenso überfüllte Gottesdienste der Befürchtung widersprachen, die geistliche Dimension komme zu kurz: Welche Organisation neben den beiden großen christlichen Kirchen unseres Landes bringt es fertig, daß so viele Menschen freiwillig und unter Opfern an Zeit, Geld und Bequemlichkeit zusammenkommen, um gemeinsam zu beten, über aktuelle Probleme und Sorgen zu diskutieren, einfach: miteiander zu reden?

Vielleicht ist dies einer der Haupterträge von München: das immer stärker werdende Gespräch zwischen den Generationen. „Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage", hatte im Vorfeld von München der Aachener Bischof Klaus Hemmerle im Gespräch den Propheten Maleachi mit den letzten Sätzen des Alten Testaments zitiert.

Abschied vom Pessimismus, der Versuch der Generationen, für das Leben, ihres und das der anderen, einzutreten und den Problemen der Zeit Lösungen entgegenzustellen – das ist das Fazit des Treffens der 140 000 in München.

## IM GESPRÄCH Dieter Kirchner

# Regisseur der Tarifpolitik

Von Günther Bading

Seine Berufsbezeichnung ist Hauptgeschäftsführer beim Gesamtverband der metallindustriellen Arbeitgeberverbände (Gesamtmetall). Einmal im Jahr allerdings sollte man die Tätigkeitsbeschreibung von Dieter Kirchner wenigstens vorübergehend umtaufen in „Regisseur der Tarifpolitik". Daß dies nicht vermessen wäre, hat die letzte, längste und erbittertste Auseinandersetzung der Metall-Tarifparteien unter Beweis gestellt. Nur der Metaller-Ausstand 1956/57 um die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall hat mit 114 Tagen noch länger gedauert.

Daß die Auseinandersetzung um die Forderung der IG Metall nach der 35-Stunden-Woche oder zumindest einem „Einstieg" in diese Kurz-Woche unvermeidlich zum Streik führen mußte, das hatte Kirchner schon Mitte vergangenen Jahres nach Unterredungen mit Spitzenfunktionären der Gewerkschaft erkannt. Ihm und Gesamtmetall-Präsident Wolfram Thiele war bald klar, daß diese Tarifrunde nicht nach herkömmlicher Art zu lösen sein würde; daß also einer zunächst einmal überhöhten Gewerkschaftsforderung ein möglichst geringes Angebot entgegensetzt wird, um sich dann von beiden Seiten einer Kompromißformel zu nähern.

Gegen Bedenken in den eigenen Reihen setzte sich Kirchner dafür ein, diesmal nicht mit einem Minimal-Angebot, sondern mit einem Paket an den Verhandlungstisch zu gehen, das vom Volumen her praktisch schon abschlußfähig war. Und von Anfang an setzte der Gesamtmetall-Tarifregisseur darauf, daß eine angesichts der Kampfbereitschaft der IG Metall kaum vermeidbare Arbeitszeitverkürzung in eine Flexibilisierung der Arbeitszeit münden müsse.

Während des Streiks in den beiden Tarifgebieten Nordwürttemberg/Nordbaden und Hessen war Kirchner fast ständig „vor Ort". Er brachte auch die drei Spitzengespräche mit der IG Metall-Führung zustande, und er einigte sich verhältnismäßig rasch mit dem Gewerkschaftsvorsitzenden Hans Mayr auf die Besetzung der besonderen Schlichtungsstelle mit Georg Leber und dem Arbeitsrechtler Professor Rüthers.



Auffangpositionen im Visier: Dieter Kirchner (Gesamtmetall) FOTO: JUPP DARCHINGER

Sein persönliches Verhältnis zum Vorsitzenden der größten deutschen Gewerkschaft, Mayr, ist in Ordnung, besser jedenfalls als das zum „Tarifexperten" der IG Metall, Hans Janßen. Mayr und der seit gestern 50jährige Kirchner kennen sich seit Jahren, als der heutige Gewerkschaftsvorsitzende noch zuständig für die Tarifpolitik war. Man schätzt einander als Realist und – wenn nötig – Pragmatiker ein.

Den ihm eigenen Sinn für realistische Lösungsansätze bewies Tarifregisseur Kirchner auch in diesem Arbeitskampf – schon im Dezember, also noch lange vor dem eigentlichen Arbeitskampf, hatte er im vertraulichen Teil eines Gesprächs mit der WELT eine Art „Auffangposition" für den Fall eines langen Streiks beschrieben, die nicht allzuweit vom jetzt via Schlichtung erzielten Ergebnis lag.

## DIE MEINUNG DER ANDEREN

### NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

**Hier heißt es zur zweiten KVAE-Verhandlungsrunde:**

Enttäuschender konnte die zweite Verhandlungsrunde der Stockholmer Abrüstungskonferenz nicht verlaufen. Auf die Frage nach Ergebnissen gibt es nur eine Antwort: Fehlanzeige. Auch bei der KVAE spiegelt sich damit das derzeit total gestörte Verhältnis zwischen den Supermächten wider. Es bedeutet schon ein Armutszeugnis besonderer Art, wenn nicht einmal eine Einigung über die Bildung von Arbeitsgruppen gelingt. Die Schuld daran, daß die Konferenzrunde schon an Formalien scheiterte, ohne überhaupt zu Sachfragen vorzudringen, trägt allein die Sowjetunion, nachdem der Westen seine Kompromißbereitschaft hinreichend bewiesen hat. Moskau betreibt in Stockholm eine Blockadepolitik, die nur mit der Absicht zu erkären ist, US-Präsident Reagan auch nicht die kleinste Spur eines Erfolges zu gönnen. Vordergründigen, egoistischen Motiven ordnet es das Gesamtinteresse der Völker an Fortschritten bei der Abrüstung unter. So kraß ist nur selten die Diskrepanz zwischen den flammenden Friedensappellen aus dem Kreml und dem Verhalten am Konferenztisch deutlich geworden.

### THE OBSERVER

**Die Londoner Zeitung schreibt zur versuchten Entführung des ehemaligen nigerianischen Ministers Umaru Dikko:**

Der außergewöhnliche Versuch, Umaru Dikko unter den Augen der britischen Behörden aus seiner Londoner Wohnung zu verschleppen und in einer Kiste nach Lagos zurückzubringen, wäre beinahe geglückt.... Ein offener Abbruch der diplomatischen Beziehungen wäre eine Überreaktion.... Doch eine Reaktion ist sicherlich angezeigt.... Wenn es irgendwelche Beweise für eine Verwicklung der nigerianischen Hohen Kommission (Botschaft) in den Fall gibt oder sich herausstellen sollte, daß die Hohe Kommission Kenntnis von dem Vorfall hatte, dann sollte ein Exempel statuiert werden. Wenn der Hohe Kommissar (Botschafter) sich dann der Aufhebung seiner Immunität widersetzt, dann sollte er zur unerwünschten Person erklärt und nach Lagos zurückgeschickt werden – wenn auch nicht in einer Kiste.

### LE FIGARO

**Das Pariser Blatt merkt zur Beilegung des Druckerstreiks in der Bundesrepublik an:**

Der Waffenstillstand zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften in der deutschen Druckindustrie birgt ein Geheimnis. Das ist das Ende eines Streiks, der am 12. April mit der Arbeitsniederlegung von 5400 Druckern begonnen hat. Er hat sich danach ausgeweitet wie eine Grundsee, von einer Region zur anderen, und schien sich unendlich zu verlängern. Nun wurde er durch einen echten Kompromiß beendet. Welche Motive können die IG Druck veranlaßt haben nachzugeben? Sie ist eine stark von den Kommunisten kontrollierte Gewerkschaft. Muß man der Ansicht von Professor Seyffert, vor seiner Auswanderung aus der DDR Berater von Honecker, eine gewisse Glaubwürdigkeit schenken? Nach seiner Ansicht wurde die Entscheidung in Ost-Berlin gefällt.

# Moskau ignoriert den Brief zur Deutschen Einheit

Überlegungen zur sowjetischen Drohkampagne gegen Bonn / Von Bernt Conrad

Die Moskauer Propagandisten haben bei ihrem Kampf gegen das Gespenst des „westdeutschen Revanchismus" seit einiger Zeit alle Hemmungen fallenlassen. Würden sie ihren eigenen Behauptungen glauben, müßten sie sich eigentlich auf einen baldigen Krieg gefaßt machen. Denn was sonst könnte die Bundesregierung im Sinn haben, wenn sie die Sowjetunion „atomar erpressen" will, eine „Politik der Gewalt" befürwortet, eine „Umkrempelung der Nachkriegsgrenzen in Europa" anstrebt (wie Tass behauptet) und mit dieser „trüben Welle" gar die „Vorbereitung weit gefährlicherer Aktionen tarnt" (so das Parteiorgan „Kommunist").

Natürlich weiß man im Kreml genau, daß von alledem kein Wort stimmt. Um so interessanter ist, was dahinter steckt: offensichtlich die klare Absicht, die Bundesrepublik durch massiven Druck von der Vertretung ihres grundsätzlichen Zieles abzubringen, „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt". So steht es wörtlich im Brief zur Deutschen Einheit, den die Bundesregierung Brandt/Scheel als für sie verbindlichen Auslegungstext bei Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrages vom 12. 8. 1970 und des mit der „DDR" abgeschlossenen Grundlagenvertrages vom 21. 12. 1972 den Regierungen in Moskau und Ost-Berlin zugeleitet hat.

Was damals von der sowjetischen Regierung widerspruchslos akzeptiert worden ist, wird heute von der amtlichen Moskauer Propaganda als „Revanchismus" diskreditiert. Damit handeln die Sowjets – wie der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Alois Mertes, zu Recht festgestellt hat – Treu und Glauben zuwider und gefährden die Geschäftsgrundlage des Moskauer Vertrages. Dieser Vorwurf ist keineswegs eine polemische Retourkutsche, sondern die logische Schlußfolgerung aus dem Vertragsabschluß von 1970 und der daraus resultierenden grundsätzlichen Haltung aller seitdem in Bonn amtierenden Bundesregierungen.

Tatsächlich hat die Sowjetunion durch den Moskauer Vertrag eine Menge gewonnen, vor allem die verbriefte Respektierung des seit 1945 bestehenden Status quo in Form der „territorialen Integrität aller Staaten Europas in ihren heutigen Grenzen"; die Bonn abgeforderte „Achtung der Unabhängigkeit und der Selbständigkeit" der „DDR" und die daraus resultierende Verpflichtung, den gleichzeitigen Beitritt der Bundesrepublik und der „DDR" zur UNO zu betreiben. Dies kann heute, da das Vertragswerk auch von jenen als rechtlich-politische Basis akzeptiert wird, die damals heftig dagegen opponiert hatten, emotionslos festgestellt werden. Zu den für Bonn positiven Punkten gehörte und gehört der Brief zur Deutschen Einheit. Sollte die sowjetische Regierung jetzt dazu übergehen, ihn zu ignorieren, so wäre dies in der Tat, wie Mertes dargelegt hat, mit Geist und Buchstaben des deutsch-sowjetischen Vertrages nicht zu vereinbaren.

Dies gilt vor allem auch deshalb, weil die damalige Bundesregierung diesen Brief nicht etwa als Überraschungs-Coup bei der Vertragsunterzeichnung aus dem Hut gezaubert, sondern seinen Text vorher mit dem Vertragspartner abgesprochen hatte. Konkret gesagt: Staatssekretär Egon Bahr übergab der sowjetischen Seite am 21. 5. 1970 im Rahmen seiner Geheimgespräche einen Entwurf des Briefes zur Deutschen Einheit, über den es vorher schon ein Gespräch Bahrs mit dem sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko gegeben hatte. Am 4. 8. 1970 verhandelten Staatssekretär Paul Frank und der sowjetische Botschafter in Bonn über den Entwurf. Auf sowjetischen Wunsch wurden verschiedene Änderungen vorgenommen. Daraus ergab sich der endgültige Text, mit dem sich auch die NATO-Verbündeten solidarisiert haben. Am 12. 8. 1970 übergab ein Mitglied der deutschen Delegation den Brief im sowjetischen Außenministerium, das ihn entsprechend der Absprachen ohne Widerspruch entgegennahm.

Die Regierung Brandt/Scheel erklärte dazu wenige Tage später in einer amtlichen Interpretation: „Der Vertrag steht zu dem Streben nach deutscher Einheit nicht im Widerspruch. Er schafft Möglichkeiten. Irgendwelche Zweifel sind durch den Brief zur Deutschen Einheit ausgeschlossen, in dem die Bundesregierung ihr Ziel klarstellt, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiederherstellen kann. Die Vertragspartner sind sich einig, daß der Vertrag nicht im Widerspruch zu diesem Ziel steht."

Wollen die Sowjets dies alles in Frage stellen, so stellen sie den mit diesen Vertragswerken errungenen politischen Gewinn in Frage.

# *Feuerkaskaden in Klangwolken, dazu Sirenen der Notärzte*

**Feuertheater heißt das Mammut-Spektakel des Wiener Künstlers André Heller. Samstagnacht lockte es in Berlin eine halbe Million Menschen an. Und es strahlte auch in den Ostteil der Stadt aus, zu den Berlinern, die nicht kommen konnten.**

Von F. DIEDERICHS

Heller Wahnsinn", kommentiert bei Anbruch der Dämmerung im Berliner Tiergarten ein rotgekleiderter junger Mann, der seit vier Stunden versucht, an einem der zahlreichen Kontrollpunkte dem geballten Ansturm drängender Schaulustiger Herr zu werden. Zehntausende zogen seit dem Nachmittag an ihm vorbei, die Eintrittsplakette für den „Sturz durch die Träume" auf Jakkett, T-Shirt oder Gürtelschnalle, den Campingstuhl oder Schlafsack an der Seite, in der Hoffnung, das pyromanische Samstagnachtfieber in Bequemlichkeit zu verfolgen.

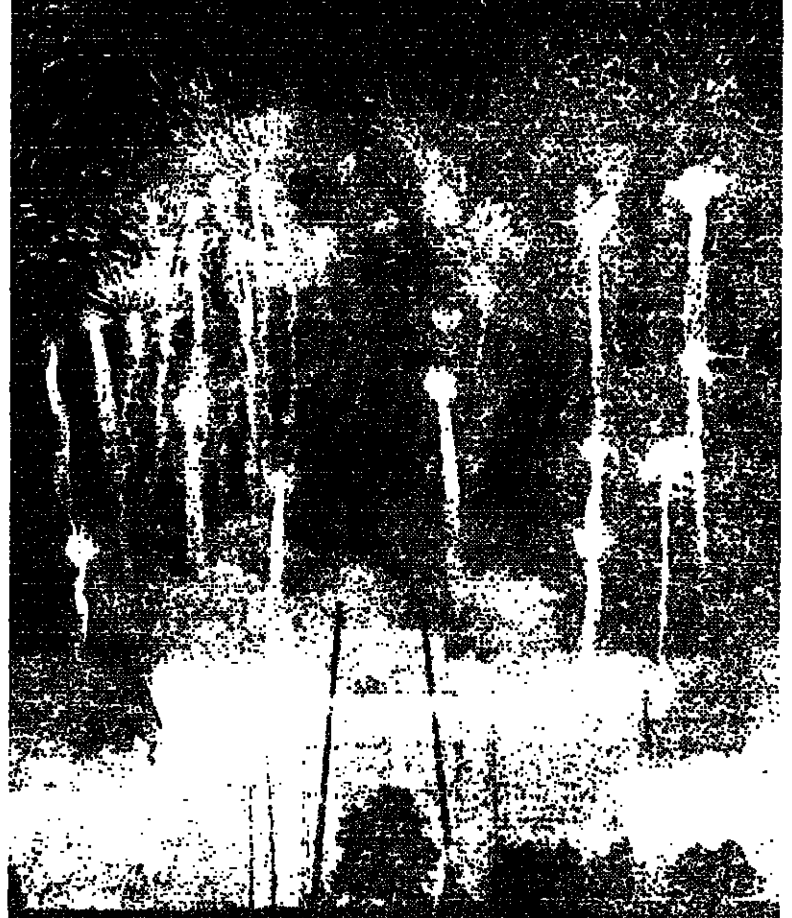
Eine Stunde vor der Zündung des zweiten europäischen Feuertheaters des Wiener Künstlers André Heller um 22.50 Uhr ist der „Platz der Republik" vor den grauen Steinquadern des Berliner Reichstags und dem verwaschenen Beton der Mauer hoffnungslos überfüllt. Dicht an dicht stehen die Menschen, die fünf Mark bezahlten für den Höhepunkt eines „Sommernachttraums", bei dem sich jetzt viele fragen: „Traum oder Trauma?" Heller wußte dazu die Antwort, lange bevor seine Techniker das 1,5 Millionen-Mark-Spektakel, die „Klangwolke" aus 40 000-Watt-Verstärkern inclusive, in den warmen Spree-Himmel schossen: „Ein wahrhaftiges Kunstwerk wird es sein, das die Menschen in Ost und West zum Staunen, Schreien, Lachen und Weinen bringen wird", kündigte der poetische Wortkaskadeur aus Wien immer wieder vor dem Mammut-Feuerwerk an.

Schon gleich zu Beginn kommt es zu den von Heller erwarteten Reaktionen auf das vom Berliner Senat mit 700 000 Mark verbürgte „Gesamtkunstwerk" in allen Schattierungen. An der Zugangskontrolle nahe des sowjetischen Ehrenmals in West-Berlin, auf Sichtweite des Brandenburger Tores, reißen Menschen in Panik den Grenzzaun zur Ehrenwache der Sowjets ein, als die hinter ihnen Drängenden immer fordernder schieben und die ersten im Gewühl übereinanderstürzen.

Uniformierte Russen leisten Ohnmächtigen erste Hilfe, bis Rotkreuz-Sanitäter an Ort und Stelle sind. Der Lagebericht der Berliner Polizei wird am nächste Tag dazu vermelden: „Bei 612 Personen erste Hilfeleistungen, 53 Menschen ins Krankenhaus gebracht." Der Polizeibericht schließt mit den Worten: „Eine friedliche und ruhige Veranstaltung."

Als um Punkt 22 Uhr 50 die Feuerwerker in der *Kommandozentrale* die 150 Stromkreise schließen und Impulse durch kilometerlange Kabel an 40 000 synchrongeschaltete Raketen jagen, zischen von dem 200 Meter breiten Drahtgitter-Panorama vor dem Reichstag glutrote und gleißend helle Strahlenkränze in den Abendhimmel. 250 000 stehen auf dem Platz der Republik, weitere 250 000 noch auf den Zugangswegen, sehen aber vom Spektkel fast nichts, da die Baumkronen des Tiergartens die zerplatzenden Feuerkaskaden verdekken. Hellers Pyrotechniker zeichnen mit Feuersäulen aus brennenden Pyramiden den „Entwurf eines Himmels", aus Lautsprechern dröhnt Strawinskys „Le sacre du printemps", immer wieder unterbrochen von den Sirenen der Notarztwagen.

Mehrere Tausend Ost-Berliner, die das Feuertheater verfolgen wollen, werden von Volkspolizei und weiträumigen Absperrungen vom Brandenburger Tor und der Mauer ferngehalten. In der ehemaligen Prachtstraße „Unter den Linden" werden Seile über die gesamte Straßenbreite gespannt, der Bereich um das Brandenburger Tor als „Sicherheitszone" deklariert. Dennoch gibt es auf den Straßen nahe der Mauer, wo noch die „Klangwolke" mit Werken von Mussorgsky, Strawinsky, Händel und Orff zu vernehmen ist, immer wieder Beifall. Vom Dach einer niedrigen Baracke aus verfolgen 200 Ost-Berliner das Feuerwerk, in sozialistischem Komfort wiegen sich dagegen die Glücklichen, die einen der begehrten Plätze in einem Ostberliner Dachrestaurant ergattern konnten – Parteimitglieder wurden hier bei dem schon Wochen vor dem Feuertheater begonnenen Wettlauf bevorzugt, wissen „DDR"-Bewohner zu berichten.



Berlin in einer Sommernacht: „Ein Sturz durch die Träume" FOTO: DPA

Die Hoffnung Hellers, SED-Chef Honecker möge „rüberkommen und soviel Leute wie möglich mitbringen", erfüllt sich ebensowenig wie der Wunsch, „das DDR-Militär solle mit Sternen, Kometen und Blumen zurückschießen, aus allen Rohren". Der Feuer- und Gesamtkunstwerker aus Österreich, der echten Raketen „die Kunst als Weltmacht" entgegensetzen will, zeigt sich dennoch überglücklich, als nach 45 Minuten und 150 Bildsegmenten im Berliner Abendhimmel die Faszination nicht abebben will: Mit Picassos Friedenstaube als Antwort auf zuvor symbolisiertes Inferno, bei dem zwei aufeinander zufahrende Tieflader Hunderte von Raketen gegeneinander abfeuern und im Hintergrund präparierte Bäume eine brennende Welt suggerieren, schließt Heller sein Berliner Feuerwerkskapitel.

„Es war gut, es war wirklich gut", vertraut er wenige Minuten nach dem Verlöschen der letzten Feuerkaskade seinen Mitarbeitern an, die mit mehr als 15 Tonnen Sprengstoff etwas schaffen wollten, „das in den Köpfen der Menschen weitergeht". Erst um zwei Uhr nachts verlassen die letzten Besucher ermattet die dunkle Wiese vor dem schemenhaften Reichstagsbau. Auf Ostberliner Seite sind die Straßen nahe der Mauer längst menschenleer. Die wenigen, denen dort ein Blick auf die Friedenstaube im Westen möglich war, haben den Absperrseilen längst den Rücken gekehrt.

# Mit dem Ohr an der Basis, den Gegner fest im Visier

**Mit 169 von 214 Stimmen hat der SPD-Landesparteitag in Osnabrück Gerhard Schröder (40) zum Spitzenkandidaten gegen Ministerpräsident Albrecht gekürt. Ein Mann, der das Etikett „links" trägt, der sich jedoch vor allem als Taktiker durchgesetzt hat.**

Von CH. GRAF SCHWERIN

Umgeben von einer Traube von Kameramännern und Fotografen sitzt Gerhard Schröder in der Stadthalle von Osnabrück und blättert in seinen Unterlagen, so als säße er bereits als Ministerpräsident auf der Regierungsbank. Aber der SPD-Bezirksvorsitzende von Hannover hält diese gelassene Haltung nicht durch. Immer wieder schaut er auf und lächelt verlegen, man spürt ihm seine Erregtheit an. Dann wird das Ergebnis seiner Wahl zum SPD-Spitzenkandidaten 1986 gegen Ministerpräsident Albrecht bekannt. Er springt federnd auf, umarmt seine Frau, und sein Gesicht zeigt plötzlich wieder Entschlossenheit.

Wenige Minuten später setzt er zu einer programmatischen Rede an, die er selbst als Start zu einem harten Wahlkampf bezeichnet.

Seit dem letzten Herbst war er unermüdlich durch die Ortsvereine Niedersachsens gezogen, um seinen Anspruch auf die Spitzenkandidatur, den der Parteivorstand ihm streitig machen wollte, zu verteidigen. Der glücklose Führer der niedersächsischen SPD, Karl Ravens, der 1976 von seinem Bonner Ministersitz an die Leine gekommen war, hatte aufgegeben. Aber noch bevor er im Parteivorstand einen Kandidaten für seine Nachfolge nennen konnte, benannte sich Schröder selbst in einem Zeitungsinterview.

Von Bonn aus gesehen, wo Schröder als Bundestagsabgeordneter sich keinen klingenden Namen hatte machen können, erschien seine Kandidatur gegenüber der ehemaligen Ministerin Anke Fuchs, die Ravens favorisiert hatte, ohne Aussicht; aber in Niedersachsen verfügte er über die Hausmacht des mitgliederstärksten Bezirks Hannover, auf dessen Vorsitz von Oertzen den ehemaligen Chef der Jungsozialisten als seinen Nachfolger gehieft hatte. Schröder ist ein Mann „des Feldes": kein Marktplatz, auf dem er nicht schon gestanden, keine Kneipe, in der er nicht schon „getingelt" hätte. Er weiß, was vorgeht in seiner Partei, daß sie nicht mehr dieselbe ist wie zur Zeit der SPD-Regierung in Bonn, er kennt die Stimmung an der Basis, deren Sprache er spricht.

Um Spitzenkandidat zu werden, war an seinem Immage zu feilen, ohne Profil zu zerstören. Er wurde als Vertreter einer dogmatischen Linken dargestellt und mußte nun vor allem seine Integrationskraft beweisen. Es ging ihm in seiner Selbstdarstellung um die Vereinbarkeit von radikalen Positionen mit politischer Anpassung an das Machbare. Seine Rede auf dem Parteitag am Samstag zeigte erneut diese Mischung dialektischer Biegsamkeit und politischer Härte. Er zeigte sich als Meister der Taktik.

Wenige Tage bevor Anke Fuchs das Rennen um die Spitzenkandidatur aufgab, meldete der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende in Hannover, Johann Bruns, seine Kandidatur für das Amt des Landesvorsitzenden an. Schröder und Bruns hatten sich für dieses gemeinsame „ticket" ausgesprochen, von unterschiedlichen politischen Standorten aus wollten sie gemeinsam der Partei zu einem neuen Aufbruch verhelfen. Aber die Meinungsverschiedenheiten waren nicht ausgeräumt. Bruns erklärte, er werde weiterhin für den Bau einer Wiederaufarbeitungsanlage in Niedersachsen eintreten, den Schröder entschieden ablehnte. Schröder bekam seine Partei in Niedersachsen jedoch in den Griff, indem er auf dem Bundesparteitag in Essen die vollständige Abwendung der SPD von der bisherigen Energiepolitik durchsetzte. Bruns mußte vor dem Landtag erklären, auch in Niedersachsen komme eine Wiederaufarbeitung nun nicht mehr in Frage.

Schröder hat in Osnabrück Ministerpräsident Albrecht in härtester Form politisch und persönlich angegriffen. Seine künftige Wahlkampftaktik zeichnet sich ab, systematisch den Begriff „Albrecht-Politik" negativ zu besetzen. Der Herausforderer erklärte, an die Stelle demokratischer Politik seien in Niedersachsen konservative, ja autoritäre Inhalte getreten: „Sie werden von Albrecht autoritär verordnet. Darunter leidet die politische Kultur in diesem Lande. Das wird einer der Schwerpunkte meiner ganz persönlichen Auseinandersetzung mit Albrecht sein."

Der neue Spitzenkandidat bezeichnete sich in Osnabrück als Politiker, der zu jenen Postitionen stehe, die ihm das Etikett „links" eingetragen haben. Aber er sei „offen für neue Erkenntnisse und Erfahrungen". Seine eigene Geschichte habe sich mit der Geschichte der Bundesrepublik entwickelt. „Mit allen Irrtümern und Widersprüchen."

Ohne diesen Zusatz, so meinte der Stellvertretende Fraktionsvorsitzende Helmuth Bosse, der Schröder in der Abstimmung um die Kandidatur unterlag, hätte jeder andere Kandidat diese Rede halten können.

„Schröder kämpft mit offenem Visier und zeigt seine Blößen, da werden wir ihn packen", meinte der Vorsitzende der niedersächsischen CDU, Wilfried Hasselmann, im Gespräch mit der WELT. Dies und sein geringer Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung mögen heute noch Schröders Handikap sein. Aber seine Rede auf dem Parteitag zeigte, daß er durch sein Auftreten und seine Rhetorik Menschen zu mobilisieren vermag.





Führungswechsel in der SPD Niedersachsens: Der neue Spitzenkandidat Gerhard Schröder (r.), Landesvorsitzender Johann Bruns (M.) und beider Vorgänger Karl Ravens auf dem Parteitag in Osnabrück. FOTO: AP

# Bei der Kontrolle spielt Moskau nicht mit

**Die 35 Delegationen der Stockholmer Konferenz (KVAE) haben sich für eine längere Sommerpause bis zum 11. September getrennt. Die Zwischenbilanz nach zwei Runden fällt mager aus.**

Von RÜDIGER MONIAC

Anfang des Jahres 1984 hat die Welt eine neue Abkürzung lernen müssen: KVAE, das Kürzel für Konferenz für Vertrauensbildung und Abrüstung in Europa. Dieses Forum, ein neues „Enkelkind" der Schlußakte von Helsinki, die die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) besiegelte, bringt 33 europäische Staaten mit den USA und Kanada an einen Tisch. MBFR, die Wiener Truppenabbauverhandlungen, waren ihr erster „Enkel".

Die KSZE selbst wiederholt sich alle zwei Jahre wieder in sogenannte Nachfolge-Treffen. Das letzte dieser Art, vergangenen Herbst in Madrid veranstaltet, brachte am Ende nach langem und für die Beteiligten ermüdendem Hin und Her den Auftrag für die KVAE in Stockholm zustande. Kurz gefaßt lautet er: In einer ersten Phase soll die Konferenz vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen finden, die das Risiko eines Überraschungsangriffs und der politischen Nötigung mit militärischen Mitteln in Europa ausschließen oder wenigstens verringern. Dieses Risiko ist durch den Ausbau der konventionellen Militärpotentiale besonders auf östlicher Seite entstanden. Sollte die erste Phase erfolgreich sein, ist in einer zweiten vorgesehen, mögliche Wege zur Begrenzung und Verringerung des konventionellen Waffenpotentials beider Paktsysteme zu finden.

Davon allerdings ist die KVAE nach ihren beiden ersten Sitzungsrunden weit entfernt. Sie startete im Januar mit großem Aplomb. Die Außenminister eröffneten das Treffen der 35 mit gut klingenden Reden über die Chancen und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und der Vertrauensbildung zwischen den gegensätzlich gepolten ideologischen Lagern und den einzelnen Nationen. Dann reisten sie ab und überließen die unattraktive Detailarbeit in endlosen Sitzungen ihren Diplomaten. Unterbrochen durch eine Pause zu Ostern, sind letzte Woche die ersten zwei Runden der KVAE abgechlossen worden. Westliche Diplomaten sind danach sehr skeptisch über die möglichen Erfolge kommender Runden. Bislang jedenfalls sprechen sie von einem „eher mageren" Ergebnis.

Tatsächlich entspricht dieses Urteil dem Gang der Konferenz nicht ganz. Undiplomatisch ausgeddrückt müßte es ganz anders lauten, nämlich die Sowjetunion mauert. Dem generellen Ziel dieser Konferenz steht die östliche Großmacht, die den Menschen in ihrem Herrschaftsbereich meist die „kleinen" Freiheiten wie Reisen ins Ausland, ganz zu schweigen von den „großen" politischen Freiheiten verweigert, mit extremen Widerwillen gegenüber.

Aber ohne Vertrauensbildung auch im militärischen Bereich und ohne den Austausch von Beobachtern, nicht nur bei Manövern, geht es nicht. Als dies der Westen in Stockholm vorschlug, giftete es aus Moskau zurück, das sei so, als wolle jemand dem Partner ins Schlafzimmer gucken.

# In der Bonner Vertretung soll notfalls ein Wachposten eingreifen

**Beginn der Umbauarbeiten in dieser Woche / Spezielle Sprechzimmer vorgesehen**

hrk. **Berlin**

Die Ständige Vertretung in Ost-Berlin bleibt voraussichtlich noch mindestens bis Mitte/Ende Juli geschlossen, bis die angekündigten Arbeiten für einen separaten, stark gesicherten Sondereingang für Einzelbesucher beendet sind. Mit dem Umbau soll in dieser Woche begonnen werden. Westberliner Baufirmen werden für rund 50 000 bis 60 000 Mark einen zweiten Zugang schaffen. Nach dem Studium der Umbauskizzen sprechen Eingeweihte in diesem Zusammenhang von „einer Art Hochsicherheitstrakt".

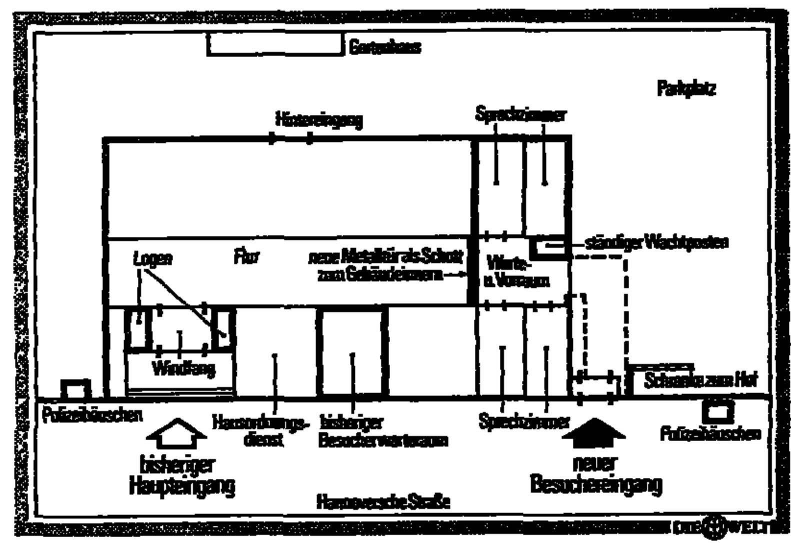
Der bisherige Haupteingang an der Hannoverschen Straße 30, der seit fast zwei Wochen durch ein Rollgitter verschlossen ist, steht künftig nur noch Diplomaten, Besuchergruppen und hochrangigen Einzelbesuchern offen. Künftig wird ein Hinweisschild darauf aufmerksam machen, daß der „individuelle Besucherverkehr" etwa 50 Meter weiter abgewickelt werde.

Der neue Eingang liegt neben der bisherigen und weiter bestehenden Hofeinfahrt, die mit einer rot-weiß markierten automatischen Schranke versehen ist. Neben dieser Auffahrt befindet sich in der Baufluchtlinie des Gebäudes eine kurze Mauer, in die eine Tür gebrochen wird. Um den Zutritt ins Gebäude zu ermöglichen, erweitern die Bauarbeiter ein vorhandenes Fenster in der rechten Außenwand des Hauses zu einem neuen Eingang.

Dahinter wird künftig ein ständiger Wachposten des „Hausordnungsdienstes" stationiert. Dieser Wachdienst setzt sich aus den bisher schon im Haus befindlichen unbewaffneten *Bediensteten des Bundesgrenzschutzes* zusammen, die dem Bundeskanzleramt unterstellt sind. Sie sollen den Publikumsverkehr beobachten und notfalls „eingreifen".

Hinter dem Warteraum sollen mehrere spezielle Sprechzimmer eingerichtet werden, in denen die ratsuchenden „DDR"-Bewohner ihre Anliegen vortragen können. Der das Erdgeschoß des Gebäudes durchlaufende Flur wird unmittelbar hinter den Sprechzimmern mit einem Metallschott verschlossen, so daß der Zugang in die eigentlichen Amtsräume der Vertretung auf jeden Fall verhindert wird. *In dem Sondertrakt* werden auch Toiletten- und Waschräume installiert.

Das bisherige Besucher- und Wartezimmer der Vertretung, in dem bis zu 30 Personen Platz fanden und in dem sich Ende Januar zwölf „DDR"-Bewohner spontan zum Bleiben verabredeten, bleibt künftig für Besucher unzugänglich.




**Die geplanten Umbauten in der Ständigen Vertretung Bonns: Der bisherige Haupteingang steht nur noch bestimmten Besuchern offen**

# Grüne: Auch Rau muß auf unsere Position eingehen

p.p. **Bonn**

Einem bundesweiten rot-grünen Bündnis mit der SPD, wie es von dem durch „Rotation" ausscheidenden grünen Bundestagsabgeordneten Otto Schily gefordert worden ist, stehen die grünen Spitzenfunktionäre offenbar mehrheitlich noch ablehnend gegenüber. Als Vorbedingung nannte Parteivorstands-Mitglied Rainer Trampert in der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven" gestern abend die Bereitschaft der SPD zum „Abwrakken" der zivilen und militärischen Atomtechnologie. Aus „Grundsatzfragen" sieht auch Fraktionssprecherin Antje Vollmer bundesweite Probleme, schließt aber weitere, über Hessen hinausgehende Zusammenarbeit in den Ländern nicht aus. So werde sich nach Holger Börner auch der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau nach der Landtagswahl im kommenden Jahr „darauf einlassen müssen, auf unsere Grundpositionen einzugehen". Der Bundestagsabgeordnete der Grünen, Roland Vogt, der im Zuge der „Rotation" demnächst unter Protest ebenfalls sein Mandat abgeben soll, sieht wegen dieser Wechsel im Zwei-Jahres-Rhythmus „weitere Kräche und Brüche" auf seine Partei zukommen. In den „Bonner Perspektiven" forderte er gestern abend deshalb eine „Urabstimmung" aller Mitglieder darüber.

# Parteiinterne Kritik an Politik der SPD

p.p. **Bonn**

Im Gewerkschaftsflügel der SPD regt sich Unmut darüber, daß sich die Parteiführung in einigen Fragen „grüner als die Grünen" gibt. Im Mitteilungsblatt der IG Bergbau hat Horst Niggemeier, Vorsitzender eines der größten SPD-Unterbezirke (Recklinghausen), die Entscheidung über den vorläufigen Betriebs-Stopp für das Kraftwerk Buschhaus zum Anlaß genommen, die SPD-Führung, aber auch die beiden anderen etablierten Parteien CDU/CSU und FDP, daran zu erinnern, daß sie alle zusammen bei der letzten Wahl 94 Prozent aller Wählerstimmen erhalten hätten: Dies könne doch nur bedeuten, daß ihnen „vom Wähler ebenso ökonomische wie ökologische Kompetenz zugestanden wurde". Er rief seiner Partei den Satz des wegen der Zusammenarbeit mit den Grünen zurückgetretenen hessischen Finanzministers Heribert Reitz ins Gedächtnis: „Mir läuft es eiskalt den Rücken runter, wenn ich daran denke, wie die Grünen unsere Wirtschaftskraft beschneiden wollen." Der Beschluß gegen Buschhaus müsse „wie ein Keulenschlag gegen all jene wirken, die nicht nur für den Umweltschutz eintreten, sondern auch jeden weiteren Arbeitsplatzabbau für verhängnisvoll halten". Mit dem von den Grünen in Gang gesetzten „Anti-Buschhaus-Zug" sei „weder der Umwelt geholfen, noch Arbeit gesichert" worden. Durch diesen „Schildbürgerstreich" hätten jetzt die Bergleute in Helmstedt ihre Erfahrungen damit machen müssen, „ob die mit ihrem Arbeitsplatz zusammenhängenden Fragen zukünftig im Parlament noch sachgerecht behandelt" würden. Hier habe es auch auf Seiten der SPD „statt des Schulterschlusses mit den Arbeitnehmern einen klassischen Schulterwurf gegen sie" gegeben.

# Streik schlecht für Lehrstellensituation

p.p. **Bonn**

Das Handwerk – in der Bundesrepublik Deutschland der Wirtschaftsbereich, der weitaus die meisten Jugendlichen ausbildet – sieht in dem Tarifabschluß der Metallindustrie die Gefahr, daß „der jungen Generation' mit der falschen Zielsetzung 'weniger Arbeit – mehr verdienen' nicht verantwortungsbewußt genug entsprochen worden" sei. Darüberhinaus habe der Streik gerade in den Monaten, in denen beim Handwerk die Lehrverträge abgeschlossen werden, „die Ausbildungsmöglichkeiten der Betriebe beeinträchtigt". Bereits jetzt zeigten sich „negative Auswirkungen auf die Lehrstellensituation". Während noch niemand das Rezept dafür kennt, wie die bis zu 735 000 Lehrstellen-Bewerber in diesem Jahr untergebracht werden sollen, können nach Ansicht des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks „die nunmehr auf die Wirtschaft zukommenden Kostenbelastungen zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen". Auf jeden Fall seien die Tarifabmachungen für die Metallindustrie „auf keinen Fall auf das Handwerk übertragbar" – vor allem wegen der völlig anderen Betriebsstrukturen. Andernfalls „würden nicht nur die erfolgreichen Ausbildungsbemühungen nachhaltig gefährdet, sondern auch Arbeitsplätze, und die Schwarzarbeit erhielte einen zusätzlichen Auftrieb".

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

# Es fehlt an „grenzenloser Hingabe für die Sache des Kommunismus"

**Sorge in Moskau wegen passiver Parteijugend und aktiver Wirtschaftskriminalität**

FRIED H. NEUMANN, **Moskau**

Am Wochenende rief die Moskauer Parteiführung wieder einmal dazu auf, die „kommunistische Erziehung" der Jugend zu verstärken. Der Nachwuchs verhalte sich teilweise undiszipliniert und individualistisch, er neige zu zu „Passivität" gegenüber der Gesellschaft und bei der Arbeit. Die Partei werde ihren Einfluß auf den Jugendverband Komsomol verstärken, der mit 42 Millionen Mitgliedern fast alle Sowjetmenschen zwischen 14 und 28 Jahren erfaßt. Ihr Regime könnte unterhöhlt werden, fürchtet sie, wenn die Jugend nicht mehr zu „grenzenloser Ergebenheit für die Sache des Kommunismus und Unversöhnlichkeit gegenüber der bürgerlichen Ideologie" bereit ist. Davon hänge letztlich die „Zukunft unserer sozialistischen Heimat ab", hatte Partei- und Staatschef Tschernenko mehrfach gemahnt.

Das Eingeständnis, daß der Komsomol dabei auf der ganzen Linie versagt und trotz seiner Allgegenwart die jungen Menschen nicht erreicht, zieht sich wie ein roter Faden durch die Formelsprache der Epistel. Die Partei ist weder mit seinen Funktionären noch mit seiner Organisation und seinen Methoden zufrieden. Sie pocht auf ihren eigenen Führungsanspruch, ohne den „Veränderungen bei der Jugend" anders begegnen zu können als mit der Forderung nach mehr „ideologischer und moralischer Erziehung".

Auch unter dem Ideologen Tschernenko verläßt sich die Partei aber nicht nur auf Worte, wenn sie sich durch gesellschaftliche Fehlentwicklungen herausgefordert sieht. Man möge sich nicht der Illusion hingeben, hatte der Mann an der Spitze wiederholt gewarnt, *daß die Disziplinierungskampagne* seines Vorgängers Andropow eine vorübergehende Erscheinung gewesen sein könnte.

Wie ernst das gemeint war, zeigte sich Ende Juni in Usbekistan, dem Land mit der drittgrößten Nationalität der Sowjetunion (nach Russen und Ukrainern). Nach dem rhetorischen Rundumschlag von Parteichef Usmanchodschajew vor dem Zentralkomitee der asiatischen Baumwollrepublik wurden mindestens siebzig Funktionäre gemaßregelt, darunter der Innen- und Finanzminister. Die scharfe Kritik traf ohne Unterschied staatliche Behörden und Wirtschaftsverwaltungen, die „*Rechtsschutzorgane*" *und selbst die* Partei in der Hauptstadt Taschkent, in Samarkand und anderen Städten. Die „Leiter" wurden beschuldigt, Betrügereien großen Stils in der Wirtschaft, überall Bestechung und Unterschlagungen hingenommen oder höchst unzulänglich bekämpft zu haben. Nicht wenige waren offenbar selbst daran beteiligt.

Den Ausweg sieht die Führung in einer Kombination von Repression und „ideologischer Arbeit", die für den innenpolitischen Stil Tschernenkos kennzeichnend ist. Der Kremlchef hat nicht im geringsten den unter Andropow ausgebauten Sicherheitsapparat beeinträchtigt. Im Gegenteil: Durch die Ernennung des bisherigen Justizministers Terebilow zum Chef des Obersten Gerichtes hat er ihn noch verstärkt. Die Usbekistan-Affäre, *die sich durch* personelle Veränderungen in Partei und Regierung der Republik schon im vorigen Jahr ankündigte und durch den Tod des langjährigen Parteichefs Raschidow im Herbst beschleunigt wurde, ist unter Oberaufsicht des „Ordnungsspezialisten" im Politbüro, Alijew, von Moskaus „zuständigen Organen" operativ bewältigt worden. *Die* politische Sanierung ist Aufgabe der Partei.

Unter dem Einfluß des Gesellschaftspolitikers Tschernenko, dem es stets um Glaubwürdigkeit und Autorität des Regimes geht, wird nicht nur in Usbekistan die moralische Sauberkeit und fachliche Eignung der Funktionäre zur Norm gemacht. Ständig berichtet die Parteipresse über Disziplinarverfahren gegen Genossen, die sich durch die ihre Amtsstellung ungebührliche Vorteile verschafft haben. Um keine falsche Genugtuung darüber aufkommen zu lassen, daß es nun den Oberen ans Leder gehe, hat die Partei das Stichwort „soziale Gerechtigkeit" entdeckt. Öffentliche Erörterungen über einen „angemessenen Konsum" und eine „richtige" Einkommensverteilung sind beunruhigende Vorboten einer weitergehenden Kontrolle.

# Wie die SED die Männer des 20. Juli sieht

AFP/DW. **Berlin**

Die Theoriezeitschrift „Einheit" der SED hat in ihrer jüngsten Ausgabe das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 als mutige, antifaschistische Aktion bezeichnet und gleichzeitig „reaktionären" Kreisen im Westen das Recht bestritten, sich darauf zu berufen. Das Handeln Stauffenbergs und seiner Kampfgefährten müsse „an den konkreten, von den Lebensinteressen des deutschen Volkes bestimmten *Erfordernissen* des antifaschistischen Widerstandes" gemessen werden.

Die SED-Zeitschrift gibt folgende Begründung: Obwohl sich bei vielen Personen um Stauffenberg „antikommunistische Ressentiments und Klassenvorurteile und Befangenheit in antisowjetischen Traditionen" als nicht zu überwindende Barrieren erwiesen hätten, habe sich ein enger Kreis um Stauffenberg zu einer realistischen Einschätzung der Kraft der UdSSR durchgerungen. Daher hätten die „Wortführer der Reaktion" im Westen kein Recht, die Aktion des 20. Juli 1944 für sich in Anspruch zu nehmen. Das heldenmütige und aufopfernde Handeln Stauffenbergs und seiner engsten Kampfgefährten sei „eine Form des Kampfes gegen den Faschismus" und ein mutiger Beitrag zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges gewesen.

Der Autor charakterisiert Stauffenberg und seine Freunde als „Opposition innerhalb der herrschenden Klasse". Die Gruppe sei zu der Überzeugung gelangt, daß der Krieg an allen Fronten beendet werden müsse. Die Tragik der Männer des 20. Juli liegt nach Auffassung der SED-Zeitschrift darin, „daß sie es nicht vermocht haben, sich vollends über jene Schranken und Denkweisen hinwegzusetzen, die sie hinderten, sich mit dem Volk zum Sturz der Hitlertyrannei, zur Beendigung des Krieges zu verbinden". Dies hebe jedoch „unsere Hochachtung für ihr mutiges Handeln nicht auf".

# Noch Lücken in der Widerstands-Geschichte

**Internationaler Historiker-Kongreß in Berlin**

AXEL SCHÜTZSACK, **Berlin**

Es gab ehrenhafte Kollaboration und zweifelhaften Widerstand. Mit der Bezeichnung dieser Extrempositionen wurde auf der Abschlußsitzung der internationalen Historiker-Konferenz in Berlin über „Die Deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler" die vielschichtige Problematik der deutschen Opposition gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft charakterisiert.

Die von der Historischen Kommission zu Berlin aus Anlaß des bevorstehenden 40. Jahrestages des gescheiterten Aufstandes gegen Hitler am 20. Juli 1944 veranstaltete Historiker-Tagung machte aber deutlich, daß die Geschichte des deutschen Widerstandes in ihren vielfältigen Formen noch keineswegs voll ausgebreitet vor uns liegt.

Der Widerstand, so wurde klargelegt, entwickelte sich in Etappen. Zu Beginn der Hitlerzeit habe man noch versucht, im Rahmen der Legalität Widerstand zu leisten. Ein Beispiel ist der sozialdemokratische Pressespiegel „Blick in die Zeit", der bis 1935 erschien. Neuerdings wird auch die *Haltung von Jugendverbänden* untersucht. Vor allem in Kreisen der Bündischen Jugend und des Wandervogels glaubt man eine oppositionelle Haltung den neuen Machthabern gegenüber feststellen zu können. Die nationalsozialistischen Sicherheitsorgane wetterten daher auch angesichts der illegalen Weiterexistenz bündischer Gruppen oder spontanen Neubildungen von Widerstandsgruppen wie beispielsweise der Kölner „Edelweißpiraten" gegen „bündische Umtriebe" in der deutschen Jugend.

Weitgehend unerforscht ist auch die Organisation der Opposition gegen Hitler auf regionaler Ebene. Sie stetzte nach 1935 ein, als die überregionalen Widerstandsgruppen im wesentlichen zerschlagen waren. Die Sozialdemokraten bildeten als Sport-, Skat- und Gesangsvereine getarnte Gruppen, die allerdings auf spektakuläre Widerstandsaktionen weitgehend verzichteten und sich vornehmlich darum bemühten, den Zusammenhang unter den Genossen aufrechtzuerhalten. In Hamburg, Berlin, Thüringen und Sachsen entstanden kommunistische Widerstandsgruppen.

Die regionale Opposition des katholischen Lagers gegen Hitler formierte sich insbesondere in Bayern, Oberschlesien und in Südoldenburg. In der evangelischen Kirche ist es, wie der Berliner Historiker Wolfgang Wippermann während der Tagung bemerkte, vor allem in ländlich-protestantischen Regionen zu Verhaltensformen einer gewissen „Resistenz" gekommen.

Vor einer Unklarheit schaffenden Ausweitung des Begriffs „Widerstand" auf jegliche Form von Opposition gegen Hitler wurde auf dem Berliner Historikerkongreß gewarnt. Die Verwendung des unverbindlichen „Resistenz"-Begriffs erschwere die saubere Scheidung zwischen aktivem Widerstand mit politischem Ziel, passiven Widerstand und bloßer Verweigerungshaltung.

*Angesichts der Tatsache, daß große* Teile der kritisch eingestellten Kräfte sich zwischen Anpassung und Kooperation auf der einen, Verweigerung und Teilwiderstand auf der anderen Seite bewegten, dürfte begriffliche Differenziertheit in der Tat geboten sein.

Der Bochumer Historiker Hans Mommsen wies darauf hin, daß das „Unternehmen Walküre" der Bewegung des 20. Juli der einzige Umsturzversuch gewesen sei. Der Berliner Politikwissenschaftler Richard Löwenthal betonte, die Zusammensetzung des 20.-Juli-Kreises aus Sozialdemokraten, Liberalen, Zentrumsleuten und Konservativen habe die erste Grundlage für die Demokratie der Bundesrepublik Deutschland gelegt und die Wiederaufnahme Deutschlands in die Völkergemeinschaft erleichtert.

# Wladimir: Ein Name wird zur Belastung

**„Städtepartnerschaft wäre für Erlangen ein Mißgriff"**

PETER SCHMALZ, **München**

Der Plan der bayerischen Universitätsstadt Erlangen, mit der sowjetischen Gebietshauptstadt Wladimir eine Städtepartnerschaft zu schließen, stößt auf entschiedenen Widerspruch. Professor Michael Voslensky, der in München das „Forschungsinstitut für sowjetische Gegenwart" leitet, bezeichnet die Absicht einer deutschen Stadt, eine derartige Verbindung mit einer Gemeinde in der Sowjetunion anzubahnen, zwar grundsätzlich als erfreulich, spricht aber von einem erschreckenden Mißgriff der Verantwortlichen in Erlangen. Professor Voslensky über Wladimir: „Sie wissen offensichtlich nicht, daß in dieser Stadt eines der wichtigsten Gefängnisse steht, in dem zahlreiche politische Gefangene unter erbärmlichen Verhältnissen leben."

Nach Berichten von ehemaligen Häftlingen, die in den Westen kommen konnten, herrschen in Wladimir Schrecken und Hungerfolter. „Die Essensrationen sind zum Leben zu wenig", erzählt der 44jährige Journalist Jurij Below, der wegen kritischer Gedichte 15 Jahre in Haft, Verbannung und psychiatrischer Internierung verbrachte. „Deshalb leiden über 90 Prozent der Gefangenen an schweren Krankheiten wie TBC und Magenbeschwerden."

Den westlichen Touristen, die seit einigen Jahren in die fast 900 Jahre alte Stadt, die als ein historisches Schmuckkästchen gilt, gelassen werden, bleibt das Gefängnis verborgen. Auch die Abordnung des Erlanger Stadtrats, die Wladimir zur Vorbereitung der Partnerschaft besuchte, erfuhr nichts über die Haftanstalt, vermutet Professor Voslensky. Im Westen existiert von der Anstalt nur ein einziges Foto. Es zeigt einen Trakt, in dem keine Gefangene, sondern Personal untergebracht ist.

Als Below Anfang der siebziger Jahre in Wladimir einsaß, lebten dort etwa 70 politische Gefangene unter tausend kriminellen Mithäftlingen. Viele der politischen Gefangenen mußten in den 40 Isolationszellen vegetieren, die der Geologe Georgij Dawydow, der vier Jahre in Wladimir verbrachte, als einen Betonspalt von ein mal zwei Meter Fläche bezeichnet. Den Isolierten wurde die warme Kleidung abgenommen, ihre Essensration wurde nochmals reduziert, und sie mußten auf einem blanken Holzgestell schlafen.

Das Gefängnis von Wladimir war zu Stalins Zeiten allein politischen Gefangenen vorbehalten, später wurden auch Kriminelle eingewiesen. In Wladimir saß der amerikanische U-2-Pilot Gary Powers. Hier traf der Astrophysiker Gronid Lubarsky auf einen Mann mit einer besonders tragischen Geschichte: Georgij Menschagin, ein ehemaliger Bürgermeister, *war Zeuge, als deutsche Soldaten im* Februar 1943 in Massengräbern bei Katyn die Leichen von mehr als 4000 polnischen Offizieren fanden, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft ermordet worden waren. Menschagin wurde nach Kriegsende verhaftet und immer wieder über die Gräber verhört. Durch einen Zufall erfuhr er, daß er bei den Nürnberger Prozessen, wo die Sowjets den Massenmord der deutschen Seite zuschieben wollten, als Zeuge dafür benannt war. Er wurde jedoch nie zu einer Aussage geholt. Menschagin verbrachte 25 Jahre hinter Gittern, davon 18 Jahre in Einzelhaft.

*1978* wurden die politischen Gefangenen aus Wladimir in das neue Gefängnis nach Tschistopol verlegt. Dennoch, so versichern ehemalige Häftlinge, sind in Wladimir weiterhin „Politische" inhaftiert. Professor Voslensky rät angesichts dieser Belastung des Namens Wladimir dem Stadtrat von Erlangen, sich einen anderen Partner in der UdSSR zu suchen. „Für Erlangen müßte es doch möglich sein, eine Universitätsstadt und damit einen zumindest auf diesem Sektor ebenbürdigen Partner zu finden", meint der Sowjet-Experte.

# Fortschritte bei Gesprächen Vatikan–CSSR?

F. MEICHSNER, **Rom**

Als „freimütig und konstruktiv" wurden in einem vatikanischen Kommuniqué Gespräche charakterisiert, die in der vergangenen Woche mit einer tschechoslowakischen Regierungsdelegation im Vatikan geführt worden sind. Man sei übereingekommen, den Meinungsaustausch „in nächster Zukunft" fortzusetzen. Das Kommuniqué spezifiziert weder die Art der behandelten Themen, noch nennt es einen Termin für die nächste Gesprächsrunde.

Informierte vatikanische Stellen weisen darauf hin, daß zu den ungelösten Fragen besonders die Vakanz auf zehn der 13 Bischofsstühle des Landes, die vatikanische Ablehnung der regimetreuen Priestervereinigung „Pacem in terris" sowie die Weigerung Prags gehören, die Eröffnung neuer Seminare zu erlauben.

Diese Fragen standen offensichtlich schon im Mittelpunkt von Besprechungen, die der päpstliche Sondernuntius für Osteuropa, Luigi Poggi im März dieses Jahres in Prag geführt hatte. Die Diskussion wurde jetzt zwischen einer tschechoslowakischen Delegation unter Führung des Sekretariatsdirektors für Kirchenfragen, Janku, und Poggi fortgesetzt. Die Delegation ist auch vom vatikanischen „Außenminister", Erzbischof Silvestrini, und von Kardinalstaatssekretär Casaroli empfangen worden.

Bei Verhandlungen mit Ostblockländern steht das Adjektiv „freimütig" im allgemeinen für kontrovers, „konstruktiv" wird dann verwendet, wenn gewisse Fortschritte erzielt worden sind. Vatikanbobachter weisen darauf hin, daß die Parteizeitung „Rude Pravo" am Wochenende ausdrücklich die Meldung der katholischen österreichischen Nachrichtenagentur „Kathpress" dementiert habe, der zufolge die tschechoslowakische *KP auf die Katholiken des Lan*des Druck mit dem Ziel ausübe, eine von Rom losgelöste tschechoslowakische Nationalkirche zu gründen.

# *Nüchterner Sachwalter des Regimes*

HANS-R. KARUTZ, **Berlin**

Er spricht weder das fistelnde Sächsisch seines Mentors Walter Ulbricht noch strahlt er die pfälzisch-saarländische Bonhomie von Erich Honecker aus: Willi Stoph, als Ministerrats-Chef formal zweiter Mann nach dem Staatsratsvorsitzenden, wird heute 70 Jahre. Zwei Ereignisse steigerten den Bekanntheitsgrad des immer ein wenig grämlich dreinschauenden, im märkisch-berlinischen Tonfall sprechenden Stoph: Seine beiden „Gipfeltreffen" mit Willy Brandt in Erfurt und Kassel (sie leiteten zum Grundvertrag über) und die Flucht seiner am Ende für eine halbe Million guter D-Mark ausgelösten Nichte Ingrid Berg in die Prager Botschaft Bonns.

Wenn der weißhaarige Ex-Stabsgefreite der Wehrmacht den knapp zwei Jahre älteren Erich Honecker beispielsweise bei den Visiten an West-Ständen auf der Leipziger Messe begleitet, belächelt er pflicht*gemäß die schlagfertigen Sentenzen* von Honecker, dessen Auffassungen er sonst offenkundig keineswegs immer teilt.

Bei derartigen Gelegenheiten wirkt er verschlossen, aber hellwach – Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre ein Machtrivale des Aufsteigers Honecker. In der „DDR"-Bevölkerung seinerzeit auch wegen seines „deutschen" Erscheinunsbildes als Anti-Typ zu dem unsäglichen Ulbricht keineswegs ohne Sympathie, verkörpert Stoph den altgedienten Funktionär der KP-Schule. Seine Machtfülle – seit 31 Jahren im SED-Politbüro, 20 Jahre mit einer dreijährigen Unterbrechung Ministerrats-Vorsitzender – wurzelt im Staatsapparat. Die jungen Manager der Zentralverwaltung, die eher ideologieferne technokratische „DDR"-Elite, sieht in ihm, neben Günter Mittag, offenbar „ihren" Mann.

Wer ihm zu seiner atemberaubenden Karriere in der damaligen Sowjetzone in den Sattel half, bleibt selbst heute im Dunkeln. Vermutlich arbeitete Stoph, der nach einem Fernstudium zum Bautechniker aufstieg, für den *militärischen Geheim*dienst des Moskauer Generalstabs, (GRU). Offizielle „DDR"-Nachschlagwerke sind, was Stophs Lebenslauf in den braunen Jahren angeht, ungewöhnlich unergiebig. Im „Handbuch der Volkskammer" heißt es beispielsweise lediglich: „1933–45 nahm er am illegalen antifasch. Widerstandskampf teil."

Wie sehr sich Stoph als Exekuteur von Parteibefehlen versteht, erwies sich nach dem Mauerbau. Ein ehemaliger SED-Spitzenfunktionär schilderte nach seiner Flucht, wie Stoph am 31. August 1961 in einer Sitzung in Ost-Berlin die Ratsvorsitzenden sämtlicher „DDR"-Grenzkreise auf die berüchtigte Aktion „Wohnungswechsel" einstimmte. In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1961 mußten Tausende von Familien, die als „unzuverlässig" galten, ihre Heimat an der Grenze aufgeben und wurden ins „DDR"-Innere deportiert.

Von Zeit zu Zeit geistert schon Stophs designierter Nachfolger im Ministerratsvorsitz durch die West-*Presse*: Günter Mittag. Vor dem nächsten SED-Parteitag 1985 ist mit einem Wechsel jedoch kaum zu rechnen.

# *Für die Asean ist Hanoi am Zug*

CHRISTEL PILZ, **Bangkok**

Der Kambodscha-Konflikt ist auch in diesem Jahr zentrales Thema der heute beginnenden Asean-Außenministerkonferenz in der indonesischen Hauptstadt Jakarta. Indonesien als Gastgeber dieser Konferenz ist speziell darum bemüht, einen Weg zu finden, auf dem sich Vietnam und die Länder der Asean (Indonesien, Philippinen, Malaysia, Thailand, Singapur, Brunei) zur Versöhnung treffen können.

Anfang dieses Jahres war der Oberbefehlshaber der indonesischen Streitkräfte, General Benny Murdani, eigens nach Hanoi geflogen, wo er die vietnamesische Verhandlungsbereitschaft über Kambodscha erkundete. Er winkte mit dem Lorbeerzweig, indem er betonte, Vietnam sei „keine Gefahr für Südostasien". Um so enttäuschter waren die Indonesier, als vietnamesische Truppen Anfang April eine massive Offensive gegen Lager des kambodschanischen Widerstandes eröffneten und dabei mehrere Kilometer tief auf thailändisches Territorium vordrangen.

„Wir haben alles versucht, Hanoi an den Verhandlungstisch zu bringen", meint der thailändische Außenminister, Siddhi Sawetsila. „Der Ball liegt bei Hanoi." Trotz des Versuches *einer neuen von Indonesien initiier*ten Strategie wird Asean an den UNO-Resolutionen über den vollständigen Abzug aller vietnamesischen Truppen aus Kambodscha festhalten und sich weigern, den Tatbestand der vietnamesischen Aggression in Kambodscha anzuerkennen. Hanoi hält bis heute etwa 160 000 Mann reguläre Truppen in seinem westlichen Nachbarland.

Eine Woche vor dem Treffen der Asean-Außenminister haben die drei Außenminister Vietnams, Laos' und Kambodschas zu „sofortigen Gesprächen" mit der Asean aufgerufen, um „die Spannungen in Südostasien zu entschärfen". In Asean-Kreisen fragt man sich allerdings, worüber Hanoi verhandeln will, da das Kommuniqué der drei Minister ausdrücklich erwähnt, daß die Situation in Kambodscha „unwiderruflich" ist.

In Asean-Kreisen weiß man, daß auch der jüngste Rückzug von etwa 10 000 vietnamesischen Soldaten nichts anderes als eine Rotation war, in der demoralisierte, verbrauchte und kranke Truppen nach vier Jahren Kriegsdienst nach Hause zurückgeholt wurden.

Wichtig aber ist der Truppenrückzug für Hanois Propaganda gegenüber dem eigenen Volk, das des Kambodschakriegs müde ist und heute dieselbe Frage stellt wie einst die Amerikaner in Vietnam: Was haben wir hier zu suchen? Der Truppenrückzug, so sagen Hanois Propagandisten, beweise die zunehmende Stabilität und die sich verbessernde Lage in Kambodscha. Den vietnamesischen „Freiwilligen", wie Hanoi seine Streitkräfte in Kambodscha nennt, sei es gelungen, alle Lager der „verräterischen Widerstandsrebellen" an der Grenze zu Thailand zu zerschlagen. Daß das ganz und gar nicht der Fall ist, wissen die Vietnam-Rückkehrer ebenso gut wie neutrale Beobachter, vor allem die Asean-Länder.

Der thailändische Außenminister bezeichnet die letzte vietnamesische Trockenzeitoffensive als einen „völligen Fehlschlag", die Widerstandskräfte seien heute stärker als je zuvor. Beobachter schätzen, daß die drei Widerstandsgruppen (Son Sann, Prinz Sihanouk und die *Roten Khmer*) zusammen etwa 60 000 Kämpfer haben. Obendrein hat sich deren politische Koalition zu einer Widerstandsregierung erstaunlich gefestigt.

# Wider alle Umstände setzt Mitterrand auf Sozialismus

**Frankreichs Präsident mobilisiert die Linke und wirbt für seine Sanierungspolitik**

Von A. GRAF KAGENECK

François Mitterrand liebt es, sich in der Politik als einen „Pilger" zu bezeichnen. Als er, während seiner langen Wüstendurchquerung in den letzten Jahren der vierten und den ersten 22 Jahren der fünften Republik, wieder einmal vor einem Scherbenhaufen seiner Pläne stand, sagte er gelassen, er werde seinen Wanderstab nehmen und weiter nach seinem Gral suchen. Dieser Gral war, das muß man diesem vielschichtigen, schwer durchschaubaren Mann zugestehen, immer ein gewisser „Sozialismus à la Française", also mit Augenmaß und Kompromiß.

Der Pilger ist wieder auf einer Talsohle gelandet, sein Weg verläuft im Schatten. Außenpolitischen und diplomatischen Erfolgen wie in Washington, Bonn, Moskau oder Fontainebleau stehen Ketten von Niederlagen an der Heimatfront gegenüber. Nach den Europawahlen des 17. Juni ist seine Regierungsmehrheit aus Sozialisten und Kommunisten auf ein Drittel des Stimmenaufkommens geschrumpft. Der kommunistische Koalitionspartner hat in dem Schrumpfungsprozeß die Hälfte seiner Stimmen von 1978 verloren. Er steckt in einer tiefen Identitätskrise und ist nur noch toter Ballast im Rumpf des Koalitionsschiffs. Die Arbeiter, die um ihren Arbeitsplatz bangen müssen, die Arbeitslosen, die ihn schon verloren haben, die Kurzarbeiter, die kleinen Unternehmer, die unter der erdrückenden Last von Steuern und Sozialabgaben ihre Betriebe schließen mußten, die Handwerker und die Bauern, deren Preise seit 14 Monaten streng kontrolliert werden, alle die Fußinfanteristen des schnell wachsenden Heeres der „Enttäuschten des Sozialismus" fühlen sich bei Sozialisten und Kommunisten nicht mehr gut aufgehoben, haben innerlich längst das Lager gewechselt, warten auf Rache bei den Parlamentswahlen im Frühjahr 1986.

Mitterrand bekam es zu spüren und zu hören, als er jetzt zwei Tage durch die Provinz Auvergne reiste, das Land des Reifenriesen Michelin, vieler Klein- und Mittelbetriebe, die um ihr Überleben kämpfen, vieler kleiner Gebirgsbauern, die nicht wissen, wo sie ihre Milch und ihren Schafskäse unterbringen sollen. Noch nirgendwo war ihm so viel Feindschaft entgegengeschlagen wie hier bei den Nachfahren der Gallier mit ihren Dickschädeln und ihrer hemmungslosen Sprache. Es war nachgerade peinlich zu *hören, was er alles einstecken mußte*, und wie verlegen er oft auf die Vorwürfe der Michelin-Arbeiter, man gebe alles den Patrons und nichts den Arbeitern, antwortete.

Der Staatspräsident muß die Wand im Rücken gespürt haben. Denn er spannte die Muskeln und wurde hart. Ein neuer Mitterrand war in Clermont-Ferrand, in Mont-Lucon und Moulins zu hören. Seit dem 17. Juni hatte er geschwiegen. Geschwiegen zu dem miserablen Wahlergebnis der Linken, geschwiegen zu den zwei Millionen Demonstranten, die am 24. Juni durch Paris marschiert waren, um für die freie Schule zu kämpfen, geschwiegen zu den Gerüchten, er werde seinen Premierminister entlassen, geschwiegen zur Forderung der Opposition, die Nationalversammlung aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Hier wurde er inne, daß kein Spielraum zum Finanzieren mehr ist, daß die augustäische Rolle des Erhabenen über alle Parteien ausgespielt war, daß er nun in die Arena hinunter mußte, um die verwirrte Anhängerschaft in der Partei wieder davon zu überzeugen, daß sie geführt werden, auch wenn dies im Widerspruch steht zu seiner Wunschvorstellung, Präsident aller Franzosen zu sein.

So stand da also militant Mitterrand vor den staunenden Zuhörern. Er werde sich durch nichts einschüchtern lassen, weder durch Beschimpfungen noch durch Obstruktions-Methoden der Opposition in der Kammer. Er sei für sieben Jahre gewählt und erst auf halbem Wege durch sein Mandat. Dieser Weg aber habe unverändert das Ziel, den Sozialismus in Frankreich zu verwirklichen. Niemand solle sich da einer Täuschung hingeben. Soweit für die Anhänger.

Der Sozialismus aber sei vereinbar mit Freiheit. Niemand, auch die Anhänger der religiösen Schulen nicht, könnten sich bedroht fühlen. Wer das Gegenteil behaupte, sei ein Agitator. Er werde nicht die Pferde im Strom wechseln. Sein Premierminister, ein loyaler Mann, der die ganze Last einer unpopulären Politik (der Sanierung) zu tragen habe, verdiene die Hochachtung der Nation und sei seiner Sympathie gewiß. Die Politik der Härte und Strenge sei die einzig mögliche, um dem Franc und damit Frankreich internationale Achtung zu erhalten. Die Inflation aber sei nichts anderes als eine Zusatzsteuer der Reichen für die Armen. Er, Mitterrand, werde sie niemals dulden. Eines Tages, so Mitterrand lyrisch, würden den Franzosen die Augen aufgehen, würden sie erkennen, daß dieser Weg der richtige war, würden sie ihm wieder Vertrauen schenken.

Das ist Härte und Buhlen zugleich, entbehrt nicht tragischer Größe. Das ist setzen auf Dauer, warten auf den Umschwung, impliziert aber schon das Scheitern, ist schon halbes Eingeständnis der Niederlage. Werden sich ihm, und nicht den Franzosen, die Augen öffnen, schon im Herbst, wenn den Durchpeitschern der Schul- und Pressegesetze die Quittung auf der Straße übergeben wird?

# Erste Hoffnungsschimmer in Mexiko

**Bundeskanzler Kohl reist in ein Land der krassen sozialen Gegensätze**

WERNER THOMAS, Mexico City

Der Präsident gleicht einem Erweckungsprediger. Er versucht, seine zweifelnden Landsleute moralisch aufzurüsten: Niemand dürfe verzagen, die schwersten Zeiten seien überstanden, es gehe aufwärts, wenn auch langsam. Jede Rede von Miguel de la Madrid reflektiert Hoffnung und Zuversicht.

*Mexiko, die zweite und letzte* Station des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl in Lateinamerika, befindet sich in einer der schwierigsten Phasen seiner Geschichte. Die herben wirtschaftlichen Rückschläge der letzten zwei Jahre haben das Selbstbewußtsein der stolzen Nation geknickt. Die Hauptstadt, ein Mammutmoloch von 16 bis 17 Millionen Menschen, wahrscheinlich die größte Metropole der Welt, zeigt die Spuren der Misere.Die Stadt ist überfüllt von Bettlern, bettelnden Kindern und Bauchladenhändlern. Das Problem der Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung schmerzt die de la Madrid-Regierung am meisten. Die Hälfte der Mexikaner ist davon betroffen. In den letzten drei Jahren verloren etwa zwei Millionen Personen ihren Job. Zudem konnte die Regierung keine neuen Arbeitsplätze für die nachdrängende Jugend schaffen. Eine Million junge Mexikaner erreichen jedes Jahr das arbeitsfähige Alter. Aber auch regelmäßig beschäftigte Mexikaner stöhnen: 1982 und 1983 sank das Realeinkommen um 50 Prozent.

Die Ärmsten reduzierten ihre Ernährung auf Tortillas und Bohnen. Reis, Eier oder Milch gelten als Luxus. Manche kinderreichen Familien leben von umgerechnet zehn Mark am Tag. Familienväter durchwühlen Müllhalden. Nezahualcoyotl, eine gigantische Slum-Siedlung im östlichen Teil der Hauptstadt mit drei bis vier Millionen Einwohner, die Kanzler Kohl morgen auf dem Weg in die Volkswagen-Metropole Puebla per Hubschrauber überfliegen wird, wuchert ständig weiter: Die Landflucht hält an. Auf dem Land geht es den Leuten noch schlechter.

In den besseren Wohngegenden Mexico Citys dominiert das Verbrechensproblem die Gespräche. Die Hauptstadt war noch nie so gefährlich wie heute. Um die Häuser entstanden Gitter und Stacheldrahtzäune. In den Gärten und auf den Dächern lauern bissige Hunde. Privatpolizisten blockieren ganze Straßenzüge für den Durchgangsverkehr.

Sonst spürt diese Bevölkerungsgruppe jedoch wenig von der Krise. Sie weiß ihr Geld in den Vereinigten Staaten sicher angelegt. Luxusrestaurants sind jeden Abend bis zum letzten Tisch besetzt. Die Jugend der oberen Mittelklasse läßt modische Diskotheken florieren.

Beim Internationalen Währungsfonds (IWF) und in internationalen Bankierskreisen hat sich de la Madrids Mexiko den Ruf des Musterschülers erworben. Wenn sich die eigenwilligen Argentinier bockig zeigen, wird ihnen das Beispiel Mexikos vor Augen geführt. Mexiko, mit 90 Milliarden Dollar Schulden belastet, kürzte das Haushaltsdefizit, schränkte die Einfuhren ein, hielt die Lohnerhöhungen in Grenzen und beendete Preissubventionen. De la Madrids Wirtschaftsstrategen sprachen von einer „Schocktherapie", die meisten Mexikaner stimmen überein.

Nicht ganz zwei Jahre nach jenen aufregenden Tagen, als das Land vor leeren Kassen stand, signalisieren die Statistiken Hoffnungsschimmer. Zum ersten Mal seit 1981 erwartet die Regierung ein Wachstum der Wirtschaft, etwa ein Prozent, im nächsten Jahr kalkuliert sie mit drei bis vier Prozent. Die Inflation, 1983 zwischen 80 und 100 Prozent, sollte in diesem Jahr auf 50 bis 60 Prozent fallen. Die Devisenkasse füllt sich wieder. Die meisten Unternehmer registrieren eine Besserung der Lage, wie eine Umfrage der staatlichen Banamex-Bank ergab. Das Volk will dagegen keinen Aufschwung vernehmen. Und solange sich diese Einschätzung nich ändert, erntet de la Madrid Kritik.

Miguel de la Madrid, 49,seit Dezember 1982 Präsident der 77 Millionen Mexikaner, regiert nüchtern und mag keinen Personenkult. Ein krasser Kontrast zum Vorgänger Lopez Portillo. Schon gilt der Präsident als farblos, schon unterstellt man ihm Führungsschwäche. Neutrale Beobachter jedoch meinen: „Mexiko braucht keinen Sonnenkönig. De la Madrid hat den einzig möglichen Weg für Mexiko eingeschlagen."

Lorenzo Meyer, ein Politologe des „Colegio de Mexico", warnt, daß noch mindestens zwei bis drei schwere Jahre bevorstehen. „Das Volk muß sich weiterhin gedulden." Die Frage sei nur, ob die Leute den engen Gürtel solange noch so willig wie bisher ertragen würden. De la Madrid selbst ist optimistisch. Letzte Woche verkündete der Präsident: „Mexiko ist größer als die Krise." (SAD)

# London spielt Fall Dikko herunter

**Scotland Yard jedoch deutet auf Komplizenschaft der nigerianischen Regierung hin**

FRITZ WIRTH, London

Die Affäre um den mißglückten Entführungsversuch des ehemaligen nigerianischen Ministers Umaru Dikko, die das britisch-nigerianische Verhältnis schwer belastet hat, hat sich in den letzten 24 Stunden leicht entspannt. Die Briten gaben am Samstag Starterlaubnis für die nigerianische Frachtmaschine, in der Dikko, betäubt und in einer Holzkiste verpackt ursprünglich nach Lagos geflogen werden sollte, und die nigerianische Regierung gab wenige Stunden später die britische Passagiermaschine frei, die sie seit Freitag in Lagos festgehalten hatte. Die Passagiere dieser Maschine klagten bei ihrer Ankunft in London am Sonntagmorgen über die schlechte Behandlung, die ihnen durch die nigerianischen Behörden zuteil geworden war.

Scotland Yard hat am Wochenende 13 der insgesamt 17 Personen, die im Zusammenhang mit der Entführung Dikkos verhaftet worden waren, wieder freigelassen. Unter den vier verbliebenen Verhafteten befinden sich die drei Entführer Dikkos, die zusammen mit Dikko in zwei Kisten nach Lagos ausgeflogen werden sollten, kurz zuvor jedoch von einem Zollbeamten entdeckt wurden. Zwei der Verhafteten sollen angeheuerte Söldner mit israelischem Paß, die anderen Staatsbürger Nigerias sein.

Die britische Regierung ist über die Affäre und den offensichtlichen Mißbrauch der „Wiener Konvention" entrüstet. Dikko wurde nur deshalb in letzter Minute entdeckt, weil die beiden fraglichen Kisten, in denen er und seine Entführer nach Nigeria gebracht werden sollten, unzureichend als Diplomatengepäck signiert waren. Dennoch hält sich die britische Regierung zurück und hat bisher weder die Regierung in Lagos noch die nigerianische Botschaft in London beschuldigt, direkt in diese Affäre verwickelt zu sein. Um so ernster jedoch wertet man deshalb in London die Tatsache, daß Lagos auf das vorübergehende Festhalten einer Frachtmaschine, die offenbar zu einem kriminellen Akt benutzt werden sollte, mit dem 36stündigen Arrest einer Passagiermaschine und über 100 britischen Staatsbürgern reagierte.

Scotlad Yard allerdings ist keineswegs so zurückhaltend wie die britische Regierung, die offenbar nicht die für sie sehr lukrativen Handelsbeziehungen zu Nigeria gefährden möchte. Einige Polizeibeamte haben der britischen Presse gegenüber unverblümt zu erkennen gegeben, daß die nigerianische Regierung ganz offensichtlich in diesen Coup mit eingeweiht sein mußte. Die Kiste mit Dikko und seinen Entführern war im übrigen an das nigerianische Außenministerium in Lagos adressiert. Nach Information der „Sunday Times" soll einer der Entführer ein Mitglied des nigerianischen Geheimdienstes gewesen sein.

Umaru Dikko selbst befindet sich unter Polizeischutz in einem Krankenhaus. Er ist nicht mehr in Lebensgefahr, konnte aber bisher noch nicht verhört werden. Dikko wird von Freunden und Feinden als eine höchst schillernde Figur dargestellt. Er arbeitete in den sechziger Jahren für den Afrikadienst der BBC in Lodon, war in dieser Zeit Führer der nigerianischen Studenten in Englad und kehrte 1967 in die nigerianische Politik zurück. Er wurde zu einem Mitglied der „Kaduna"-Mafia im Norden Nigerias und war bald ein enger Berater des späteren nigerianischen Präsidenten Shagari, mit dem er verschwägert ist. Er galt als arrogant, korrupt und rücksichtslos. Nach dem Sturz Shagaris im letzten Dezember floh er im katholischen Priestergewand aus Nigeria.

# Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

## *Streik: Milliardenschaden*

Heute scheint es so, als ob der Druckerstreik seinen Höhepunkt überschritten hat. In den vergangenen Wochen bin ich an keinem Tage ohne *die zuverlässige WELT* geblieben. Hierfür möchte ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern meinen Dank sagen. Trotz aller Parolen sind doch noch überall zuverlässige, mutige und ihrem Betrieb treue Mitarbeiter zu finden, die gegen verantwortungslose und aufhetzerische Gewerkschaftsfunktionäre den richtigen Weg zeigen.

*H. Döring, Butzbach*

*

Als Leserin der WELT möchte ich mich bei allen Mitarbeitern und Helfern herzlich für den Einsatz bedanken, den sie in der Zeit des Streiks geleistet haben! Der Service hat hervorragend geklappt.

*E. Schmilinsky, Hamburg 13*

*

Die Gewerkschaften haben mit ihrer überzogenen Forderung zur 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich unserer Volkswirtschaft einen Milliardenschaden zugefügt. Dies geschah unter der Verbrämung: Solidarität für die Arbeitslosen. Dies wurde schon von kompetentester Seite als Täuschung aufgedeckt. Hierzu sollte aber doch beachtet werden, daß die Gewerkschaften Arbeitskämpfe geführt haben, um die Arbeitszeit im Laufe der Jahre von 48 Wochenstunden auf 40 zu ermäßigen. Dies ist ihnen voll gelungen. Wären die Gewerkschaften aber weitsichtiger gewesen und nicht auf ständige Umverteilung bedacht, hätten sie sich auch wenigstens mit 44 Stunden begnügen können. Die 8 Stunden Arbeitszeitverkürzung hat dann dazu geführt, daß 4,5 Millionen ausländische Arbeitskräfte in die Bundesrepublik kommen mußten. Bei 4 Stunden Arbeitszeitverkürzung wären wir mit 2,25 Millionen ausgekommen. Das wären die 2,25 Millionen Arbeitslosen, die heute nicht zu sein brauchten, *um es ganz grob auszudrücken.*

Sie waren der Wegbereiter für diese Entwicklung und das Arbeitslosenheer. Es sollte künftig auch nicht mehr möglich sein, daß der kleinere Teil der Arbeitnehmerschaft den größeren Teil majorisiert und einen so großen Schaden für die Volkswirtschaft anzurichten vermag, wofür die Volksgemeinschaft zu zahlen hat.

*W. Schomburg, Überlinger*

## *„Rache"*

„Abriß im Hau-Ruck-Stil vorgesehen – Spandauer Gefängnis nach Heß' Tod"; WELT vom 30. Juni

Was für perverse Hirne mögen das sein, die da Pläne bis in letzte Details über die Liquidierung und Vernichtung der sterblichen Überreste des noch lebenden Rudolf Heß ausgebrütet haben? Da hatte Bernt Conrad also doch nicht unrecht, als er in der WELT vom 25. April – den Staatsminister im Auswärtigen Amt Alois Mertes zitierend – von Rudolf Heß als einem lebenden Denkmal der Rache und des Hasses sprach! War nicht in einem gewissen Nürnberger Prozeß vor nunmehr bald 39 Jahren die Rede von „Verbrechen gegen die Menschlichkeit"? Wer waren denn dazumal die Verteidiger des hohen Gutes der Menschlichkeit? Allein die Achtung vor dem Menschen und seiner Würde verbietet es, den Verantwortlichen für solche Pläne ein Gleiches zu wünschen, wie sie es in zügelloser Menschenverachtung dem 90jährigen Greis von Spandau zugedacht haben.

*H.L. Becker, Mönchengladbach*

## Wort des Tages

» Lebensklugheit bedeutet: alle Dinge möglichst wichtig, aber keines völlig ernst nehmen. «

Arthur Schnitzler; österr. Autor (1862–1931)

# Personalien

## GEBURTSTAGE

**Wilfried Guth**, der „Außenminister" der Deutschen Bank, feierte am Sonntag seinen 65. Geburtstag. Neben **Hermann Josef Abs**, dem Inbegriff des deutschen Nachkriegs-Bankiers, ist der Sprecher des führenden deutschen Kreditinstituts in der internationalen Finanzwelt der wohl bekannteste deutsche Bankmanager. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre in Bonn, Genf, Heidelberg und London begann er seine Laufbahn bei der Bank deutscher Länder, dem Vorläufer der Bundesbank. Nach fünf Jahren (1958) avancierte er in diesem Institut zum Leiter der Hauptabteilung Volkswirtschaft und Statistik. Nach sechsjähriger Tätigkeit als Vorstandsmitglied bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau trat Guth 1968 in den Vorstand der Deutschen Bank AG ein und war dort für das Auslandsgeschäft verantwortlich. Seit Mai 1976 ist er mit **Wilhelm Christians** Sprecher der größten deutschen Bank.

*

Dr. **Wilhelm Pötter** feierte in Münster seinen 80. Geburtstag. Im deutschen Katholizismus der 60er Jahre hat er eine wichtige Rolle gespielt. Er war Präsident der Katholischen Deutschen Akademikerschaft und eine der führenden Persönlichkeiten im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. In Würzburg hat er die Vollversammlung der gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer häufig moderiert.

*

**Joachim von Beust**, der Nestor der Deutschen Presse-Ausschnittebüros, feierte in Stuttgart seinen 75. Geburtstag. Der Senior des Argus-Pressebüros in Stuttgart gründete bereits im Jahre 1946 die „Presseschau" und 1947 den „Pressedienst von Beust". Angesichts eines Informationsmangels in dieser Zeit entschloß er sich, die Presse regelmäßig beobachten und auswerten zu lassen, wozu ab 1951 Presselektoren beauftragt wurden.

*

Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, **Hans-Heinrich Harms**, feierte seinen 70. Geburtstag. Der im niedersächsichen Scharmbeck geborene Harms steht seit 1967 an der Spitze der Oldenburgischen Kirche, zu der 250 Pastoren und etwa 540 000 Mitglieder gehören. Über seinen regionalen Wirkungskreis hinaus gilt Harms als international geschätzter Experte für Fragen der Ökumene und als einer der Wegbereiter des Dialogs zwischen der katholischen Kirche und der evangelischen Kirche.

*

Der Physiker Professor **Walter Rollwagen** feierte seinen 75. Geburtstag. Der in Bayreuth geborene Wissenschaftler habilitierte sich 1939 nach Studien in München und Göttingen. 1950 übernahm er kommissarisch die Leitung des Instituts für Elektromedizin und Elektronentechnik an der Münchner Universität. Sechs Jahre lang leitete der Physiker die Universitäts-Sternwarte und das Observatorium Wendelstein. Von 1977 bis 1979 war er Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Konferenz der Akademien der Wissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Seine Arbeiten über Gasentladungen gehören zur Grundlagenforschung der Plasma-Physik.

---

Der Heidelberger Oratorien- und Konzertsänger und Professor für Stimmbildung und Liedgesang an der Universität zu Frankfurt am Main, Dr. **Hans-Olaf Hudemann**, ist im Alter von 68 Jahren verstorben. Der in Leipzig geborene war mit zehn Jahren Mitglied des Leipziger Thomanerchors geworden, studierte Musikwissenschaft in Freiburg im Breisgau und in Kiel und Gesang in Berlin. Ab 1943 trat er als freier Konzert- und Oratorien-Sänger (Baß-Bariton) auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg holte ihn der Thomas-Kantor **Günther Ramin** nach Leipzig. Er unternahm große Konzertreisen mit dem Thomanerchor. Von 1957 bis 1962 war er Leiter der Meisterklasse Gesang an der Akademie für Tonkunst in Darmstadt und seit 1972 hatte er eine Professur an der Universität zu Frankfurt.

# 88. Deutscher Katholikentag in München: Bereitschaft zum Dialog ist gewachsen

## Blüm und Geißler mußten sich kritische Fragen gefallen lassen

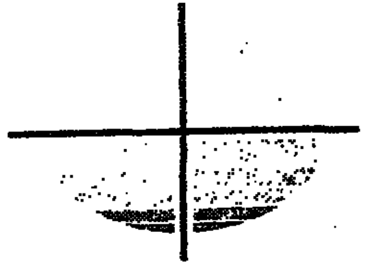
PETER SCHMALZ, München

Christlich nennen sich beide Parteien, was zu dem Trugschluß führen könnte, CDU und CSU stünden auf einem Katholikentag im religiösen Schulterschluß brüderlich vereint. Wer so denkt, unterschätzt Edmund Stoiber, der sich auch auf dem Forum eines Kirchentreffens Engagement und deutliche Aussprache nicht versagt und der großen Schwesterpartei auch dort die Leviten liest.

Norbert Blüm, der CDU-Sozialminister, auf dem Podium zum Thema „Gerechtigkeit üben" nur eine Armlänge von Straußens Staatssekretär entfernt, mußte sich der Bayern Unzufriedenheit über Bonner *Haushaltgebaren anhören. Die CSU,* sagte Stoiber, akzeptiere keinen Bundeshaushalt, der schwere Einschnitte im sozialen Bereich bringe, wenn dann bei Kassenlegung entdeckt werde, daß die Einnahmen um drei Milliarden Mark höher und die Ausgaben um sechs Milliarden Mark geringer *als veranschlagt sind und der Finanz*minister somit neun Milliarden Mark mehr in der Kasse habe, während im Soialen bis hin zum Blindengeld gekürzt werde. „Ich bin für die Konsolildierung des Haushaltes", fuhr Stoiber fort, „aber das muß nicht so schnell gehen, daß dabei die Grundprinzipien unseres Sozialstaates in Gefahr geraten."

Der zuständige Bundesminister, der aus Stoibers Worten sehr wohl die Kritik herauslesen konnte, er habe sich in der Vergangenheit gegen den Sparwillen des Finanzministers nicht energisch genug gewehrt, konterte mit der Versicherung, beim Haushalt '85, der nach derSommerpause in die Parlamentsberatung geht, werde im Sozialbereich „keine müde Mark mehr gespart". Blüm: „Der Sozialbereich *hat* seine Hausaufgaben gemacht, jetzt kommen mal die anderen dran.

Und noch einer aus der CDU-Riege wurde Zielscheibe der Stoiber-Kritik. *Es ging um die Familienpolitik, der* Stoiber eine Bedeutung beimißt, die bei weniger öffentlicher Aufmerksamkeit aber doch zumindest so groß sei wie die des Umweltschutzes. Der Staatssekretär: „Das soziale Problem der nächsten Jahre ist die Förderung der jungen Famlie. Wenn wir keine



jungen Familien mehr haben, dann brauchen wir uns über unser Thema gar nicht mehr zu unterhalten."

Bundesfamilienminister Geißler selbst hörte Stoibers Worte nicht. Er hatte Stunden zuvor just auf dem Stuhl gesessen, den auch Stoiber benutzte. Das Thema des Vormittags berührte vielfältig das des Nachmittags: „*Eine Gesellschaftspolitik für* die Famile". Auch er mußte sich auf dem Podium sagen lassen, nach der Wende nicht entschieden genug für seinen Bereich gekämpft zu haben.

Nun aber soll sich das Blatt wenden, Geißler konnte eine lange Liste familienpolitischer Vorhaben aufzählen, vom geplanten Steuerfreibetrag (der zwar nach Simons Berechnungen nur 25 Mark Monatsentlastung pro Kind bringt), über das Erziehungsgeld bis hin zur Rente für Erziehungszeiten.

Selbst die SPD-Bundestagsabgeordnete Renate Schmidt mußte angesichts des familienpolitischen Versagens der früheren SPD-Regierungen Zustimmung zu Geißlers Aktivitäten *signaliseren, Differenzen blieben* marginal. Und das Publikum demonstrierte mit Applaus, wie sehr es sich die Wende zugunsten der Famlie herbeisehnt. Erkennbare Tendenz: Wer sich heute zur Kinderlosigkeit entschließt und damit aus dem Generationenvertrag des Rentensystems aussteigt, der soll entweder bereits heute vorweg für seine künftige Alterssicherung mehr bezahlen oder sich später mit weniger begnügen.

Der Katholikentag, der keine Resolutionen und Beschlüsse faßt und somit seine Mehrheitsmeinung nur in Akklamationen zu erkennen geben konnte, hat – gemessen an der Lautstärke des Beifalls – ein Thema hervorgehoben, das weit abseits religiöser Üerlegungen liegt. Nachdem das Forum mit Blüm und Stoiber auch über das Problem der Arbeitszeitsverkürzung gesprochen hatte (und beide Politiker einer maßvollen Reduzierung der Arbeitszeit zur Sicherung von Arbeitsplätzen nicht widersprochen hatten), da stellte das Publikum an Irmgard Blättel, DGB-Vorstandsmitglied, die Frage, wieviele Arbeitsplätze hätten geschaffen werden können mit dem Geld, das für den Streik ausgegeben wurde. Ein Sturm brach los, minutenlang wurde geklatscht. Nur einmal noch hatte dieser 88. Katholikentag einen vergleichbaren Überschwang der Zuhörer erlebt – und das zum selben Thema. Das war bei der Friedensdiskussion, als Georg Leber als der Mann vorgestellt wurde, der als Streikschlichter auch eine Form des Friedenschaffens bewiesen habe. Der Applaus von München muß den Gewerkschaften zu denken geben.



**Der Andrang zu den Gottesdiensten war so groß, daß die Hostien nicht ausreichten** FOTO: AP

## Bewahrung der Freiheit als Bewährungsprobe

WERNER KAHL, München

Mit den Sitzstreikern auf Straßen im schwäbischen Mutlangen und anderswo werde bei jeder Räumungsaktion vielleicht auch ein Stück Demokratie weggetragen. Diese Befürchtung äußerte der SPD-Bundestagsabgeordnete Heinz Rapp in einer kritischen Bilanz sogenannter gewaltfreier Aktionen. An dem Forum „Die Freiheit bewahren – Bewährungsprobe der Demokratie" nahm auch der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, teil.

Junge Bereitschaftspolizisten aus dem Kreis Göppingen, so Rapp, klagten über die ständigen Einsätze, sie hätten wohl auch ein Recht darauf, nach acht oder zehn Stunden Wegschleppens von Straßenblockierern „aus den Stiefeln" zu kommen. „Ich habe Sorge, das hält die Demokratie auf Dauer nicht aus", sagte Rapp. Man werbe auch nicht für das Leben, „indem man sich totlungert", meinte der Bundestagsabgeordnete in inflationären Folgen innenpolitischer Proteste. Bei der Diskussion kritischer Punkte des geistigen Kampfes für die Freiheit als Dienst am Frieden wurde die Sorge vorgetragen, daß sich bei Demonstrationen der kommenden Monate „Kreise einschleichen", die „gern Blut fließen sehen möchten".

Über die Gründe für vermehrte Fragen nach plebiszitären Entscheidungsmöglichkeiten meinte der Hamburger Professor Ernst Josef Nagel, an die Stelle des Wissens sei in den vergangenen Jahren häufig Betroffenheit getreten. Die Notwendigkeit von Fachleuten werde negiert, „der Fachmann zum Fachidioten" deklassiert. „Ich habe Achtung vor Politikern, die sicher ihre Meinung vertreten und sich auspfeifen lassen, auch wenn es da Gruppen gibt, die dem Redner höhnisch nachrufen „Haben Sie schon mal was von der Bergpredigt gehört?".

Dem vorwiegend jugendlichen Publikum in Halle 9 hielt Nagel den Begriff der Freiheit vor: „Was heißt Freiheit? Die 18jährigen gehen davon aus, jetzt seien sie frei, das Gesetz gebe ihnen die Freiheit, zu Hause auszuziehen, zu wählen, eine Familie zu gründen." Für die Gesellschaft sei jedoch von entscheidender Bedeutung, daß ihre Mitglieder verantwortlich sittlich handeln.

Alfred Dregger setzte sich für das Subsidiaritätsprinzip ein. „Die kleine Einheit in der Gesellschaft geht voran", sagte Dregger. Was eine Familie leiste, brauche nicht die Gemeinde zu leisten und so weiter. Die kleine Einheit könne die Dinge besser regeln als wenn sie von oben administriert werden. „Laßt uns von der Vitalisierung der Demokratie reden", riet Dregger.

Auf Fragen, „warum leben wir so gut, Herr Dregger, leben wir so gut auf Kosten der Dritten Welt?" antwortete der Politiker, das sei das Verdienst der Väter und *Großväter*. „Sie hatten ein Land übernommen, das nicht von Milch und *Honig überfloß*."

Auf dem Forum „Fehlen unserer Jugend die Erzieher – wer erzieht wen?" erhielt die Berliner Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien stürmischen Zuspruch, als sie betonte: „Die Jugend braucht Erzieher, die frei von Fanatismus sein müssen." Kinder wünschten nach ihrer Erfahrung Erziehung, sie suchten sie und brauchten sie. Für die Erziehung sei künftig viel gewonnen, wenn „wir lernen, über Kontroversen ohne Feindbild zu sprechen und in einer säkularen Welt auch einmal das Wort Gott in den Mund zu nehmen", sagte Frau Laurien. Von diesem Kirchentag nehme sie die Zuversicht mit, daß Konfliktfähigkeit mit der Bereitschaft zum Konsens verbunden wird.

## Engagement für Probleme der Ausländer

HENK OHNESORGE, München

Die Halle 11 auf dem Münchner Messegelände ist den Ausländern gewidmet. Die rumänische katholische Mission in der Bundesrepublik und Vietnam, Korea und Polen sind mit Ständen vertreten. Liebevoll wird die jeweilige religiöse Tradition der katholischen Länder dargestellt, bei den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang – etwa am litauischen Stand, an dem Frauen in bunter Nationaltracht stehen – auch die derzeitige Verfolgung. Insgesamt sind über 40 Nationen vertreten.

Dies ist die eine Seite, gedacht zur Information und auch für das Auge. Die andere, die weitaus schwerer wiegende Seite zeigt sich in den Diskussionen kleiner oder größerer Gruppen in Kojen, in den vielen Vorträgen und Referaten zum Thema „Ausländer in unserem Land". Dabei fallen, im Gegensatz zu den Darstellungen an den Ständen, zwei Dinge demjenigen auf, der längere Zeit zuhört: Zum einen reduziert sich, besonders in der Darstellung junger engagierter Sozialhelfer, beruflicher ebenso wie ehrenamtlicher, die Frage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend auf die Probleme der Türken. Zum anderen werden hier Stimmen laut, die man sonst in dieser Deutlichkeit nicht hört, unmißverständlich, aber auch einseitig *im Engagement*, etwa wenn eine junge Frau erklärt: „*Das* Türkenproblem ist ein gemachtes Problem."

Fakten und Fiktionen, leidenschaftlich vorgetragen von jungen Deutschen und betroffenen Ausländern, folgen einander in buntem Wechsel. Die zum Teil rüde Behandlung bei Behörden wird ebenso beklagt wie manche schamlose Ausbeutung durch Vermieter von Wohnraum, aber ebenso laut wird auch kritisiert, daß Ausländer in der Bundesrepublik nicht alle Rechte genießen. Dies steigert sich zu Sätzen wie „Es *kann nicht angehen, daß wir 'eindeut*schen'. Integration darf nicht Anpassung sein."

In einer solchen aufgeheizten Atmosphäre wirkt es tröstlich, hört man aus dem Mund von Oberhirten anderer Länder, daß es auch dort Probleme gibt. So berichtet etwa Urs Köppel, verantwortlich für die Ausländerseelsorge in der Schweiz, wie sich dort starke Kräfte gegen einen weiteren Zuzug von ausländischen Arbeitskräften und Flüchtlingen regen, eine Tendenz, gegen welche die Kirche sich stellt. Der früher in Hamburg tätige katholische Bischof von Stockholm, Hubertus Brandenburg, zeichnet das Bild seiner Kirche, die im lutherischen Schweden eine „Ausländerkirche" ist. Nachdenklich stimmt, wenn der spanische Weihbischof José Sanchez-Gonsalez nüchtern Motive, *Vorteile und Nachteile* und das auflistet, was – ohne Pathos, ohne Illusionen – die Kirche zu tun hat. Er hat einen Traum: Bei einer vernünftigen Integration „erhält die Kirche in Europa Modellcharakter und kann richtungweisend für ein geeintes Europa sein".

## Spaltung der Kirche als fundamentales Ärgernis

HENK OHNESORGE, München

Zu gleicher Zeit, wenn auch an verschiedenen Orten, leiteten am Samstag der bayerische lutherische Landesbischof Johannes Hanselmann, der römisch-katholische Bischof Franz Kamphaus (Limburg) und der evangelikale protestantische Pfarrer Ulrich Parzany (Essen) Bibelarbeiten über die Frage aus dem Markus-Evangelium: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?". An einem Jugendvespergottesdienst in der evangelischen Matthäus-Kirche waren als Liturgen ein römischer Weihbischof und ein altkatholischer Geistlicher, ein lutherischer und ein freikirchlicher Geistlicher sowie ein griechisch-orthodoxer Erzpriester beteiligt.

Ökumene hat auf Kirchentagen wie auf Katholikentagen Tradition, und der 88. Katholikentag in München bildete hier keine Ausnahme. Dies zeigt sich auch bei der Auswahl der zahlreichen Referenten, zu denen beispielsweise der frühere Kirchentagspräsident Kurt Sontheimer und der in Bonn lehrende protestantische Theologe und Sozialethiker Martin Honecker ebenso gehören wie der in den USA lebende jüdische Philosoph Hans Jonas.

Der Wille auch zu kirchlicher Gemeinschaft ist in München deutlich spürbar, zumindest bei den Besuchern. Als der Baseler Bischof Otto Wüst vor etwa *3500 Zuhörern* im Forum „Lebensprinzip Kirche" die Spaltung der Kirche ein fundamentales Ärgernis und im Hinblick auf Jesu Gebot, daß „alle eins seien", einen Skandal nannte, bekam er Beifall. Beifall hatte auch der evangelische Oberkirchenrat Jürgen Schroer aus Düsseldorf, als er auf dem Ökumene-Forum „Gemeinsam das Leben verantworten" erklärte: „Uns beherrscht die Angst vor dem Sterben unserer *Kirchen so sehr, daß wir Gefahr lau*fen, die Chance zu verspielen, zu einer ökumenischen Kirche wiedergeboren zu werden."

Manches ist für Insider vertraut, für viele aber doch neu, etwa wenn der katholische Theologe Heinrich Fries und der Protestant Harding Meyer, fast schon Veteranen im langen Gespräch zwischen Rom und Wittenberg, sich vor einem großen Auditorium für die Formel aussprechen: „Kirchen sollen Kirchen bleiben und eine Kirche werden." Fries forderte, Konfessionen, die sich bisher als Gegenkonfessionen verstanden, sollten Mitkonfessionen werden.

Den jungen Teilnehmern, so aufmerksam sie auch zuhören, scheint all dies fast nebensächlich. Bei ihnen ist ein eigenartiges, sehr schlichtes ökumenisches Verständnis spürbar. Deshalb schien es nicht unberechtigt, wenn ein Bischof die „Wanderer zwischen Kirchentag und Katholikentag" mit Schmetterlingen verglich, die von einer Blume zur anderen fliegen. Hatten die vielen violetten Friedenstücher des Evangelischen Kirchentags 1983 in Hannover dieses *Bild zuerst optisch bestätigt*, so wurde das später relativiert: Die Tücher von Hannover werden jetzt auch am Rande des Münchner Katholikentags verhökert.

## Wie läßt sich Wirtschaft sozialer gestalten?

HENK OHNESORGE, München

Direkt am Eingang der Halle auf dem Münchner Messegelände, welche dem Thema „Arbeitswelt" gewidmet war, lief an einer Mediensäule auf mehreren Bildschirmen ein Videofilm. Er zeigte verschiedene Reaktionen von Jugendlichen auf ihre Arbeitslosigkeit: Der eine stiehlt aus materieller Not, einer wird zum Säufer, einer greift zur Heroinspritze.

Dies war sicher sehr kraß dargestellt, bis hin zu dem Hilfeschrei, der am Ende des Films erklingt und den man immer wieder hört, weil der Film ohne Pause wiederholt wird. Wenn nicht kraß, so doch deutlich waren aber auch Worte, die auf diesem 88. Deutschen Katholikentag im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit gefallen sind.

Arbeit sei „ein dienendes Miteinander und Füreinander", sagte am Samstag im Rahmen einer Eucharistiefeier mit Mitgliedern der Katholischen Arbeitnehmerbewegung der Kölner Erzbischof, Kardinal Joseph Höffner. Daraus folge, „daß der Mensch den Produktionsmitteln nicht gleichgeschaltet werden darf". Der Kardinal verwies auf Papst Johannes Paul II., der in diesem Zusammenhang nicht nur gerechten Lohn, sondern auch Mitbestimmung, Gewinnbeteiligung und Miteigentum nenne. Die Arbeitslosigkeit sei ein Si*gnal, daß der Wohlfahrtsstaat an seine* Grenzen gestoßen sei und zum verschuldeten „Steuerstaat" werde. Die Kirche müsse dafür eintreten, daß Arbeitslosen nicht der „Stempel der Leistungsunwilligkeit" aufgedrückt werde.

Ein Vortrag, klug, differenziert und sehr akademisch, beschäftigt sich mit dem Thema „Wirtschaft sozial gestalten". Dem Arbeitslosen, der am Katholikentag teilnahm und in den dem Messegelände gegenüberliegenden Pschorr-Keller gekommen war, wird diese gründliche Studie über das, was soziale Marktwirtschaft sein soll und sein kann, kaum etwas gesagt haben.

Nicht, daß alles nur Theorie gewesen wäre, was unter dem großen Obertitel „Arbeitswelt" – von dem Arbeitslosigkeit nur ein Teilaspekt ist – gesagt wurde. Der Titel „Marktwirtschaft in sozialer Partnerschaft" für den Vortrag des Jesuitenpaters und Wirtschaftswissenschaftlers Anton Rauscher schreckte zwar eher ab. Aber *dann kamen* im Zusammenhang *mit* Arbeitsbeschaffung durch die vom DGB geforderte Einführung der 35-Stunden-Woche Sätze wie: „Nur wenn Arbeitsstunden mit den dazugehörigen Lohnanteilen an die Arbeitslosen abgegeben würden, könnte von Solidarität, von sozialer Partnerschaft gesprochen werden.

Woran lag es, daß nur 25 Katholikentags-Besucher zum Gesprächskreis „Draußen vor der Tür" über die Situation der Frau auf dem Arbeitsmarkt kamen, obgleich sich für dieses Forum so sachkundige Frauen wie *die stellvertretende DGB-Vorsitzen*de Irmgard Blättel, Wilma Berlinger von der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung und andere Expertinnen bereit hielten?

## Hätte die Kirche mehr für Juden tun können?

GEORG BAUER, München

Die Kernfrage bleibt – auch nach diesem Katholikentag: Hätte die katholische Kirche unter Führung des Breslauer Kardinals Adolf Johannes Bertram zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ihre Stimme vernehmlicher für die verfolgten Juden im Dritten Reich erheben sollen? Oder war der Weg, den der Breslauer Kirchenführer, gestützt auf das Konkordat, ging, richtig? Hätte Hitler wirklich, wie Bertram glaubte, die Kirche als Institution zerschlagen *und ihr die letzten Freiräume im seel*sorgerischen Bereich genommen, wenn das Episkopat als Wegweiser der katholischen Bevölkerung vehement für die Achtung der Menschenrechte eingetreten wäre? Historisch wird die Frage wohl ungeklärt bleiben oder verschieden beantwortet werden – einmal aus der Sicht des Katholiken, einmal aus der des Juden.

Dieses Dilemma spürten auch die Zuhörer der Podiumsdiskussion „Katholische Kirche und Judentum zur Zeit des Nationalsozialismus". In den nüchternen Worten des Historikers versuchte Professor Rudolf Lill aus Passau den Hintergrund aufzuzeigen, vor dem der Nationalsozialismus mit seiner menschenverachtenden Weltanschauung hatte entstehen können. Lill, der dem deutschen, aber auch *den europäischen Katholizismus vor*warf, durch den Anti-Judaismus den Boden für den Antisemitismus des Hitler-Regimes teilweise bereitet zu haben, erklärte, der Breslauer Kardinal habe den offenen Konflikt mit den Nationalsozialisten vermeiden wollen, da sich die katholische Kirche selbst in einem Abwehrkampf befunden habe. Die Bischöfe hätten sich vor allem dort stark gemacht, wo sie sich auf eine „aktive Legitimation", auf eine amtliche Zuständigkeit, berufen konnten.

Eine Antwort, zumindest aus der Sicht des eher moralisch denn historisch Urteilenden, lieferte in der Diskussion Ernst Ludwig Ehrlich, gebürtiger Berliner jüdischen Glaubens. Ehrlich, der der *Verfolgung* dank der Hilfe von Freunden entgangen war, vewies auf das Beispiel des von den Nationalsozialisten ermordeten Berliner Dompropstes Bernhard Lichtenberg. Er habe, als Anfang November 1938 die Synagogen in Flammen aufgingen, seine Stimme erhoben und in Predigten erklärt: „Draußen brennt der Tempel. Das ist auch ein Gotteshaus."

Außerdem erinnerte Ehrlich an das Wort des Jesuitenpaters und Historikers Ludwig Volk, der bedauert hatte, daß den Juden kein zweiter Bischof von Galen erwachsen sei. Der Bischof des Erzbistums Münster, einer der entschiedensten Befürworter einer schärferen Gangart gegenüber dem Hitler-Regime, hatte durch seine öffentlichen Auftritte gegen die Euthanasie das Vorgehen der National*sozialisten teilweise* gestoppt. Nach Meinung Ehrlichs hätte ein ebenso entschiedenes Eintreten für die verfolgten Juden eine ähnliche Reaktion bei den Machthabern ausgelöst.

## *Die Jugend auf der Suche nach Halt und Hoffnung*

GRAF PLETTENBERG, München

Die Sankt Johann Baptist Kirche im Stadtteil der Jugend, abends um halb zehn. Der Hochaltar ist verstellt *mit einer riesigen Leinwand. Aufnah*men von U-Booten, Panzern und Flugzeugen wechseln mit den Bildern unterernährter Kinder. Die Kurzinformation über Rüstungsfragen ist zwar nicht kurz, aber dafür um so einseitiger. Es folgt die Frage „Was tun die anderen, was kann ich tun?" Ein Vertreter der Kampagne gegen Rüstungsexport entwirft mit militärischer Präzision den Plan: 1. Gruppen bilden, 2. Informieren, 3. Druck ausüben. Trommelwirbel wie fernes Artilleriefeuer und Gitarrenklänge begleiten den Fürbittgesang. Nach diesem Muster werden dann bei diesem „Politischen Nachtgebet der Jugend" mit gleicher einseitiger „fast pharisäischer Arroganz", so eine entsetzte Ordensschwester, die Fragen Umwelt, Arbeitslosigkeit und Ausländer abgehandelt. Die Veranstalter, die örtliche *Diözesanleitung des Bundes der ka*tholischen Jugend (BDKJ), müssen jedoch mit ansehen, wie sich die anfangs überfüllte große Kirche zunehmend leert. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Die einen sind über die Einseitigkeit enttäuscht, andere langweilen sich einfach. Wieder andere stellen schlicht fest: „Die haben ja recht, aber dafür sind wir nicht nach München gekommen." „Das kennt man ja schon alles." Eine vielerorts zu beobachtende Tendenz zeigt, daß die „Funktionärsjugend" von *ihrer* vielbeschworenen Basis verlassen wird.

Doch wofür sind sie hergekommen, die Heerscharen von Jugendlichen, die fast überall das Bild des Katholikentages prägen? Hierauf läßt sich sicherlich keine eindeutige Antwort geben. Immer wieder betonen die Veranstalter, daß jeder „seinen eigenen Katholikentag" habe. Dies gilt sicher in besonderer Weise für die Jugendlichen. Viele sind gekommen, „um die Atmosphäre zu genießen". Viele wurden auch vom Veranstaltungsort München angezogen. Wenige nur dagegen sind zum Katholikentag als Ort einer politischen Willenskundgebung gekommen.

Es geht den Jugendlichen zu einem großen Teil um mehr. Sie suchen den Glauben. Sie suchen Halt und Hoffen *in der Kirche. Dies zeigt sich auf dem* Katholikentag an den verschiedensten Stellen, so am Freitagabend, als es zu wählen galt zwischen einer Prozession mit anschließender Marienfeier und dem Stadtteilfest in Haidhausen, im Stadtteil der Jugend. Das Stadtteilfest fand nur punktuell statt. Die Marienfeier wurde zum Ereignis des Tages. Warum? „Hier kann man wirklich die Gemeinschaft im Glauben erfahren." Auch Patres und Schwestern aus den verschiedensten *Gesprächskojen im geistlichen Zen*trum stellen fest, daß die Fragen nach dem Glauben, nach dem eigentlichen Christlichen mehr als auf den letzten Katholikentagen in den Vordergrund treten. Die zahlreichen morgendlichen Messen, die Stundengebete und Bibelmeditationen sind immer gut besucht, oft überlaufen.

Das Forum über das Ordensleben als Alternative gehört zu den bestbesuchten Forumsveranstaltungen. Zahlreiche Jugendliche reichen beim Anwalt des Publikums Zettel ein und fragen nach *Möglichkeiten* persönliche Gespräche über das Leben in einem Orden führen zu können. Viele scheinen für sich in dieser Lebensweise ein erstrebenswertes Ziel zu sehen. Mit der Ehelosigkeit der Ordensleute gebe es, so ein Prämonstratenserpater, der in der „Koje: Ehelos bleiben – Für andere leben." sitzt, keine Schwierigkeiten. „Die Kirche kann von den heutigen Jugendlichen wieder viel mehr verlangen als vor einigen Jahren. Vielleicht auch mehr, als sie glaubt verlangen zu können", stellt er fest. Eine teilweise mystische Frömmigkeit scheint zumindest bei einem nicht unbedeutenden Teil der Jugend an die Stelle des ichbezogenen Strebens nach Selbstverwirklichung zu treten, wie auch Kar*dinal Höffner bei einer ersten Bilanz* aufstellte. Die politischen und persönlichen Anliegen sind weithin die gleichen geblieben. Doch fällt auf, daß Transparente und Demonstrationszüge fehlten. Was in Düsseldorf und Berlin noch auf Transparenten stand, steht jetzt in anderer Form auf den kleinen bunten Zetteln auf der Fürbittwand. Was in Sprechchören skandiert wurde, findet Eingang in Gebete und Fürbitten.

Immer wieder muß gesagt werden, daß das Bild, daß die Jugend auf dem Katholikentag bietet, vielfältig ist. Es ist keine andere Jugend als auf den anderen Katholikentagen, doch zeigen sich neue Tendenzen. So auch in einer Veranstaltung im „Friedenscamp" des BDKJ. Unter dem Motto „Politiker fragen, Jugendliche antworten" diskutierte man in der Turnhalle auf dem Boden sitzend mit dem Bundesverteidigungsminister Wörner.

Unter dem Applaus nahezu aller Anwesenden konnte der Minister feststellen, daß die Gefahr nicht von den Waffen, sondern von den Menschen hinter den Waffen ausgehe und daß der Abbau von Feindbildern ebenso wichtig wie der Abbau von Rüstung sei. In diesem Zusammenhang sprach der Minister sich auch *für die Gründung eines Deutsch*-Sowjetischen Jugendwerkes aus, was gleichfalls begeistert aufgenommen wurde. Keine Sprechchöre gegen den Minister und nur vereinzelte polemische Attacken, die kaum Unterstützung im Publikum fanden.

Noch vor zwei Jahren wäre eine solche Veranstaltung anders abgelaufen. So sind die Diskussionen sachlicher geworden, und das eigentlich christliche und religiöse Element ist gegenüber dem politischen mehr in den Vordergrund getreten. Die Atmosphäre *gerade unter* den jugendlichen Teilnehmern des Katholikentages war zu Anfang – vielleicht einer Grundstimmung unter der Jugend entsprechend – eher kühl und abwartend. Doch nach den ersten zwei Tagen wurde zunehmend auf den Straßen und in den U-Bahnen gesungen, die Gespräche wurden intensiver. Beim Straßenfest in der Münchner Fußgängerzone wurde auf allen Plätzen gesungen, getanzt und gejubelt. Die Jugend feierte ein Fest – und es war mehr als in den vergangenen Jahren ein christliches Fest.

## Gemeinsames Bekenntnis zur Demokratie

geo. München

Das Barometer stand, wie es fast überall in München spürbar war, auf Gemeinsamkeit. Es war daher nicht ungewöhnlich, als der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, den größten Beifall einheimste, als er in einer Podiumsdiskussion zum Thema „Die Freiheit bewahren – Bewährungsprobe der Demokratie" erklärte: „Die SPD ist ein unentbehrlicher Partner im demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland." In seinem Bekenntnis zur Demokratie fuhr Dregger fort, daß es wichtig sei, in der politischen Auseinandersetzung auch das Gemeinsame herauszustellen.

Ähnlich äußerte sich Heinz Rapp, Vorstandsmitglied der SPD-Bundestagsfraktion. Rapp betonte, daß es keinen „permanenten geistigen Bürgerkrieg" geben dürfe und das Ringen politischer Parteien ein Gegeneinander im Miteinander sei.

Ungleich härtere Töne schlug hingegen die BDKJ-Bundesvorsitzende Gertrud Casel an, als sie den Politikern vorwarf, unfähig zur Revision einmal getroffener Entscheidungen zu sein.

## Bei der Überwindung der Arbeitslosigkeit hat die amerikanische Wirtschaft die größten Erfolge erzielt

**Allein in der Bundesrepublik sind in der Zeit von 1973 bis 1983 rund 1,7 Millionen Arbeitsplätze verloren gegangen. Auch in den anderen europäischen Ländern gab es empfindliche Beschäftigungseinbußen. Während in Europa aber keine Trendwende am Arbeitsmarkt in Sicht ist, wird die Zahl der Erwerbslosen in den USA nach Schätzung der OECD bis 1985 um über zwei Millionen sinken. Auch Japan und die Schweiz schneiden besser als die anderen Industrieländer ab. WELT-Korrespondenten schildern, wie diese Länder ihre Beschäftigungsprobleme lösen.**

# Bei den Japanern noch keine Probleme mit der Mikroelektronik

Von FRED de LA TROBE

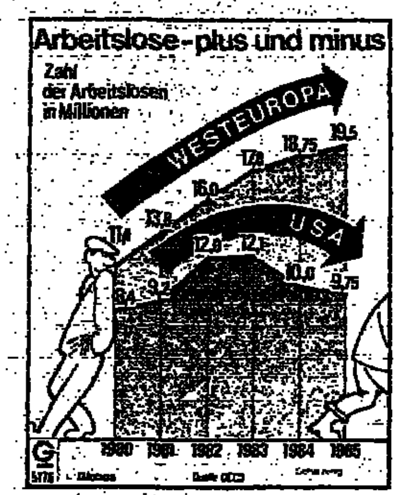
Während in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1970 und 1983 rund 1,5 Millionen Arbeitsplätze verloren gingen, wurden in Japan nach Angaben des Arbeitsministeriums in Tokio 6,4 Millionen neu geschaffen. Die Gesamtzahl der Erwerbspersonen stieg von 50,9 Millionen 1970 auf 57,4 Millionen im vergangenen Jahr. In dieser Zeitspanne wuchs die Bevölkerung um 13,1 Millionen auf 119,5 Millionen.

Wegen der niedrigeren wirtschaftlichen Wachstumsraten nach der ersten Ölkrise 1973 war die jährliche Zunahme der Beschäftigungszahl allerdings in den letzten zehn Jahren geringer als in den sechziger Jahren und Anfang der siebziger Jahre. Mit Ausnahme von 1974, als die Erwerbsbevölkerung im Vergleich zu 1973 um 320 000 Personen sank, stieg die Zahl der Arbeitsplätze aber kontinuierlich.

Innerhalb der einzelnen Wirtschaftsbereiche zeichneten sich in den letzten 14 Jahren beträchtliche Verschiebungen ab: Waren 1970 noch 18,4 Prozent aller Beschäftigten in der Primärwirtschaft tätig, so stellten sie 1983 nur noch 9,6 Prozent. In der Sekundärwirtschaft war in dieser Periode ein Rückgang von 35,9 Prozent auf 34,6 Prozent nur geringfügig. Dafür war die Zunahme in der Tertiärwirtschaft von 45,7 Prozent auf 55,8 Prozent erheblich.

Die Aufgliederung der japanischen Erwerbsbevölkerung nach Beschäftigungsstatus unterscheidet sich noch merklich von der in den meisten westlichen Industriestaaten. Von den 57,4 Millionen Erwerbspersonen 1983 waren immerhin nur 73 Prozent abhängig beschäftigt, aber noch 16 Prozent Selbständige und 11 Prozent mithelfende Familienangehörige, unter denen der Anteil der Frauen besonders hoch lag.

In den letzten Jahren ist in Japan die Zahl der temporären Arbeiter, die nur befristete Verträge bekommen, und der Teilzeitbeschäftigten beträchtlich gestiegen. 1983 waren es fast zehn Prozent aller Erwerbstätigen. Die geringe Flexibilität durch das in den Großunternehmen übliche lebenslange Beschäftigungssystem läßt sich durch – bei Bedarf – vermehrte Einstellung von Halbtags- und Aushilfskräften ausgleichen.




Die Lohn- und Nebenkosten für dieses Personal sind wesentlich niedriger als für die festen Stammbelegschaften. Unter den Teilzeitbeschäftigten sind besonders viele weibliche Arbeitskräfte. Der Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen insgesamt ist mit 39 Prozent verhältnismäßig hoch; er hat seit 1970 um rund ein Drittel zugenommen.

Nach den japanischen Statistiken belief sich die Zahl der Erwerbslosen 1983 auf 1,56 Millionen. Die Arbeitslosenrate hat sich von 1,2 Prozent 1970 allmählich auf 2,8 Prozent 1983 erhöht und ist in diesem Jahr auf diesem Stand geblieben. Nach deutscher Rechnung käme man aber eher auf 4 bis 5 Prozent, da in Japan auch solche Personen als beschäftigt gelten, die monatlich nur wenige Stunden arbeiten. Außerdem muß man sich beim Arbeitsamt melden, um als Erwerbsloser anerkannt zu werden. Aus Prestigegründen tun das aber viele nicht.

Vorläufig noch wenige Beschäftigungsprobleme hat die in Japan mit dem Schlagwort „Mikroelektronik" bezeichnete Automatisierungswelle in der Industrie ausgelöst, die mit dem zunehmenden Einsatz von Robotern und Computern einhergeht. Die Automobilfirmen haben durch den Einsatz von Robotern und numerisch kontrollierten Geräten bei der Herstellung der Wagen während der letzten zehn Jahre die Zahl der benötigten Arbeiter halbiert.

Wurden Arbeitskräfte überflüssig, halfen sich bisher die meisten Unternehmer damit, die Betroffenen in andere Fertigungszweige oder Abteilungen der gleichen Gesellschaft oder angeschlossener Konzernfirmen zu versetzen. Zu Entlassungen von Beschäftigten in der Folge der Automatisierung kam es noch kaum, wohl aber zu einem Rückgang bei den Neueinstellungen. Seitens der Gewerkschaften ist noch wenig Widerstand gegen die neuen Technologien zu spüren. Meist begrüßen sie den Einsatz von Robotern, da diese die schmutzigen, schwierigen und gefährlichen Arbeiten übernehmen.

Beträchtliche Probleme bringt das in Japan relativ frühe Pensionierungsalter mit sich. Anfang 1983 praktizierten 32 Prozent aller Unternehmen eine betriebliche Altersgrenze von 55 Jahren. 49 Prozent hatten das Ausscheiden auf das 60. Lebensjahr oder etwas später angesetzt. Da die Altersrente erst mit 60 Jahren einsetzt, entstehen oft Härten. Viele Arbeitnehmer suchen sich daher nach Erreichen des Ruhestandsalters eine neue Beschäftigung – oft als Teilzeitkräfte mit niedrigem Verdienst. Die Erwerbslosenrate ist bei älteren Personen über 55 Jahren deutlich höher als bei den Jüngeren.

Trotz des für das Stammpersonal großer und vieler mittlerer Unternehmen üblichen Kündigungsschutzes und der lebenslangen Beschäftigung hat die japanische Industrie doch Mittel und Wege, die Zahl der Arbeitskräfte bei abnehmendem Bedarf zu verringern. Neben der Versetzung von Arbeitnehmern in andere Fertigungszweige oder Abteilungen und geringeren Neueinstellungen können Überstundenzeiten verringert sowie temporär und Teilzeitbeschäftigte abgebaut werden.

Für Stammpersonal kann dazu die vorzeitige Pensionierung mit gegenseitigem Einverständnis kommen. Diese Methode wurde vor allem 1974 *nach der ersten Ölkrise und in anderen* Jahren schlechter Konjunktur erfolgreich angewandt. Die Unternehmer zahlten den zum Ausscheiden bereiten Arbeitnehmern erhöhte Abschlaggelder und boten teilweise auch Kredite für eine selbständige Tätigkeit nach der Pensionierung an.

In den letzten 15 Jahren fanden Anpassungen an schwächere Nachfrage nach Arbeitskräften vor allem in der Periode von 1974–78 und 1982 statt. Während die meisten Großunternehmen in der verarbeitenden Industrie in diesen Jahren im Zuge von Spar- und Rationalisierungsmaßnahmen versuchten, ihr Personal abzubauen, stellten Klein- und Mittelbetriebe bis Ende der siebziger Jahre noch vermehrt Arbeitskräfte ein.

Die großen Firmen decken ihren Bedarf an Arbeitskräften vor allem mit Schul- und Universitätsabgängern und außerdem mit arbeitswilligen Personen, die nicht erwerbstätig sind. Diese Unternehmen haben in der Regel feste Abkommen mit bestimmten Ober- und Hochschulen, aus deren Kreis von Abgängern sie jährlich ihren Bedarf an neuem Personal decken. Je renommierter das Unternehmen ist, umso angesehener wird auch die Lehranstalt sein, die für das Angebot an Arbeitskräften in Frage kommt.

Eine zentrale staatliche Einflußnahme auf das Arbeitsangebot gibt es kaum. Indirekt erfolgt eine Einwirkung auf die Schulen und Universitäten über die Bildungspolitik. In der Regierung ist für Beschäftigungsfragen ausschließlich das Arbeitsministerium zuständig. Die Aufgaben des Ministeriums sind gesetzlich festgelegt: „Das Arbeitsministerium ist dafür verantwortlich, die Wohlfahrt der Arbeitnehmer zu verbessern und ihren Zugang zu einträglichen Beschäftigungen zu gewährleisten."

Zur Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten von Problemgruppen vergibt das Ministerium Einstellungsprämien. Sie werden an Unternehmen vergeben, die körperbehinderte, ältere Personen oder solche Arbeitskräfte einstellen, die in strukturschwachen Branchen und Regionen erwerbslos wurden. Die Beträge sind allerdings gering und können nur als schwacher Anreiz gelten. Aus dem Beschäftigungs-Stabilisierungsfonds der Unternehmen dürfen auch Lohnsubventionen gezahlt werden, wenn Firmen Arbeitnehmer aus Problembereichen beschäftigen. Unterstützungsgelder für Kurzarbeiter gibt es dagegen nicht.

Unter dem Gesetz über Beschäftigungsmaßnahmen kann das Arbeitsministerium auch bestimmen, wieviel Prozent der Arbeitsplätze in einzelnen Betrieben mit körperbehinderten und älteren Personen besetzt werden müssen. Das Gesetz über Notmaßnahmen gegen Erwerbslosigkeit schreibt die Einstellung von registrierten Arbeitslosen in öffentlichen Investitionsprojekten vor.

Die meisten offiziellen und privaten Voraussagen über die zukünftige Beschäftigungslage in Japan sind nicht allzu optimistisch. Engpässe werden durch das steigende Angebot weiblicher Arbeitskräfte sowie die Zurückhaltung der Unternehmer bei Neueinstellungen infolge von Rationalisierung und Automatisierung erwartet. Eine höhere wirtschaftliche Wachstumsrate in den kommenden Jahren würde das Angebot an Arbeitsplätzen vergrößern. Da die Regierung aber diese Priorität nicht gesetzt hat und den Vorrang dem Abbau der hohen Staatsverschuldung und der Steuerreform gibt, sind die Aussichten auf energische Konjunkturstützungen und ein kräftig erhöhtes Wachstum nicht allzu günstig. (SAD)



FOTO: JUPP DARCHINGER

# Neue Produkte schufen das Beschäftigungswunder in USA

Von HORST-A. SIEBERT

Was in den USA geschehen ist *und geschieht, ist in der Tat* beeindruckend, wenn nicht gar revolutionär. Trotz der beiden Ölpreisschocks in den Jahren 1973/74, dreier Rezessionen und schwerer Rückschläge in Altindustrien wie der Stahl- und Automobilbranche hat Amerika ein Beschäftigungswunder vollbracht. Während in Europa rund drei Millionen Jobs verlorengingen, sind in Amerika von 1969 bis Mai 1984 mehr als 21,3 Millionen Arbeitsplätze geschaffen worden. Angesichts dieses Tempos verblaßen sogar die japanischen Erfolge.

Belegt wird das Wunder mit einer Fülle unterschiedlicher Zahlen und Basisjahren. Verläßlich sind jedoch nur die vom Bureau of Labor Statistics in Washington erfaßten Daten und Vergleichszeiträume. Danach erhöhte sich die zivile Beschäftigung in den USA seit 1969 von 82,4 auf 103,7 Millionen oder um 25,8 Prozent. Das heißt, sie wuchs schneller als die amerikanische Bevölkerung, die in der gleichen Zeitspanne um 16,3 Prozent von 203 auf 236 Millionen zunahm.

Ungewöhnlich rasch hat der US-Arbeitsmarkt auch die im November 1982 zu Ende gegangene letzte Rezession, die 17 Monate dauerte, abgeschüttelt. Obwohl das verarbeitende Gewerbe noch immer hinterherhinkt, sind die konjunkturbedingten Jobverluste mehr als wettgemacht. Seit dem absoluten Tief fanden etwa sechs Millionen Amerikaner einen Arbeitplatz; die zeitweise von 7,5 auf 10,7 Prozent erhöhte Arbeitslosenrate war schon im Mai 1984 auf das alte Niveau zurückgefallen.

Gemessen an der Arbeitslosenrate liegen die USA und die Bundesrepublik Deutschland ziemlich gleichauf; denn nach Berechnungen der Deutsch-Amerikanischen Handelskammer in New York müssen von der Nürnberger Quote ein bis 1,5 Prozent abgezogen werden, um sie vergleichbar zu machen. In den Vereinigten Staaten wird der Beschäftigungsstand durch monatliches Befragen von 60 000 Haushalten ermittelt. Die Fehlerquote ist also viel größer. Ohne *Job waren in den USA noch im Mai* 6,5 Prozent der Männer, 6,8 Prozent der Frauen und 19 Prozent der Teenager. Unter den Weißen betrug die Arbeitslosenrate 6,4, unter den Schwarzen 15,8 und unter den Amerikanern spanischer Herkunft 10,5 Prozent.

## Heilmittel ist ein „Super-Keynesianismus"

Diese numerische Bestandsaufnahme bestätigt den sich vorerst fortsetzenden Trend eines unaufhaltsamen wirtschaftlichen Wandels ebenso wie verbleibende strukturelle Beschäftigungsprobleme, die beiderseits des Atlantiks Sorgen bereiten. Am leichtesten zu erklären sind die ansehnlichen Jobgewinne seit der letzten Rezession. Der derzeitige konjunkturelle Boom ist das Ergebnis eines seit 1979 aufgestauten gewaltigen Nachholbedarfs der amerikanischen Verbraucher. Über alle Erfahrungen hinaus ist er dann durch die riesigen US-Haushaltsdefizite, die Kürzung der Einkommensteuern um 25 Prozent seit 1981, die günstigeren Abschreibungsvorschriften, die Ausweitung der Verteidigungsausgaben und den Abbau der staatlichen Regulationen verstärkt worden.

Nicht umsonst spricht man heute von einem in Amerika praktizierten „Super-Keynesianismus". Hinzu kommt, daß ausländisches Geld, angelockt durch Dollaranlagen mit hoher Rendite, die Expansion zu einem guten Teil mitfinanziert. Die USA starteten also den nun 19 Monate alten Aufschwung unter günstigeren Voraussetzungen als die Europäer.

Aber das amerikanische Beschäftigungswunder hat tiefere, weit zurückreichende Facetten. Es begann schon Anfang der 50er Jahre nach *Abschluß der Umstellung von der* Kriegs- auf die Friedenswirtschaft. Damals war es nicht so sehr der technische Fortschritt, der Arbeitsplätze schuf. Vielmehr drängten in großem Umfang Frauen und jüngere Leute in neu entstehende Dienstleistungsbetriebe. Der Prozeß beschleunigte sich; Nationalökonomen fanden die Formel „Labor creates its own work", und zwar zu niedrigeren Löhnen. Die USA tauchten, wie auch Europa, in eine lange Wachstumsphase. Die erst durch den arabischen Ölboykott im Oktober 1973 und die Verfünffachung der Rohölpreise beendet wurde.

Es war die Zeit, in der sich Amerikas wirtschaftliche Landwirtschaft immer schneller veränderte: In neuen Fabriken wurden neue Produkte hergestellt; als Standort bevorzugt wurde jetzt der Südwesten und der pazifische Westen, vor allem aber das stets sonnige Kalifornien. Damals setzten die noch nicht abschlossenen regionalen Verschiebungen ein. Mehrere Millionen Amerikaner verließen den Nordosten und das Gebiet der Mittleren Atlantikstaaten. Diese „innere Immigration" schafft ebenfalls Arbeitsplätze; denn ohne Infrastruktur und Dienstleistungen können weder Fabriken noch Städte existieren.

## Glücklich mit den Zukunfts-Technologien

Die USA sind zudem ein glückliches Land. Mit dem Niedergang der Altindustrien in den 70er Jahren, die sich durch hohe Löhne selbst aus dem Wettbewerb katapultierten, begann der breite Aufstieg neuer Technologien wie Computer-, Laser-, Informations- oder Biotechnik. In diesen Industrien sind die Arbeitskosten um die Hälfte oder sogar mehr niedriger als in der Auto- und Stahlindustrie, in der sie durchschnittlich mit 23 bis 26 Dollar je Stunde zu Buch schlagen. Höhere Erträge erlauben den Firmen die Hinnahme größerer Risiken, was auch für die Beschäftigung gilt.

Was in Amerika funktioniert, ist der normale Mechanismus der Arbeitsplatzschaffung. Wie bei einer Ware unterliegt Arbeit im Prinzip dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Wenn der Preis für Arbeit zu hoch ist, werden weniger Menschen beschäftigt. Dieser Zusammenhang ist tief in dem Bewußtsein der Amerikaner eingebettet und hat Gültigkeit für alle Lebenslagen. Nach Kalkulationen des Internationalen Währungsfonds liegen die Löhne in der verarbeitenden Industrie in Deutschland, Frankreich und Großbritannien um zehn bis 15 Prozent über dem Niveau, das eine Vollbeschäftigung erlauben würde. In den USA sind es Null bis fünf Prozent.

Die Konsequenzen sind klar: Je höher die Löhne, um so bescheidener die Gewinne. Als Folge senken die Unternehmen die Investitionen; um die Wirtschaftlichkeit wiederzuerlangen, schließen sie unwirtschaftliche Werke und konzentrieren ihre Neuinvestitionen auf arbeitsplatzsparende Anlagen. Dies genau, so meint man in Washington, ist in Europa passiert. Die hohen Reallöhne wirkten dort als Jobkiller, während sie in den USA gesunken sind und sich die Arbeitskosten der Marktsituation angepaßt haben. Längerer Kündigungsschutz ist in Amerika immer noch eine Rarität.

Noch andere Faktoren unterscheiden indes das amerikanische vom europäischen Arbeitsmarktklima: Seit der schrittweisen Erschließung seines Landes in den letzten 300 Jahren ist der US-Bürger mit Begriffen wie Mobilität, Flexibilität und Fluktuation groß geworden. Immer hat die Devise Anpassung geheißen, Verluste werden als unvermeidlich hingenommen. Noch heute wechseln 40 Prozent der Amerikaner alle fünf Jah*re ihre Jobs; nur wenige kleben an* ihrem Beruf. Jede Chance ist einen Versuch wert.

In Gesprächen mit fast jedem Amerikaner trifft man auf diese Philosophie. Das europäische System zuvieler arbeitsrechtlicher Vorschriften, Staatsunternehmen, Regulationen für Kapitalbewegungen und Investitionen sowie anderer Starrheiten wird einfach nicht verstanden. In den USA bildet der Arbeitsmarkt die strengste Kostenkontrolle. Die bescheidene Arbeitslosenunterstützung sorgt dafür, daß auch weniger gut bezahlte Arbeit angenommen wird. Die große Beschäftigungsfluktuation wiederum verschafft den Firmen mehr Freiheit hinsichtlich ihrer Arbeitskosten. Die Konjunktur weitgehend reguliert die Löhne.

Vor diesem Hintergrund stattgefunden hat in den USA ein Wandel in der Beschäftigungsstruktur – entgegen der landläufigen Meinung nicht *nur in Richtung Dienstleistungen.* Hier wuchs zwar die Beschäftigung am stärksten, zum Teil erheblich waren jedoch auch die Zunahmen in der Rüstung, der Raumfahrt, der Regierung (Bund, Länder und Gemeinden) sowie in den sozialen Berufen. Ein Blick in die einzelnen Sektoren ergibt für die Jahre 1969 bis 1982 – der Vergleichszeitruam, mit dem das Bureau for Labor Statistics in Washington arbeitet – dieses Bild:

In den USA nahm die Beschäftigung des Staates von 12,2 auf 15,8, die der Privatwirtschaft von 66,7 auf 83,7 Millionen zu. Die Weiterverarbeitung verzeichnete einen Rückgang von 20,5 auf 19,2 Millionen, während im Bergbau (einschließlich Öl und Erdgas) die Zahl der Jobs von 0,5 auf 0,7, in der Bauwirtschaft von 4,4 auf 5,5, im Transportgewerbe und den öffentlichen Versorgungsgesellschaften von 4,7 auf 5,5, im Handel von 16,7 auf 22,5, im Bereich Finanzen (einschließlich Versicherungen und Immobilien) von 3,9 auf 5,9 und bei den sonstigen Dienstleistungen von 13,7 auf 22,6 Millionen stieg.

## Auch der Baby-Boom wurde verkraftet

Ende 1982 machte der Anteil der öffentlichen Ämter an der Gesamtbeschäftigung 15,4 (1969: 14,8) Prozent aus, das verarbeitende Gewerbe war von 24,8 auf 18,8 Prozent zurückgefallen. Dagegen schoßen die Anteile des Handels von 20,3 auf 22, des stark deregulierten Finanzsektors von 4,7 auf 5,8 und der sonstigen Dienstleistungen von 16,7 auf 22,1 Prozent. Der Trend setzt sich fort; die Beschäftigungsexplosion selbst ist jedoch überstanden, da der „Baby Boom" verkraftet ist und die Erwerbstätigkeit der Frauen langsam an die 60-Prozent-Barriere stößt.

Faßt man alle „Service"-Branchen zusammen, dann sind heute rund 73 Prozent aller arbeitenden Amerikaner im Dienstleistungsbereich tätig. Seit 1940 nahm hier die Beschäftigung um nahezu 50 Prozent zu. Mehr als die Hälfte sind hochqualifizierte Angestellte wie Anwälte, Bankmanager oder Ingenieure. Zugenommen hat aber die Zahl der US-Bürger, die kurzarbeiten (6,4 Millionen) oder sich in den aus den Boden schießenden Imbißketten mit dem gesetzlich garantierten Mindestlohn – 3,35 Dollar je Stunde – zufriedengeben.

Es fehlen Beweise dafür, daß in den USA bereits eine Entindustrialisierung eingetreten ist. Der „Economic Report" des Präsidenten, veröffentlicht im Februar, verneint das und weist auf die kräftig gestiegene Produktivität im herstellenden Gewerbe duch die Einführung von Spitzentechnologien hin.

# Schweizer Zauberformel heißt Ausrichtung an Marktwirtschaft

Von IRENE ZÜCKER

Die Schweizer Zauberformel der Beschäftigungspolitik liegt in der recht konsequenten Einhaltung marktwirtschaftlicher Prinzipien, die auf die Dauer Arbeitsplatz erhaltend wirkt. Für den Erfolg der Eidgenossen gibt es keine einzelne Ursache. Die Erklärung liegt bei einer Reihe von Fakten, wobei die Sicherung von Arbeitsplätzen erklärtes vorrangiges Ziel ist.

Mit einer Arbeitslosenquote von 1,2 Prozent hat die Schweiz ihr Beschäftigungsproblem im Griff, denn im internationalen Vergleich gelten drei bis vier Prozent noch als Vollbeschäftigung. Mit großem Abstand weist die Schweiz die geringste Arbeitslosenrate aller OECD-Länder auf, wo durchschnittlich fast elf Prozent der aktiven Bevölkerung ohne Arbeit sind. Praktisch Vollbeschäftigung, eine Inflationsrate von drei Prozent, hohe Einkommen, moderne Industrien – im internationalen Vergleich eine Traumkonstellation.

Freilich liegt die durchschnittliche Arbeitszeit der Schweizer Industrie bei 43 Stunden pro Woche – das ist die längste im OECD-Vergleich. Doch Gewerbe, Verkaufspersonal, Bausektor, Gesundheitswesen und Gastgewerbe arbeiten erheblich länger.

Ein Hauptgrund für die vergleichsweise erstaunlich gute Beschäftigungslage ist *die Ausländerpolitik.* Als EFTA-Land kann sich die Schweiz über die EG-Freizügigkeit für Arbeitskräfte hinwegsetzen: Zwischen 1975 und 1983 haben 240 000 Ausländer den Kleinstaat verlassen. Damit sind acht Prozent der Beschäftigten verschwunden, die nie in der Arbeitslosenstatistik erschienen sind. Doch obwohl Saisonarbeiter und teils auch Arbeitskräfte, die sich nur ein Jahr im Land aufhalten dürfen, als wirtschaftspolitische Konjunkturpufferwirken, kann auch in saisonabhängigen Branchen wie im Gastgewerbe und im Bausektor kaum von „heuern und feuern" gesprochen werden. Zudem: In Grenzstädten wie Genf und Basel arbeiten viele Betriebe, wie etwa die Basler Chemie, mit einer recht stabilen Zahl von Grenzgängern. Zur Zeit sind 14,4 Prozent der helvetischen Wohnbevölkerung Ausländer, die 25 Prozent der Arbeitenden stellen.

Durch eine vorsichtige Politik nach Keynesschem Muster wurden jedoch auch Arbeitsplätze gesichert, indem zwischen 1975 und 1978 von Staat, Kantonen und Gemeinden 4,8 Milliarden Mark Beschaffungsprogramme ausgelöst worden sind, was etwa vier Jahre lang 30 000 Menschen (ein Prozent der Beschäftigten) in der Arbeit gehalten hat. Seit Frühjahr 1983 läuft ein zweites Beschaffungsprogramm. Dabei ist die Keynesianische Politik in der Schweiz, im Gegensatz zu anderen Ländern, reversibel, d. h. in Notzeiten werden Budgetdefizite produziert, die in besseren Jahren wieder abgebaut werden.

Ins Gewicht fällt auch, daß wegen fehlender eidgenössischer Subventionen, eine Reihe von Industrien bereits vor verschiedenen anderen Ländern ihre Struktur verbessern mußten. So wurde 1972 etwa die Schuh- und Bekleidungssektoren umstrukturiert, 1973 die Druckereien, 1975 der Bausektor. Doch in der Uhrenindustrie *(Umstrukturierung seit 1974)* sowie in der Maschinenbranche (erst seit 1980), muß sich das Land vorwerfen lassen, nicht schnell und effizient genug reagiert zu haben.

Glücklicherweise besitzt die Schweiz keine geballten Schwerpunktindustrien wie die deutschen Werften, Bergbau oder die Stahlwirtschaft – mit Ausnahme der Uhrenregionen, wo die Krise voll eingeschlagen hat. Auch produziert die Schweiz keine Massenkonsumgüter, die einer Sättigung unterliegen – nochmals mit Ausnahme der Uhrenindustrie, wo die schmerzhafte Umstrukturierung immer noch im Gange ist. Erfolgreich ist das Land bei der Produktion „intelligenter" Erzeugnisse mit hoher Wertschöpfung, die eine hochqualifizierte Arbeiterschaft erfordern.

Durch die starke Expansion des tertiären Sektors (heute 55 Prozent) war es bis vor einem Jahr möglich, die freigesetzten Kräfte von Industrie und Bauwirtschaft (36,7 Prozent), zahlenmäßig voll vom dritten Sektor zu absorbieren. Der Dienstleistungsbereich, insbesondere Banken und Versicherungen, florieren.

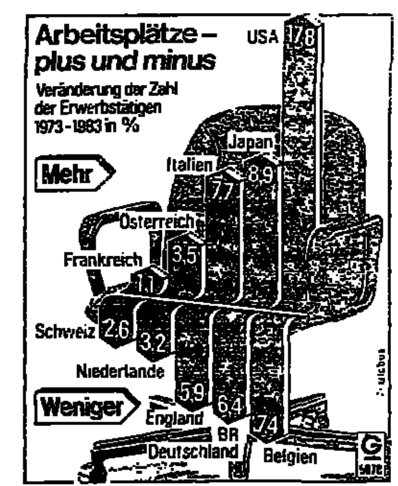
Im Unterschied etwa zu Frankreich, England und auch der Bundesrepublik finden sich in der Schweiz verschwindend wenig Dauerarbeitslose. Ein Grund dafür ist, daß es die meisten Eidgenossen als Schande empfinden, stempeln zu gehen. Sehr viele suchen sich ohne Hilfe des Arbeitsamtes eine neue Stelle, ohne je Arbeitslosenunterstützung zu beanspruchen. Zudem: Das Arbeitslosengesetz ist nicht ungünstig, doch wer Arbeitslosenunterstützung bezieht, muß nachweisen, daß er genügend eigene Bemühungen um einen Arbeitsplatz unternommen hat.

Fehlende Beschäftigung ist kein gesamtschweizerisches Phänomen, sondern ein regionales. Die höchsten Arbeitslosenquoten liegen in den Kantonen Basel-Stadt, Neuenburg, Jura und Tessin (durchschnittlich 2,6 Prozent), während 17 Kantone Raten von weniger als 1,2 Prozent aufweisen.

Interessant ist, daß die Schweiz bewußt nur in Ansätzen eine staatliche Beschäftigungspolitik praktiziert. Die Rolle des Staates gegenüber der Wirtschaft ist wirtschaftsfreundlich, jedoch gewollt zurückhaltend. Strukturbereinigungen muß die Industrie selbst durchstehen. Auch wurden in der Eidgenossenschaft, im Unterschied etwa zu Deutschland und Frankreich, keine Arbeitslosen über den Umweg der Beschäftigung im öffentlichen Dienst abgebaut.

Zu den nicht quantifizierbaren Gründen für die relativ gute Beschäftigungslage gehören als Trumpf Nummer eins die politische und soziale Stabilität des Landes. Die weitgehend konstruktiven Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben auch mit den Gewerkschaften zu tun, die sich eher als integrierendes Element verstehen, während sie in der Bundesrepublik wie in Frankreich viel parteipolitischer engagiert sind. Zudem existiert seit 1937, ausgehend von der Metall- und Maschinenindustrie, das berühmte Friedensabkommen. Damit verpflichten sich Gewerkschaften und Arbeitgeber, sich bei Meinungs*verschiedenheiten einem Schiedsge*richt zu unterwerfen, womit die allermeisten Konflikte auf dem Verhandlungsweg – ohne Streik – gelöst werden.

Die Innovationskraft der Unternehmen zeigen die Jahre zwischen 1978 und 1981. In dieser Zeit sind nicht weniger als 100 000 bis 200 000 Arbeitsplätze in wachstums- und ertragsstarken Branchen neu geschaffen worden. Die Bereitschaft der Aktionäre, den Unternehmen Gewinne zur Reinvestierung zu überlassen, ist hoch und ermöglicht eine langfristige Planung. Dank einer höheren Selbstfinanzierungsquote und besserer Kapitalausstattung als etwa in der Bundesrepublik, wurden der Produktionsapparat (bei günstigen Zinssätzen und mit leichter erhältlichem Risikokapital) in vielen Branchen auf den modernsten Stand gebracht, womit die Wettbewerbsfähigkeit und damit die Arbeitsplatzsicherung in den flexibleren Mittel- und Kleinunternehmen (95 Prozent aller Betriebe) erhalten werden konnte.




Trotz des hohen Lohnniveaus ist die Schweiz im Vergleich zu tra*ditionellen* Wettbewerbern *wie der* Bundesrepublik in letzter Zeit konkurrenzfähig geworden. Mit ein Grund sind die Lohnnebenkosten, die im europäischen Vergleich für die Eidgenossenschaft extrem niedrig sind (Schweiz: mit Urlaub und 13. Monatslohn 40 Prozent, Bundesrepublik 80 Prozent). Auch die Unternehmensbesteuerung ist viel niedriger als in Deutschland. Da das helvetische soziale Netz weniger ausgebaut ist, zahlt auch ein Schweizer Arbeitnehmer nur 18 Prozent seines Lohns für Sozialkosten, während für seinen deutschen Kollegen diese Abgaben schon die 30-Prozent-Grenze überschreiten.

Interessant ist auch, daß Tarifverträge dezentralisiert, oft auf Unternehmensebene ausgehandelt werden, was den Gewerkschaften Einblick in die wahre Situation eines Betriebes gibt. Dabei ist die Ertragslage der Firma die entscheidende Größe. In ertragsschwachen Unternehmen, etwa *der Uhren-, Maschinen- und Textilin*dustrie oder im Baugewerbe, haben die Arbeitnehmer schon mehrfach ganz oder teilweise auf den Teuerungsausgleich und Lohnaufbesserungen verzichtet, um dem Betrieb das Überleben zu ermöglichen.

Pro Arbeitsstunde schafft ein Schweizer Arbeitnehmer einen Wert von 18,67 Mark, in der Bundesrepublik sind es 18,50 und in Japan 11,68 Mark. Trotzdem wurde beim Abschluß des Gesamtarbeitsvertrages in der Metall- und Maschinenindustrie (zehn Prozent der Arbeitnehmer) im Sommer 1983, der die stufenweise Einführung der 40-Stunden-Woche bis 1988 vorsieht, vereinbart, daß die aus der Arbeitszeitverkürzung resultierenden Kosten zur Hälfte von den Arbeitnehmern getragen werden, was nur den halben Lohnausgleich erbringt.

WIMBLEDON / Einseitiges Finale bei den Herren. In 80 Minuten und nach einem 6:1, 6:1, 6:2 war bereits alles vorbei

# McEnroes Temperament explodierte nur am Ball Connors ohne Chance

CLAUS GEISSMAR, **London**

Nach 80 Minuten war alles vorbei. Wimbledon erlebte eines der kürzesten Endspiele seiner Geschichte. John McEnroe (25) wurde in jeder Phase eines einseitigen Spiels seiner hohen Favoritenrolle gerecht. Er besiegte seinen amerikanischen Landsmann Jimmy Connors 6:1, 6:1, 6:2. Ähnlich kurz waren bisher lediglich Endspiele, an denen deutsche Spieler beteiligt waren. 1936 unterlag Gottfried von Cramm dem Engländer Fred Perry 1:6, 1:6, 0:6, 1967 verlor Wilhelm Bungert gegen John Newcombe 3:6, 1:6, 1:6.

McEnroe, der das Turnier zum dritten Mal nach 1981 und 1983 gewann und dafür 135 000 Mark kassierte, sagte nach dem Spiel: „Es war klar, daß das Spiel am Netz entschieden würde. Und da war es eine riesige Hilfe für mich, daß Jimmys Aufschlag nicht kam." Connors: „Ich habe mir eine Chance ausgerechnet. Aber es war gewiß nicht mein Tag heute. Ein Kompliment an John, er war heute unwiderstehlich."

Das erstaunlichste an John McEnroe: Auch das Finale bestritt er brav wie ein Klosterschüler. Seine befürchteten Wutausbrüche blieben aus. „Alle haben darauf gewartet, daß ich irgendwann explodiere. Das war im ganzen Turnier eine schwere psychologische Belastung für mich." John McEnroe (25) traf diese Feststellung, kurz bevor er zu seinem Endspiel gegen Jimmy Connors (31) auf den Centre Court von Wimbledon *hinaustrat. Die Explosion mit Worten* hat zwei Turnierwochen lang nicht stattgefunden. Statt dessen hob sich McEnroe eine sportliche Explosion für das Endspiel auf. Man könnte es auch anders nennen: Im Wimbledon-Turnier des Jahres 1984 ist die Zähmung des John McEnroe gelungen.

Wer Augenzeuge aller Spiele von John McEnroe war, konnte deutlich beobachten: Diese Wandlung seines Charakters ist ihm nicht leicht gefallen. Bei allen seinen Wimbledon-Auftritten kämpfte er nicht nur mit seinem Gegner auf der anderen Seite des Netzes. Er mußte jedesmal auch sich selbst besiegen. Es waren die kleinen Gesten, das kurze Zögern, die die Wandlung verrieten. Bisher war auf den empörten Blick nach seinem „Aus"-Ruf eines Linienrichters immer die verbale Explosion gefolgt. Wenn Blicke töten könnten, dann hätte McEnroe auch in diesem Jahr mehrere Schieds- und Linienrichter „hingerichtet". Aber über seine Lippen kam kein einziges Wort.

Der schweigsame Titelverteidiger wußte: Jeder Wimbledon-Schiedsrichter, der eine Schimpfkanonade übler Beleidigungen mit einer Disqualifikation beantwortet hätte, wäre vom Publikum stürmisch gefeiert worden. Wimbledon hatte die jahrelangen lautstarken Tiraden des Amerikaners ganz einfach satt. Mit 25 ist ein Mensch alt genug, um sich gerade dann als Erwachsener zu benehmen, wenn es um sportliche Höchstleistungen und zugleich um das große Bargeld geht.

Wie ist Wimbledon diese Zähmung gelungen? Die Antwort ist einfach. Im All England Lawn Tennis and Croquet Club weht ein frischer Wind. Der Club hat zwei Schritte in unterschiedlicher Richtung getan. Zum einen sind die Spieler besser behandelt worden (es gab Theater- und Kinokarten für jeden einzelnen Spieler und sogar ein Auto mit Chauffeur für die Fahrt ins Kino). Zum anderen griffen die Schiedsrichter mit absoluter Autorität und Strenge durch.

Den größten Anteil an der neuen Atmosphäre von Wimbledon hat der neue Clubvorsitzende Reginald Edward Hawke Hadingham, den auch die Spieler nur „Buzzer" nennen. In seinem ersten Turnierjahr ist „Buzzer" ein erstaunlicher Stimmungswandel gelungen. Früher benahmen sich die Wimbledon-Vorsitzenden wie unerreichbare Tennis-Päpste. „Buzzer" Hadingham tauchte dagegen sogar zu einem Schwätzchen in der Garderobe auf. Dabei schien er sich wohler zu fühlen, als stundenlang neben der Prinzessin von Wales sitzen zu müssen.

McEnroe und seinem Vater hatte „Buzzer" vor Turnierbeginn sogar brieflich versichert, daß in Wimbledon jeder Spieler mit absoluter Fairneß aller Offiziellen rechnen konnte. Und als die Londoner Boulevardpresse sich nur noch für das Privatleben *der Spieler interessierte, kündigte* Hadingham eine Überprüfung der Presse-Akkreditierungen an. Der „Daily Star" hatte es sogar fertiggebracht, McEnroe mit Bettina Bunge zu „verloben". Die völlig erfundene Meldung hatte zur Folge, daß McEnroe keine Fernsehinterviews mehr geben wollte. Er stellte sich nur noch den Pflichtinterviews, die für die Tennis-Weltpresse nach jedem Match in einem Kellerraum des Centre-Courts veranstaltet werden. Fragen nach seinem Privatleben überging er dabei.

### DIE ERGEBNISSE

***Turnier von Wimbledon,*** *End-spiele:*

**Dameneinzel:** Martina Navratilova – Chris Evert-Lloyd (beide USA) 7:6, 6:2.

**Herrendoppel:** Peter Fleming/John McEnroe (USA) – Pat Cash/Paul McNamee (Australien) 6:2, 5:7, 6:2, 3:6, 6:3.

**Damendoppel:** Martina Navratilova/Pam Shriver (USA) – Kathy Jordan/Anne Smith (USA) 6:3, 6:4.

**Halbfinale,** Herreneinzel: Jimmy Connors (USA) – Ivan Lendl (CSSR) 6:7, 6:3, 7:5, 6:1, John McEnroe (USA) – Pat Cash (Australien) 6:3, 7:6, 6:4.





**Der Jubelsprung am Netz und der Kuß auf die Siegerschale – für Martina Navratilova ist das alles fast schon Routine. Sie bleibt die beste der Welt, auch eine in Hochform spielende Cris Evert-Lloyd (unten rechts) mußte das einmal mehr anerkennen.** FOTOS: AP(2), UPI



# Nach ihrem fünften Sieg leistete sich Martina eine dicke Portion Ente mit Klößen und Sauerkraut

CLAUS GEISSMAR, **London**

Wer es immer noch nicht weiß, der ahnt es spätestens dann, wenn Martina Navratilova vor ihm steht, daß sie längst zu den Tennis-Millionären zählt. Sie liebt Goldschmuck über alles, und sie kann ihn sich leisten. Am rechten kleinen Finger trägt sie einen dicken Goldsiegelring. Am Arm eine mit Diamanten besetzte goldene Uhr. Dazu ein goldenes Halskettchen und in jedem Ohr einen in Gold gefaßten Diamanten. Der nächste Kauf eines neuen Schmuckstückes steht kurz bevor, denn die Wimbledonsiege im Einzel und im Doppel mit Pam Shriver haben die Amerikanerin um 408 000 Mark reicher gemacht.

Sportlich, so hat es den Anschein, *gibt es offenbar keine Gegnerin mehr* für sie. Im Finale schaffte es selbst eine Chris Evert-Lloyd nicht, derzeit in glänzender Verfassung und wohl die zweitbeste Spielerin der Welt, Martina Navratilova vom Thron zu stoßen. Im 100. Wimbledonjahr der Damen holte sich die 27 Jahre alte Amerikanerin nach 1978, 1979, 1982 und 1983 mit einem 7:6, 6:2-Erfolg, der eigentlich zahlenmäßig nicht ausdrücken kann, wie hart der Sieg umkämpft war, den fünften Titel im Damen-Einzel.

Die rund 15 000 Besucher des Centre Courts machten während des gesamten Spiels deutlich, wem die Sympathien gehörten: Anerkennender Beifall für Martina Navratilova, Begeisterung aber, wenn Chris Evert-Lloyd ein guter Schlag gelang. 15 Minuten sah es sogar so aus, als wenn die 29 Jahre alte Chris Evert-Lloyd für eine Sensation sorgen könnte. Sie nahm der Favoritin zweimal nacheinander den Aufschlag ab. Ohne sichtbare Regung mußte Martina Navratilova die Returns und präzisen Passierschläge hinnehmen.

Der Tie-Break des ersten Satzes war symptomatisch für den gesamten Spielverlauf, denn bis zum Ende war der Erfolg von Martina Navratilova in Gefahr. Erst als es darauf ankam, überzeugte sie mit einem Aufschlag-As. Martina Navratilova: „Chris hat mich stark unter Druck gesetzt, aber das macht mir nichts aus. Zu Beginn war ich nicht nervös, aber vielleicht habe ich zuviel riskiert." Die unterlegene Chris Evert-Lloyd gab zu: „Ich habe meine Chance gehabt. Aber Martina schlug im richtigen Moment hervorragend auf. Das ist eine ihrer Stärken." Und süffisant lächelnd fügte sie hinzu: „Ich glaube, die Frage nach meinem Rücktritt wird heute wohl nicht gestellt werden."

Nach dem Spiel sprach DIE WELT mit der Siegerin.

**WELT:** Martina, was halten Sie von der Kritik, daß Sie zu männlich spielen?

**Navratilova:** Ich, zu männlich? Es gibt viel kräftigere Spielerinnen als mich. Ich wiege bei einer Körpergröße von 1,69 Meter nur 130 Pfund und habe Kleidergröße 36.

**WELT:** Und mit diesen Maßen sollen Sie jetzt auch im Wachsfiguren-Kabinett von Madame Tussaud zu bewundern sein?

**Navratilova:** Ja, die haben nicht nur meine Nase gemessen, sondern auch nach meiner BH-Größe und der BH-Marke gefragt.

**WELT:** Wird der Neid der anderen Spielerinnen immer größer?

**Navratilova:** Denen steht es doch frei, dasselbe zu tun wie ich. Sie dürfen sich eben nicht auf Tennisspielen beschränken, sondern müssen auch Gewichte heben und sich mit anderen Sportarten wie Basketball oder Laufen schnell und fit machen. Die richtige Ernährung gehört auch dazu.

**WELT:** Gibt es auch nach dem Sieg nur Diätkost?

**Navratilova:** Nein, heute leiste ich mir eine dicke Portion meines Lieblingsgerichts: Ente, Klöße und Sauerkraut.

**WELT:** Die Londoner Zeitung „Times" hat schon einen Chromosomentest vorgeschlagen, um im Tennis die Herren von den Damen zu trennen.

**Navratilova:** Ich habe dieselben Chromosomen wie alle anderen Mädchen. Denen wird nichts anderes übrig bleiben, als mehr zu trainieren, wenn sie mich schlagen wollen.

**WELT:** Was hat das Endspiel sportlich entschieden?

**Navratilova:** Ich habe besser aufgeschlagen.

**WELT:** Gegen Chris Evert-Lloyd haben Sie jetzt 60 Mal gespielt. Jeder hat 30 Mal gewonnen. Wird das nächste Match entscheiden, wer die bessere Spielerin ist?

**Navratilova:** Chris und ich sind befreundet. Ich wünschte, es könnte beim Unentschieden bleiben. Keiner von uns soll später einmal sagen können, sie sei die bessere Spielerin gewesen. Trotzdem will ich im nächsten Jahr wieder in Wimbledon gewinnen.

*

Die Preisgelder von Wimbledon hatten bei einer Steigerung um 49 Prozent auf die Summe von 2 172 839 Dollar schon für einen Rekord gesorgt. Der Zuschauerrekord des Vorjahrs mit 360 442 Besuchern war bereits am Samstag gefallen.

TENNIS / Absagen für den Federationcup – auch Steffi Graf spielt nicht

# Deutsches Fräuleinwunder erstickt in viel Ärger, Trubel und Querelen

H. J. POHMANN, **Bonn**

Die letzte Hiobsbotschaft bekam der Sportdirektor des Deutschen Tennis-Bundes (DTB), Günter Sanders, erst mit Verspätung. Als die 15jährige Steffi Graf im Aktuellen Sportstudio am Samstagabend Harry Valerien nüchtern mitteilte: „Ich spiele nicht im Federationcup für den DTB, *ich bin zu müde", nahm* Sanders an einem Bankett im Deutschen Tennis-Verein in Hannover teil, das zu Ehren des *75jährigen* Geburtstages des unvergessenen Gottfried von Cramm gegeben wurde.

Die Absage der 15jährigen war nur das letzte Glied in der Kette des wochenlangen „Ärgers und Trubels" (Sanders), mit dem sich der Sportdirektor beschäftigen muß. An Querelen und Absagen ist die Öffentlichkeit ohnehin schon seit Jahren gewöhnt, wenn es um den Federationcup geht. Jahr für Jahr gab es eifersüchtige Damen im deutschen Team, die nicht bereit und willig waren, sich unterzuordnen. Mal boykottierte Claudia Kohde, dann wieder war es Sylvia Hanika, die keine Lust hatte, für Deutschland zu spielen. Dennoch reichte es in den vergangenen zwei Jahren jeweils zum Titel eines Vize-Weltmeisters und die internationale Tennis-Welt sprach sogar vom deutschen Fräuleinwunder.

Damit dürfte es in diesem Jahr wohl vorbei sein. Denn die Mannschaft, die morgen um 22.00 Uhr mit der Lufthansa in Richtung Sao Paulo fliegt, gleicht eher einer zusammengewürfelten zweitklassigen Gruppe. Doch betrachtet man die Hintergründe der Damen-Szene, dann erscheint der DTB, in letzter Zeit zu recht häufig angegriffen, diesmal schuldlos zu sein. Eva Pfaff meldete sich krank. Noch immer hat sie mit dem operierten linken Knie Probleme, nach ihrer Wimbledon-Niederlage mußte es erneut punktiert werden. Wenig später telefonierte Sanders mit der Deutsch-Amerikanerin Bettina Bunge in Miami. Zwar schwirrten schon in Wimbledon Gerüchte umher, die von einer Verletzung sprachen, Augenzeugen konnten jedoch bei ihren Spielen nichts erkennen. Aber auf Anraten eines amerikanischen Arztes *muß sie ihre Schulter schonen – der* zweite Ausfall.

Daraufhin versuchte Sanders Steffi *Graf zu einem Start zu überreden* („Du spielst auf jeden Fall"). 24 Stunden Bedenkzeit erbat sich Vater Peter Graf, der zu diesem Zeitpunkt schon Terminkonflikte erkannte. Denn Steffi war fest für das olympische Demonstrationsturnier in Los Angeles nominiert. Letztendlich entschied sich Steffi selbst gegen eine Teilnahme am Federationcup. Ihr war die Jet-Hetzjagd Frankfurt–Sao Paulo–Frankfurt–Los Angeles–Frankfurt einfach zu viel. Eine Entscheidung, die auch Sanders respektierte: „Der DTB wird sich niemals nachsagen lassen, daß wir Steffi verheizt haben."

Auslösende der ganzen Unruhe aber war diesmal Claudia Kohde oder besser gesagt, ihr Stiefvater Jürgen Kilsch. Insider erkannten schon in Berlin (dort wurde Claudia internationale deutsche Meisterin), daß Probleme im Anmarsch sind. Laut Präsidiumsbeschluß wurden die Prämien für den Federationcup gekürzt. Erhielten die Damen in den Vorjahren neben einem Startgeld zusätzlich die ausgeschriebenen Preisgelder vom DTB und des Sponsors, so stellte der Verband diesmal lediglich eine Prämie in Aussicht. Neben einem Startgeld von 10 000 Mark konnten sich die Damen für das jeweils wirtschaftlich bessere Angebot entscheiden. Bis zum Erreichen des Viertelfinales war das DTB-Angebot mit 30 000 Mark für die Mannschaft günstiger, ab dem Halbfinale spendierte der Sponsor etwa 50 000 Mark und für das Erreichen des Finales 95 000 Mark für das Team. Doch vergessen waren die guten Vorsätze der Vergangenheit, als Kilsch einmal sagte: „Meine Tochter spielt den Federationcup auch umsonst."

Gar nicht behandelt wurde dabei die Streitfrage über das Material. „Dazu sind wir nicht mehr gekommen. Und dieses Problem hätten wir mit Sicherheit auch lösen können", mit diesen Worten kommentierte DTB-Vizepräsident Stauder das Schlägerproblem von Claudia Kohde. Sie spielt ein Produkt, das nicht dem DTB-Pool angehört und dadurch von einer Spielerin in einem offiziellen Cup-Wettbewerb nicht benutzt werden darf.

Was übrig bleibt, ist erneut die Enttäuschung über die deutschen Tennis-Damen, die immer wieder vergessen, daß sie gerade beim Federationcup in der Vergangenheit große Popularität erlangten. Enttäuscht ist auch der diesjährige Coach Jürgen Faßbender („Was soll ich machen, ich werde mir das alles erst einmal anschauen"), der zum erstenmal ein DTB-Team betreut. Er muß nun mit Sylvia Hanika, Petra Keppeler und Myriam Schropp die undankbare Reise nach Brasilien antreten. Lediglich der Kassierer des Verbandes, Heinz Gass, wird zufrieden sein, denn er muß bis auf Sylvia Hanika, den Nachwuchsspielerinnen, die alle einen Ausbildungsvertrag mit dem DTB haben, weder Startgeld noch Prämien auszahlen. Bestätigt sehen wird sich auch der ehemalige Damen-Bundestrainer Klaus Hofsäß, der von den ständigen Querelen genervt, Anfang dieses Jahres zurücktrat: „Die Damen sind wirklich alle krank – aber im Kopf".

LEICHTATHLETIK / Marokkaner lief eine Superzeit über 1500 Meter

# Said Aouitas Olympia-Aufgalopp mit lockeren Sprüchen über Rekorde

F. VERMEEREN, **Hengelo**

Weltrekorde ist er noch nicht gelaufen, doch schon umgibt den jungen, schmächtigen Mann aus Marokko die Aura des Außergewöhnlichen. Die heißen Tage im Juli – das könnte der Sommer des Said Aouita werden. In Hengelo (Holland) gewann der Weltmeisterschafts-Dritte den 1500-m-Lauf in 3:31,54 Minuten, und das war ein Olympia-Aufgalopp nach Maß. Zur besseren Einordnung dieser Leistung: *Aouitia absolvierte in Holland* das drittschnellste 1500-m-Rennen der Leichtathletikgeschichte und verfehlte den Weltrekord des englischen Olympiasiegers Steve Ovett (3:30,77 Min.) nur knapp. Rund vier Wochen zuvor hatte der gelernte Mittelstreckenläufer Aouita bereits mit einem erstaunlichen Ergebnis auf der Langstrecke überrascht. Am 13. Juni schaffte er in Florenz die 5000-m-Distanz in 13:04,78 Minuten. Schneller als er war bisher nur der englische Weltrekordler David Moorcroft (13:00,42 Min.).

Wie hoch an der internationalen Leichtathletik-Börse die Aktie Said Aouita bereits gehandelt wird, zeigte das Rennen in Hengelo. Da gewann er als Tempomacher für die ersten 1100 Meter immerhin den Holländer Rob Druppers, seines Zeichens Vize-Weltmeister über 800 m und Goldmedaillen-Kandidat für Los Angeles. Doch es schien, als wolle der Marokkaner den Weltrekord am Ende (noch) gar nicht, als wolle er vor den Olympischen Spielen lediglich die Konkurrenz verunsichern.

Schließlich, so befand er nach dem Rennen, sei er nur zu siebzig Prozent in Form gewesen. „Ganz klar, denn normalerweise müßte ich die 1500-m-Strecke ganz deutlich unter 3:30 Minuten und die 5000-m-Distanz unter 13 Minuten laufen." Dem ob solcher Aussage verblüfften Gesprächspartner warf er schnell noch eine Zahl zum Nachdenken vor: „Also, ich finde Mamedes 10 000-m-Weltrekord von 27:13,81 Minuten gar nicht so besonders aufregend. Wenn ich wollte, könnte ich die die 10 Kilometer doch zu jeder Zeit ganz bequem unter 27:20 Minuten laufen, ohne spezielles Training. Aber eine Vorbereitung für diese Strecke läßt sich nicht mit meinem Trainingskonzept vereinbaren. Ich arbeite derzeit so, daß ich stets die 400-m-Strecke unter 46 Sekunden zurücklegen kann." Zum Vergleich: Mit 46,27 Sekunden konnte Erwin Skamrahl, ein 400-m-Spezialist, vor vierzehn Tagen deutscher Meister werden ...

Schnelle Rennen und große Sprüche? Said Aouita hat es sich zur Gewohnheit gemacht, nur selten etwas zu sagen. Was er bisher von sich gegeben hat, verblüffte zwar, doch es stand stets in der richtigen Relation zu seinen läuferischen Resultaten. Morgen abend in Lausanne will er erneut einen „lockeren Ausflug über 5000 Meter" wagen, was bei seinen Fähigkeiten allemal bedeutet, daß der Weltrekord in Gefahr ist. Aber wenn man seine Worte auf die Goldwaage legt, so will er in den Wochen vor Los Angeles nur mit den Rekorden spielen. Er sagt: „Erst hole ich mir die Goldmedaille, danach laufe ich bei den internationalen Sportfesten Weltrekorde." Auf welcher Strecke er in Los Angeles gewinnen will, behält er für sich – die Konkurrenz wird es spätestens dann merken, wenn er ihr die Hacken zeigt.

Said Aouita: 24 Jahre alt, 1,75 m groß, 60 Kilogramm schwer, geboren in Fes, bis 1978 Fußballspieler, Libero. Bei einem Konditionstest über 3000 m zeigte Libero Aouita seine außergewöhnliche Begabung für das Absolvieren mittlerer und längerer Strecken. Was danach folgte, war eine sachliche Feststellung: Selbst als Mitglied der marokkanischen Fußball-Nationalmannschaft wäre ihm wenig internationaler Ruhm beschieden. Er entschied sich also für die Lauferei, siedelte nach Frankreich über, studierte Sport. Seit zwei Jahren lebt er nun in Sienna (Italien). Das sei schon wegen der muslimischen Gebräuche daheim in Marokko notwendig gewesen. Denn in Nordafrika könne der Fastenmonat Ramadan eine großangelegte Leichtathletik-Karriere gehörig behindern, wenn nicht sogar zerstören. Daheim, sagt er, müsse er, eingebunden in die Großfamilie, diese Gebote befolgen. In Sienna aber ist alles anders, und nach Marokko fährt er nur noch, um Meister zu werden. So auch Mitte Juli, wenn es dort um die afrikanischen Titel geht.

Hinter Said Aouita verblaßt das, was sonst noch an diesem Wochenende in der Leichtathletik geschah. In Hengelo aber gab es auch eine neue Weltjahresbestzeit über 3000-m-Hindernis durch den Polen Boguslaw Maminski (8:15,68 Min.). In Moskau stellte der Sowjetrusse Sergej Rodine mit 8,37 Meter einen neuen UdSSR-Rekord im Weitsprung auf. Rodine verbesserte die 17 Jahre alte Bestmarke des jetzigen sowjetischen Cheftrainers Igor Ter-Owanesian. Rodine wird aber nicht unter jenen sowjetischen Athleten sein, denen der Verband erlaubt hat, zum ersten Mal für ihre Darbietungen offiziell westliche Devisen anzunehmen. Am Freitag, beim internationalen Sportfest in London, treten die drei Weltrekordler Tamara Bykowa (Hochsprung), Sergej Bubka (Stabhoch) und Jurij Sedych (Hammerwerfen) für Preisgeld in englischer Währung an.

## NACHRICHTEN

### Erfolg für Außenseiter

**Köln** (kgö) – Der Außenseiter Burattino mit Jockey Werner Kniese gewann auf der Galopprennbahn in Köln die Zweijährigen-Prüfung um das Sierstorpff-Rennen (41 000 Mark, 24 000 Mark dem Sieger, 1200 m) überlegen vor Rasanto und Mana. Burattino wird auf der Rennbahn in Hannover von Karl-Heinz Kniese trainiert.

### Reiten: Zwei Sieger

**Legelshurst** (sid) – Der Österreicher Hugo Simon auf Gräfin und Willibert Mehlkopf (Aachen) auf Wabbs teilten sich den Sieg beim Mächtigkeitsspringen des internationalen Reitturniers in Legelshurst. Als einzige von sechs Reitern bezwangen beide im Stechen die 2,18 Meter hohe Mauer.

### Grohs fuhr Vogt davon

**Nürburgring** (dpa) – Harald Grohs (Essen) gewann auf einem BWM 635 CSI den achten Lauf um die deutsche Produktionswagen-Meisterschaft auf dem Nürburgring vor Winnie Vogt (Waldshut) und Manfred Trint (Moers). In der Gesamtwertung führt Volker Strycek mit 121 Punkten vor Vogt (105) und Grohs (94).

### Chalana zu Bordeaux

**Lissabon** (sid) – Der portugiesische Fußball-Nationalspieler Fernando Chalana wechselt von Benfica Lissabon zum französischen Erstligaklub Girondins Bordeaux. Die Ablöse für Chalana, der bei der Europameisterschaft in Frankreich einer der besten Spieler war, beträgt umgerechnet vier Millionen Mark.

### Neapel verpflichtet Bagni

**Neapel** (sid) – Nur eine Woche nach dem 22 Millionen Mark teuren Wechsel von Diego Maradona vom FC Barcelona zum AC Neapel gaben die Italiener noch einmal 6,5 Millionen Mark für Salvatore Bagni von Inter Mailand aus. Mit der Verpflichtung von Domenico Penzo von Juventus Turin, der 1,2 Millionen Mark kostete, hat der AC Neapel in dieser Saison fast 30 Millionen Mark für neue Spieler ausgegeben. Die Klubs der ersten italienischen Liga haben zusammen bisher etwa 300 Millionen Mark für Neuverpflichtungen bezahlt.

### Düsseldorf holt Schweden

**Düsseldorf** (dpa) – Der Fußball-Bundesligaklub Fortuna Düsseldorf hat für 350 000 Mark den Schweden Hans Holmquist von Hammarby IF für zwei Jahre verpflichtet. Aufsteiger Karlsruher SC hat den 23 Jahre alten Jugoslawen Borislav Mitrovic von Roter Stern Belgrad ebenfalls für zwei Jahre unter Vertrag genommen.

### Wanner bleibt Präsident

**Dortmund** (dpa) – Der Füssener Bürgermeister Otto Wanner wurde auf dem Verbandstag des Deutschen Eishockey-Bundes (DEB) in Dortmund nach zwanzigjähriger Amtszeit für weitere zwei Jahre als Präsident wiedergewählt. Das Amt des zweiten Vorsitzenden Günter Sabetzki (Düsseldorf) übernahm der Mannheimer Ernst Eichler. Auf dem Verbandstag wurde auch beschlossen, daß der EHC Essen für den ERC Freiburg, der sich wegen finazieller Schwierigkeiten zurückgezogen hatte, als zehnter Verein in der nächsten Saison in der Bundesliga spielen wird.

### Einheitsbob beschlossen

**Calgary** (sid) – Der Internationale Bob-Verband (FIBT) hat auf seinem Weltkongreß in Calgary die Einführung des Einheitsbobs von der Wintersaison 1985/86 an beschlossen.

### Rallye-Sieg für Demuth

**Esslingen** (sid) – Der Münchner Harald Demuth und sein belgischer Beifahrer Willi Lux gewannen auf Audi Quattro die Rallye Esslingen, den sechsten von zehn Läufen zur Deutschen Meisterschaft. Mit einem Rückstand von 5:46 Minuten belegten die Schweizer Balmer/Indermühle den zweiten Rang.

### Schnelle Charlotte Teske

**Obergerlafingen** (sid) – Mit dem Sieg von Charlotte Teske aus Darmstadt (1:27:53,77 Stunden) bei den Frauen und dem zweiten Platz von Ralf Salzmann (Frankfurt/1:16:20,91) bei den Männern endete der Fünfländerkampf der Leichtathleten über 25 Kilometer in Obergerlafingen (Schweiz). In der Mannschaftswertung belegten die deutschen Teams jeweils den zweiten Platz hinter Italien.

### Jurco Gesamtsieger

**Trier** (sid) – Der Tschechoslowake Milan Jurco wurde Gesamtsieger der Rheinland-Pfalz-Rundfahrt für Radamateure. Nach sieben Etappen hatte er 32 Sekunden Vorsprung vor dem Kölner Werner Stauff.

### Sieg für Lurabo

**Gelsenkirchen** (kgö) – Mit einer halben Länge Vorsprung siegte der 15:10-Favorit Lurabo mit Michel-Marcel Gougeon im Sulky im Elite-Rennen (150 000 Mark, 70 000 Mark dem Sieger) auf der Trabrennbahn in Gelsenkirchen. Die Plätze belegten Vorjahressieger Lutin d'Isegny und Pay me Quick. Die Siegerzeit: 1:14,8 Minuten.

KANU

# Sechs Starts, vier Titel – Ulli Eicke bleibt der Star

sid, Duisburg

Sechs Endläufe fuhr Ulrich Eicke, vier Mal siegte er. Damit konnte der 32 Jahre alte Canadier-Spezialist bei den deutschen Meisterschaften der Rennsport-Kanuten in Duisburg zwar nicht den Erfolg des Vorjahres (sechs Rennen – sechs Titel) wiederholen, doch der Gold-Favorit für Los Angeles im Einer über 1000 Meter drückte der Veranstaltung durch sein Mammutprogramm und den Titelgewinnen Nummer 32 bis 35 auch im Olympia-Sommer den Stempel auf.

Den Ruf des erfolgreichsten Athleten mußte sich der zweimalige Vize-Weltmeister allerdings mit dem Hamburger Kajak-Fahrer Oliver Seak (22) teilen, der auf der Wedau ebenfalls vier Meisterschaften gewinnen konnte. Eicke setzte sich in einer „ausgezeichneten Trainingseinheit für die Spiele" (Eicke) als Sieger der beiden Einer (500 und 1000 m) und mit seinem langjährigen Partner Hermann Glaser im Zweier (500 m) durch, nachdem er bereits am letzten Mittwoch das Langstreckenfinale (10 000 m) für sich entschieden hatte.

Erstmals erprobte der angehende Referendar im Wettkampf ein sowjetisches Kunststoff-Paddel (Kohlefaser), mit dem er auch in Los Angeles starten wird. „Es ist wesentlich leichter als die herkömmlichen Holzpaddel, aber dennoch härter", erzählt Eicke, der diese einzige vorolympische Neuheit im ansonsten streng genormten Kanu-Bereich einem Polen zwei Wochen zuvor bei der Internationalen Duisburger Regatta für 300 Mark abgekauft hatte.

Daß es trotz neuem Paddel für Eikke am Samstag keine Titel im Dreiviertel-Stunden-Takt gab, verhinderte die Canadier-Crew der KSG Wuppertal. Den ersten Strich durch


Rekordmeisterin mit 33 Titeln: Barbara Schüttpelz FOTO: DPA

die Rechnung machten ihm im zweiten Canadier-Finale die Olympia-Starter Wolfram Faust und Ralf Wienand, die Eicke/Glaser im 500-m-Zweier ernsthaft forderten und nur 21 Hundertstel zurück Platz zwei belegten. Eicke: „Für diesen Sieg mußten wir uns voll ausgeben. Wenn das bei meinem Programm in einem Rennen notwendig ist, dann ist einfach der Ofen aus." Bechthold/Ebhardt fuhren anschließend vor Eicke/Glaser im 1000-m-Zweier zum 150. Sieg bei deutschen Meisterschaften für die traditionsreiche KSG Wuppertal, und auch im nicht-olympischen Achter lag das Eicke-Boot von Rheintreue Düsseldorf nur auf Rang zwei hinter den Rivalen.

Die Wettkämpfe im Kajak-Bereich litten unter der Abwesenheit des grippegeschwächten Reiner Scholl (Rheidt), dem Olympia-Starter über 500 m. Die Krone des Kajak-Sportes ging damit an Oliver Seack, der außerdem mit seinem Zwillingsbruder Matthias durch souveräne Siege in den Zweiern (500 und 1000 m) bewies, daß das Scheitern in den Zwischenläufen der Internationalen Duisburger Regatta wohl doch auf zu viel Training zurückzuführen war. Im 1000-m-Einer dominierte der Berliner Bernd Hessel nach Zielfoto-Entscheid vor Matthias Seak.

Bei den Damen dreht sich weiterhin alles um Barbara Schüttpelz. Die 27 Jahre alte Rekordmeisterin (33 Titel) sicherte sich die Meisterschaft im Kajak-Einer, in dem sie in Los Angeles um Gold fährt und zudem mit Wanderfalke Essen im Vierer. Probleme mit den Unterarmen verhinderten einen Start im Zweier, der ebenfalls auf ihrem ehrgeizigen Olympia-Programm steht. „Bei extrem starken Belastungen verhärtet sich die Muskulatur. Das Risiko wäre einfach zu groß gewesen", begründete Barbara Schüttpelz ihren Verzicht.

Fazit der Titelkämpfe: 30 Tage vor dem ersten Startkommando bei der olympischen Regatta präsentierten sich die Los-Angeles-Fahrer in Form. Durch den Olympia-Verzicht des Ostblocks sind Medaillen möglich.

MOTORRAD / Zündapp vor erstem WM-Titel

# Engländer Wretton liegt nach Sturz im Koma

dpa/sid/DW. Spa

Großer Motorrad-Preis von Belgien auf dem Ardennenkurs von Spa-Francorchamp: Nach dem vierten Saisonsieg des Schweizers Stefan Dörflinger auf Zündapp in der 80 ccm-Klasse steht das Münchner Werk bereits in seinem ersten Jahr im Grand-Prix-Sport vor dem Titelgewinn. Dörflinger genügt beim Saisonfinale am 2. September in Mugello (Italien) der sechste Platz, um seine dritte Weltmeisterschaft und die erste für Zündapp zu gewinnen. Dörflingers Teamkollege Hubert Abold (Dillingen) wurde trotz angebrochener linker Hand Sechster vor dem Schorndorfer Gerhard Waibel auf Seel-Real.

Noch können die Gespann-Weltmeister von 1982, Werner Schwärzel (Meissenheim) und Andreas Huber (Oberkirch), auch in diesem Jahr Weltmeister werden. Mit einem zweiten Platz wahrten sie ihre Chancen. Das deutsche Gespann, das lediglich den Franzosen Alain Michel/Jean-Marc Fresc den Vortritt lassen mußte, profitierte von den Ausfällen der in der WM-Wertung führenden Holländer Streuer/Schnieders sowie der Schweizer Titelverteidiger Biland/Waltisperg. Vor den beiden letzten WM-Läufen liegen Schwärzel/Huber zwei Punkte hinter den Holländern Streuers/Schnieders.

Während seine Kollegen um Weltmeisterschaftspunkte fuhren, kämpfte im Krankenhaus von Verviers der Engländer Kevin Wretton um sein Leben. Wretton, 28 Jahre, Vater einer Tochter, war beim Training der 500-ccm-Klasse auf seiner Suzuki in einer schnellen Kurve des 6,9 Kilomter langen Kurses schwer gestürzt. Das Motorrad wurde dabei in drei Teile zerissen, der Helm flog dem Engländer vom Kopf. Mit lebensgefährlichen Kopfverletzungen mehreren Knochenbrüchen und einem Wirbelsäulenbruch wurde Wretton ins Krankenhaus eingeliefert. Nach Angaben der Rennärzte von Spa-Francorchamps liegt er seit Samstagnachmittag im Koma. Sollte Wretton überleben, so wird er querschnittsgelähmt bleiben.

Kevin Wretton, ein ehemaliger Geländefahrer, war schon 1978 bei der Tourist Trophy auf der Insel of Man schwer gestürzt. Auch damals hatte er sich Kopfverletzungen zugezogen und einige Zeit mit dem Motorradsport ausgesetzt. In Spa-Francorchamps war er vor seinem schlimmen Sturz Drittletzter im Training, für das Rennen am Sonntag hatte er sich noch nicht qualifiziert. Wretton aber wollte um jeden Preis bei seinem ersten Grand Prix zu jenen gehören, die starten durften . . .

Erst vor einem Monat war Kevin Wretton bei einem Autounfall in letzter Sekunde aus seinem brennenden Campingbus befreit und vor dem Erstickungstod gerettet worden. Sollten ihn die Ärzte in Verviers nach seinem Sturz in Spa-Francorchamps nicht mehr retten können, wäre Wretton in diesem Jahr der fünfte Fahrer, der bei einer Motorrad-Sportveranstaltung sein Leben lassen mußte.

Wretton war nicht der einzige, der diesmal zu Fall kam. Beim Training erwischte es in der Klasse bis 250 ccm auch den Münchner Martin Wimmer. Zweimal blockierte seine Yamaha, und beide Male absolvierte er bei einer Geschwindigkeit von 200 Kilometern in der Stunde einen Sturzflug. Lediglich seine finnische Spezial-Lederkombination verhinderte Schlimmeres.

Ein angebrochenes linkes Handgelenk mußte bei Europameister Hubert Abold aus Dillingen nach dem Training behandelt werden. Die Verletzung zog er sich bei einem Sturz in der 80-ccm-Klasse zu, als das Hinterrad blockiert hatte.

TURNEN / Verblüffender Notenrekord für die deutsche Damen-Riege beim Vergleich mit Rumänien

# Um Mitternacht ein fröhliches Prost auf Olympia-Chancen


Klasse am Schwebebalken. Elke Heine erhielt für ihre Kür 9,95 Punkte. FOTO: RZEPKA

dpa, Stadtallendorf

„Prost Arlena! Prost auf die Olympischen Spiele! Mir ist nicht mehr bange!" Freitag um Mitternacht stieß Cheftrainer Vladimir Prorok mit seiner Frau auf den bevorstehenden Höhepunkt seiner und ihrer Trainerkarriere in der Bundesrepublik an. Um die beiden herum gab es nur strahlende Gesichter, weil alle sieben Los Angeles-Fahrerinnen Grund zur Freude hatten: Im direkten Vergleich mit Rumäniens Weltklasseturnierinnen steigerte sich die deutsche Riege auf 389,60 Punkte – ein noch nie erreichtes Ergebnis. Die neue Höchstnote setzt sich zusammen aus 194,60 Punkten in der Pflicht und 195,00 Punkten (Schnitt 9,75) in der Kür.

„Ich bin kein Wundermann, sondern nur ein ehrgeiziger, verbissener Arbeiter", versuchte der Cheftrainer seine Erfolge aus den letzten drei Jahren herunterzuspielen. Sicher ist dies: Prorok hat alle Kraft und Nerven aufgeboten, um die feindlich eingestellten Funktionäre und Heimtrainer zu überzeugen. Er hat eine Mannschaft geschmiedet, die mit Medaillenchancen nach Los Angeles fliegt. Vor diesem Hintergrund sah Prorok Fortschritte selbst bei Pannen: „Wenn sich eine Turnerin nach einem Fehler beim nächsten Gerät wieder voll konzentrieren kann, hat sie sich selbst besiegt. Dann ist innerhalb von Minuten aus dem Minus ein Plus geworden." So geschehen bei Heike Schwarm, die die einfache freie Felge bei ihrer Barren-Kür überdrehte, vom Gerät fiel und schließlich noch den Abgang verpatzte. Nach den 9,20 Punkten für diesen Fehlversuch turnte die 16jährige zehn Minuten später 9,70 am Balken.

Überhaupt war der Barren das Zittergerät der deutschen Mädchen: 9,05 für Anja Wilhelm in der Pflicht, 9,20 für Heike Schwarm und 9,25 für Brigitta Lehmann waren die Ursache für die Ankündigung einer Strafarbeit, die Prorok anschließend verordnete. Trotz der allgemein guten Leistung – Traumnoten (10,0) gab es nur für Anja Wilhelm am Balken und für Astrid Beckers gebückten und gehockten Doppelsalto.

Sie standen dennoch im Schatten einer 17jährigen Rumänin: Ecaterina Szabo, Nachfolgerin von Nadia Comaneci, entzückte das Publikum und begeisterte die Kampfrichter. Sechsmal (zweimal in der Pflicht und viermal in der Kür; Sprung, Barren, Balken, Boden) erhielt sie für sensationell anmutende Übungen die Höchstnote. Technisch perfekt, stabil und lächelnd distanzierte sie die Konkurrenz. Der Olympiasieg in Los Angeles, das steht fest, führt nur über dieses zierliche Persönchen von 1,45 m Größe und 39 Kilogramm Gewicht.

TOUR DE FRANCE

# Hinault ist gerüstet

dpa/DW. Bordeaux

Es wird ernst bei der Tour de France. Ab heute beginnen d[ie] schweren Berg-Etappen: Zuerst Pyrenäen, dann Zentral-Massiv und schließlich die Alpen. Die Favoriten haben für die Entscheidung in den Bergen bereits ihre Ausgangspositionen bezogen. Auf der längsten Etappe der diesjährigen Tour, auf den 338 Kilometern von Nantes nach Bordeaux, die der holländische Ex-Weltmeister Jan Raas gewann, machte Bernard Hinault 28 Sekunden auf Vorjahrssieger Laurent Fignon gut. Hinault, der schon viermal die Tour de France gewonnen hat, tat es auf eine für ihn ungewohnte Weise. Bei den acht Sprints unterwegs, um die sich der Bretone sonst nie scherte, sammelte er fleißig Zeitgutschriften.

Im Gelben Trikot des in der Gesamtwertung Führenden blieb auch nach der schweren Etappe von Nantes nach Bordeaux Vincent Barteau, ein 22jähriger Tour-Neuling aus der Normandie, der zur Mannschaft von Laurent Fignon gehört. Der Trierer Reimund Dietzen, einziger deutscher Fahrer im diesjährigen Tour-Feld, placierte sich erneut im Mittelfeld. Dietzen wird nun versuchen, seine Chancen in den Bergen wahrzunehmen, denn darauf wartet auch sein spanisches Teka-Team. Schließlich sollte Dietzen, der Dritte der diesjährigen Spanien-Rundfahrt, für Auftrieb in der Mannschaft sorgen, weil dessen kolumbianische Mannschaftskollegen Corriedor und Jimenez – ganz im Gegensatz zum Vorjahr – in dieser Saison noch nicht in Schwung gekommen sind. Das würde zum einen die Moral der Dietzen-Truppe heben, zum anderen etwas die bisher fast leere Mannschaftskasse füllen. Denn für einen Etappensieg bei der Tour de France gibt es 3400 Mark und freilich sind auch Prämien für die besten Bergfahrer gewinnen.

Dietzen weiß aber auch: „Es gibt hier sicher Fahrer, die gehen mit 700 oder 800 Mark Prämien für gut drei Wochen Arbeit nach Hause. Aber dazu haben sie ja noch ihre Firmenverträge."

FUSSBALL / Ribbeck kritisiert VfB Stuttgart

# Michael Rummenigge für Olympia-Team nominiert

DW. Bonn

Wahrscheinlich mit zwei Absagen muß Erich Ribbeck, Trainer der Olympia-Auswahl, für das Fußball-Turnier in Los Angeles rechnen. Während der Einsatz des Stuttgarter Verteidigers Günter Schäfer (Muskelfaserriß im Adduktorenbereich) zumindest noch mit einem Fragezeichen versehen ist, wird sein Mannschafts-Kollege Peter Reichert auf jeden Fall nicht dabei sein. Dafür soll Michael Rummenigge vom FC Bayern München nachnominiert werden. Der DFB-Trainer warf in diesem Zusammenhang dem Meister VfB Stuttgart vor, daß er das Interesse der Spieler am DFB nicht berücksichtigen würde. Ribbeck: „Ich finde es nicht richtig, daß Reichert seine Verletzung aus dem Bundesligaspiel am 19. Mai in Bremen nicht auskurieren konnte und auf Kunstrasen in Amerika für den VfB spielen mußte."

Franz Beckenbauer, der neue Team-Chef der Nationalmannschaft, wird seine Arbeit für den DFB bereits in Los Angeles beginnen. Als Spielbeobachter wird Beckenbauer seine früheren Teamkollegen Wolfgang Overath und Jürgen Grabowski einsetzen. In einem Beitrag für die „Bild am Sonntag" hat der Rekord-Nationalspieler (103 Länderspiele) angekündigt, daß die Nationalelf künftig bei Heimspielen wieder in Sportschulen einziehen werde. In den letzten Jahren hatte die Nationalmannschaft meistens in Luxus-Hotels gewohnt.

Vor dem nächsten Länderspiel in Düsseldorf (12. 9.) gegen Argentinien und dem ersten Weltmeisterschafts-Qualifikationsspiel in Köln (17. 10.) gegen Schweden trifft sich die Nationalmannschaft in der Sportschule Hennef.

*

Ohne Niederlagen überstanden die vier Teilnehmer des DFB die zweite Runde im Intertoto-Cup. Braunschweig und Nürnberg mußten sich dabei mit einer Punkteteilung zufriedengeben, Mönchengladbach und Düsseldorf aber siegten.

Mönchengladbach nahm mit einem 5:0 über Lyngby Kopenhagen Revanche für die 0:4-Auftakt-Niederlage vor einer Woche in Kopenhagen. Zweimal war Verteidiger Frontzeck erfolgreich. Die weiteren Treffer erzielten Mill, Criens und Rahn. Die Düsseldorfer konnten im ersten Spiel des Wettbewerbs den FC Lüttich mit 3:2 besiegen. Bis auf Rudi Bommer (EM-Urlaub) und den neuverpflichteten Schweden Holmqvist konnte Trainer Willibert Kremer sein bestes Aufgebot stellen. Kremer: „Nach unserer 4:26-Serie in der Bundesliga war dieser Sieg unheimlich wichtig. Bei Fortuna soll endlich Ruhe einkehren." Noch nicht in Bestform präsentierte sich Eintracht Braunschweig beim 0:0 gegen die dänische Elf von Odense BK. Ein achtbares 2:2 gelang dagegen Bundesliga-Absteiger 1. FC Nürnberg gegen den 1. FC Magdeburg.

## Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen

### LEICHTATHLETIK

**Internationales Sportfest** in Hengelo/Holland: Männer: 800 m: 1. Assmann (Deutschland) 1:47,17 Min., 2. Lahbi (Marokko) 1:47,26, 3. Ferner (Deutschland) 1:47,32. – 1500 m: 1. Aouita (Marokko) 3:31,54 (Jahres-Weltbestzeit), 2. Becker (Deutschland) 3:37,42. – 400 m Hürden: 1. Tomov (Bulgarien) 49,49 Sek., 2. Amike (Nigeria) 49,98. – 3000 m Hindernis: 1. Maminski (Polen) 8:15,68 Min. (Jahres-Weltbestzeit), 2. Gerber (USA) 8:24,42, 3. Koeleman (Holland) 8:24,67. – Hochsprung: 1. Thränhardt (Deutschland) 2,27 m, 2. Wszola (Polen) 2,27. – Stabhoch: 1. Dial (USA) 5,60 m, 2. Kozakiewicz (Polen) 5,55. – Frauen: 1500 m: 1. van Hulst (Holland) 4:05,44 Min. – 100 m Hürden (0,62 m Rückenwind): 1. Siska (Ungarn) 13,00 Sek., 2. Denk (Deutschland) 13,23. – **Finnische Meisterschaften** in Kajana, Männer: 100 m: 1. Saaristo 10,44 Sek. – 200 m: 1. Saaristo 20,83 Sek. – 800 m: 1. Härkönen 1:48,38 Min. – 5000 m: 1. Vainio 13:24,99 Min. – 400 m Hürden: 1. Kallio 51,75 Sek. – 3000 m Hindernis: 1. Ekblom 8:29,43 Min. – Hochsprung: 1. Niemi 2,28 m (Landesrekord). – Weitsprung: 1. Kärnä 7,86 m. – Kugelstoßen: 1. Akonniemi 19,72 m. – Diskus: 1. Tuomola 60,40 m. – Hammer: 1. Tiainen 79,72 m, 2. Huhtala 77,98. – Frauen: 100 m: 1. Marjamaa 11,37 Sek. – 400 m: 1. Vesanen 54,60 Sek. – 1500 m: 1. Marttila 4:16,88. – 10 000 m: 1. Toivonen 32:29,25 Min. (Landesrekord). – 100 m Hürden: 1. Valkeinen 14,33 Sek. – Hochsprung: 1. Ranta 1,88 m. – Weitsprung: 1. Bryggare 6,05 m. – Diskus: 1. Lindholm 63,14 m. – Speer: 1. Laaksalo 64,58.

### FUSSBALL

**Intertoto-Runde,** zweiter Spieltag: Gruppe 1: Bohemians Prag – St. Gallen 5:0, Mönchengladbach – Lyngby Kopenhagen 5:0. – Gruppe 2: Aarhus – Lilleström 2:2, Banik Ostrau – Wismut Aue 0:0. – Gruppe 3: Düsseldorf – FC Lüttich 3:2, Kerkrade – Bröndby Kopenhagen 1:3. – Gruppe 4: Standard Lüttich – Eagles Deventer 4:1, Braunschweig – Odense 0:0. – Gruppe 5: Nürnberg – Magdeburg 2:2, Gornik Zabrze – Stockholm 1:0. – Gruppe 6: Karl-Marx-Stadt – Malmö 2:1, Luzern – Sturm Graz 2:1. – Gruppe 7: Vitkovice – Göteborg 3:2, Linz – Videoton 1:3. – Gruppe 8: Jerusalem – Wettingen 0:3, Maccabi Nathanya – Admira/Wacker Wien 2:1, Breitar Jerusalem – Maccabi Nathanya 1:2. – Gruppe 9: Klagenfurt – Zürich 1:2, Trnava – Ferencvaros Budapest 1:1. – Gruppe 10: Växjö – Wakker Innsbruck 2:2, Oslo – Kattowitz 1:1.

### KANU

**Deutsche Meisterschaften** in Duisburg, Männer: Kajak-Bereich (500 m): 1. O. Seack (Hamburg) 1:49,73, 2. Hofmann (Sandhofen) 1:50,63, 3. Schmidt (Berlin) 1:51,44. – Einer (1000 m): 1. Hessel (Berlin) 3:54,10, 2. M. Seack (Hamburg) 3:54,31, 3. Grau (Berlin) 3:58,32. – Zweier (500 m): 1. Seack/Seack 1:39,28, 2. Hofmann/Pfrang (Sandhofen) 1:40,08, 3. Flunker/Kittner (Bremen) 1:41,38. – Zweier (1000 m): 1. Seack/Seack 3:34,42, 2. Flunker/Knitter 3:36,16, 3. Kegel/Schmidt (Berlin) 3:38,45. – Vierer (500 m): 1. Rheidt 1:32,26, 2. Sandhofen, 3. Rheine. – Vierer (1000 m): 1. Berlin (B. Hessel/Kegel/Schmidt/H. Hessel) 3:13,02, 2. Sandhofen 3:14,18, 3. Rheidt. – Canadier-Einer. (500 m): 1. Eicke (Düsseldorf) 2:02,36, 2. Manthey (Berlin) 2:04,40, 3. Faust (Wuppertal) 2:05,86. – Einer (100 m): 1. Eicke 4:22,23, 2. Manthey 4:25,72, 3. Faust 4:30,15. – Zweier (500 m): 1. Eicke/Glaser (Düsseldorf) 1:52,69, 2. Faust/Wienand 1:52,90, 3. Schönung/Tscherniewski (alle Wuppertal) 1:59,05. – Zweier (500 m): 1. Eikke/Glaser (Düsseldorf) 1:52,69m, 2. Faust/Wienand 1:52,90, 3. Schönung/Tscherniewski (alle Wuppertal) 1:59,05. – Zweier (1000 m): 1. Bechthold/Ebhardt (Wuppertal) 3:59,73, 2. Eicke/Glaser 4:07,97, 3. Faust/Wienand 4:09,59. – Achter (1000 m): 1. Wuppertal 3:35,83, 2. Düsseldorf 3:40,36, 3. Berlin 3:44,61. – Frauen (alle Rennen 500 m): Kajak-Einer: 1. Schüttpelz (Essen) 2:03,46, 2. Idem (Herringen) 2:06,57, 3. Kuhlmann (Essen) 2:08,25. – Zweier: 1. Kuhlmann/Skolnik (Essen) 1:56,68, 2. Martin/Eisenkolb (Kassel) 1:58,50, 3. Rüsing/Hogrebe (Krefeld) 1:58,84. – Vierer: 1. Essen 1:48,41, 2. Oberhausen 1:50,71.

### RADSPORT

**Tour de France,** 8. Etappe von Le Mans nach Nantes (192 km): 1. Jules (Frankreich) 4:42,15 Std. (minus 30 Sek. Gutschrift), 2. Peeters (Belgien) 4:42,24 (minus 20 Sek.), 3. Leali (Italien) gleiche Zeit (minus 10 Sek.), 5. Vanderaerden (Belgien) 4:42:34, . . . 8. Raas (Holland), 9. Kelly (Irland) alle gleiche Zeit. – 9. Etappe von Nantes nach Bordeaux (338 km): 1. Raas 9:40:11 Std. (minus 30 Sek.), 2. Leali gleiche Zeit (minus 20 Sek.), 3. Madiot (Frankreich) gleiche Zeit (minus 10 Sek.), 4. Kelly 9:40,16, 5. Vanderaerden, 6. Castaing (Frankreich), 7. de Jonkheere, 8. Hoste (beide Belgien), 9. Vandenbranden, 10. van Vliet (beide Holland) alle gleiche Zeit, . . . 79. Dietzen (Deutschland). – Gesamtwertung: 1. Barteau (Frankreich) 39:35:03 Std., 2. Le Guilloux (Frankreich) 3:07 Min. zur., 3. Ferreira (Portugal) 9:57, 4. Fignon (Frankreich) 12:26, 5. Anderson (Australien) 13:28, 6. Hinault (Frankreich) 13:43, . . . .53. Dietzen 19:22. – **Internationale Rheinland-Pfalz-Rundfahrt,** fünfte Etappe von Bad Marienberg nach Bad Neuenahr (119 km): 1. Jaskula (Polen) 2:51:56 Std., 2. Lojen (Jugoslawien) 0:03 Min. zur., 3. Imboden (Schweiz) 1:18. – Gesamtwertung: 1. Jurco (CSSR) 16:18:08 Std., 2. Stauff (Köln) 0:32 Min. zur., 3. Jakobs (Holland) 0:33, . . . 9. Kappes (Bremen) 6:23, 10. Freienstein (Nürnberg) 6:38.

### MOTORSPORT

**Reichsstadt-Rallye Esslingen,** 6. Lauf zur deutschen Meisterschaft: 1. Demuth/Lux (München/Belgien) Audi Quattro 1:23:57 Std., 2. Balmer/Indermühle (Schweiz) Opel Manta 5:46 Min. zur., 3. Jacquillard/-Jacquillard (Schweiz) Lancia Rallye 6:27. – DM-Stand: 1. Demuth 142 Punkte, 2. Weber (Neufahrn) Opel Manta 118, 3. Hero (Schmelz) Porsche Turbo 113. – **Grand Prix für Motorräder** in Spa, Seitenwagen (17 Runden = 117,980 km), 5. WM-Lauf: 1. Michel/Fresc (Frankreich) 46:04:08 Min., 2. Schwärzel/Huber (Deutschland) 20,80 zur., 3. Abbot/Smith 1:07,98, 4. Jones/Ayres (alle England) 1:08,47, 5. Egloff/Egloff (Schweiz) 2:12,32, 6. Kumann/Diehl (Deutschland) 2:21,89. – WM-Stand: 1. Streuer/Schnieders (Holland) 52 Punkte, 2. Schwärzel/Huber 50, 3. Michel/Fresc 47, 4. Biland/Waltisperg (Schweiz) 30, 5. Kumann/Diehl und Abbot/Smith je 25.

### TURNEN

**Drei-Länder-Kampf** der Frauen in Stadtallendorf, Endstand: 1. Rumänien 393,20 Punkte, 2. Deutschland 389,60, 3. Ungarn 377,55. – Einzelwertung: 1. Szabo 79,80, 2. Agache (beide Rumänien) 79,00, 3. Heine (Deutschland) 78,70, 4. Grigoras (Rumänien) und Wilhelm (Deutschland) je 78,10, . . . 8. Beckers 77,35, 9. Schwarm 77,15, . . . 11. Lehmann, . . . 18. Golz (alle Deutschland) 67,45 (nur sieben Übungen).

### HANDBALL

**Sechs-Länder-Turnier** in Gerona/Spanien, 3. Spieltag: Schweden UdSSR 22:19, Spanien – Schweiz 19:11, USA – Algerien 18:16. – Tabelle: 1. Spanien 64:47 Tore/5:1 Punkte, 2. Schweden 60:56/5:1, 3. UdSSR 76:57/4:2, 4. USA 59:58/3:3, 5. Schweiz 45:62/1:5, 6. Algerien 49:65/0:6. – **Freundschaftsspiel,** Herren: Rot – Deutschland 12:25 (6:6).

### HOCKEY

**Länderspiele,** Damen in Den Haag: Holland – Deutschland 2:4 (0:2). – Herren: Deutschland – Sowjetunion in Velbert 2:1, in Mülheim 3:1.

### REITEN

**CSI** in Legelshurst, 1. Springprüfung der Klasse S: 1. Schwab (Bad Rappenau) auf Funny Girl 0 Fehler/64,7 Sek., 2. Koof (Willich) auf Domlerche 0/67,46, 3. van den Bosch (Belgien) auf Simson 0/70,92. – Auftaktspringen (national), Normalparcours: 1. Schmidt (Metzingen) auf Piko 0/60,1 Sek., 2. Koof auf Parodie 0/62,6, 3. Kenn (Winningen) auf Apollo und Guess (Oehningen) auf Wyndiola beide 0/66,5.

### JUDO

**Bundesliga,** Gruppe Süd, 5. Kampftag: JC Wiesbaden – JC Freiburg 12:4, Jahn Nürnberg – TSV München-Großhadern 2:16, TSV Abensberg – JC Rüsselsheim 4:14.

### GEWINNZAHLEN

**Lotto:** 10, 18, 26, 35, 46, 48, Zusatzzahl: 31. – **Spiel 77:** 2 1 7 0 4 4 8 . – **Toto, Elferwette:** 1, 1, 0, 0, 1, 0, 1, 0, 1, 1, 1. – **Auswahlwette** 6 aus 45: 4, 8, 13, 23, 38, 45, Zusatzspiel: 35. (Ohne Gewähr).

# Damen-Wasserball – erfolgreiche Pionierarbeit mit finanziellen Tücken

ULLA HOLTHOFF, Bonn

Einen besseren Einstand in den internationalen Wettbewerb konnten sich Deutschlands Wasserball-Spielerinnen kaum wünschen. In St. Jean D'Angely an der französischen Atlantikküste belegten sie in einem Sieben-Nationen-Turnier den zweiten Platz hinter den haushoch favorisierten Holländerinnen.

Mit viel Lampenfieber und einer gehörigen Portion Pioniergeist waren die dreizehn Spielerinnen aus Hamburg, Berlin, Köln und Hohenlimburg am Mittwoch auf die Reise nach Frankreich gegangen. Den ersten Sieg hatten sie damit schon vor Turnierbeginn errungen, denn nach jahrelangem Zögern hatte der Deutsche Schwimmverband dem Drängen von Trainern und Spielerinnen nachgegeben und sich zur Bildung einer Nationalmannschaft entschlossen.

Der Sport, der für Männer bereits seit 1900 olympische Disziplin ist und als härtester Mannschaftssport gilt, wird seit mehr als zehn Jahren in Deutschland auch von Frauen wettkampfmäßig in fast hundert Mannschaften gespielt. Doch im eigenen Verband fehlte die Lobby. Auf ihrem Weg zur offiziellen Anerkennung standen die Frauen den gleichen Widerständen gegenüber wie einige Jahre vorher die Fußballspielerinnen.

Die stärkste Unterstützung kam noch aus Holland, wo Frauen-Wasserball seit fünfzig Jahren fest etabliert ist. Die Niederländer, neben den USA und Australien weltweit führend, bedrängten den DSV seit Jahren mit der Forderung nach einer Nationalmannschaft. Sie müssen bisher nämlich noch die teuren Reisen nach Übersee bestreiten, um starke Trainingspartner zu finden, obwohl sie einen möglichen Gegner in der Nachbarschaft wissen.

Der DSV reagierte aber erst auf zwei andere Gründe: Zum einen laufen dem Verband die Mitglieder weg. Die entsprechenden Statistiken zeigen, daß gerade junge Mädchen die Vereine verlassen, weil sie das monotone Schwimmtraining leid sind. In einer Wasserballmannschaft, das haben auch die Funktionäre inzwischen erkannt, bleiben sie den Vereinen noch eine Weile erhalten. Zum anderen werden internationalen Aktivitäten durch andere Nationen derzeit forciert. Überall in Europa spielen Frauen inzwischen Wasserball, im nächsten Jahr findet die erste Europameisterschaft in Oslo statt, 1986 ist die erste Weltmeisterschaft geplant und für 1988 soll die olympische Aufnahme beantragt werden.

Dieser Entwicklung konnte sich der DSV nicht länger entziehen, will er nicht den Anschluß verlieren. Daß es noch nicht zu spät war, zeigen die Ergebnisse dieses ersten Turniers. Deutschland kann hinter den dominierenden Holländerinnen durchaus eine führende Position einnehmen, wenn nach diesem Anfang künftig kontinuierlich aufgebaut wird. Einige Landesverbände machen sich dafür stark und organisieren bereits Lehrgänge für 12–18jährige Mädchen.

In seinem Verband und im verantwortlichen Gremium, dem Hauptwasserball-Ausschuß, allerdings steht Eckhard Bade noch allein. Der für Jugend- und Frauen-Wasserball zuständige Funktionär muß mit der Improvisation leben. Weil im Etat des DSV für Frauen-Wasserball kein Geld bereitgestellt wurde und der Bundesausschuß für Leistungssport (BAL) wegen der Olympischen Spiele neue Sportarten nicht fördert, mußte Bande die 7000-Mark teure Frankreich-Reise aus inoffiziellen Quellen finanzieren.

Die Finanzfrage ist überhaupt die größte Unbekannte in der Zukunftsplanung. So ist bereits jetzt abzusehen, daß auch im nächsten Jahr kein Trainer für eine Frauen-Nationalmannschaft angestellt wird. Die Bundestrainer Nico Firuio (Herren) und Fred Schumann (Jugend) sollen die Mannschaft betreuen. Fred Schumann war im Mai mit Sichtung und Vorbereitung beauftragt, doch in Frankreich war er nicht dabei. Coco Kulinyak (42), ehemaliger rumänischer Nationalspieler und derzeitiger Verbandstrainer von Niedersachsen, vertrat ihn. Obwohl er hervorragende Arbeit leistete, soll er künftig wieder durch Fred Schumann ersetzt werden. Schumann, der nach eigenen Aussagen erst ganz wenig Frauenspiele gesehen hat, ist aber gleichzeitig mit zwei Jugendmannschaften ausgelastet. Terminüberschneidungen scheinen programmiert, so daß sich das Trainerproblem im immer wieder stellen wird.

# Zweifel an Arbeitsmarkt-Prognose

● Fortsetzung von Seite 1

ren, ob man nicht zu einem Dreierdialog zurückkommen kann. Also zu einem Gespräch zwischen der Regierung, den Arbeitgebern und den Gewerkschaften. Die ersten Reaktionen auf dieses Angebot sind sehr positiv, und ich denke, daß wir schon in der nächsten Woche Näheres über die Positionen sagen können, die von den Tarifparteien eingenommen werden. Ich hoffe zuversichtlich, daß es mir gelingt, diese atmosphärischen Eintrübungen aufzuhellen. Denn das wäre, auf lange Sicht gesehen, wohl das gefährlichste Ergebnis dieser Auseinandersetzungen, wenn ein Riß zurückbliebe, der nicht mehr zusammenwachsen würde.

**WELT:** Sie benutzen nicht den Begriff von der „Konzertierten Aktion"?

**Bangemann:** Das habe ich deswegen nicht getan, weil es so sein wird, daß diese Art des Miteinandersprechens wohl nicht wieder belebt werden kann. Jedenfalls nicht in der exakten Form, die die Konzertierte Aktion am Ende hatte. Sie hatte auch Nachteile: Sie war ein bißchen zu umständlich und etwas zu öffentlich geworden. Der Kommuniquézwang und die große Zahl der Teilnehmer waren am Ende ein Hindernis für produktive Ergebnisse. Ich könnte mir vorstellen, daß beide Tarifpartner nicht wieder diese Form der Konzertierten Aktion wünschen. Wir sollten eine effektive Form suchen.

**WELT:** Zurück zu den Arbeitskämpfen. Müssen für zukünftige Auseinandersetzungen „neue Regeln" geschaffen werden?

**Bangemann:** Das wird sicher auch Gegenstand unserer Gespräche sein. Da gibt es ja erhebliche Unterschiede in den Satzungen der Gewerkschaften. Es gibt Satzungen, die eine breite Beteiligung mindestens der organisierten Arbeitnehmer vorsehen. Es gibt Satzungen, die andere Formen anbieten, die nach meiner Meinung bei der Natur, die ein Streik heute hat, auch von den Gewerkschaften überdacht werden müssen. Ich bin ein absuluter Anhänger des Streikrechts. Es hat Verfassungsrang im Rahmen des Organisationsrechts der Gewerkschaften. *Andererseits muß* man sehen, daß bei der hocharbeitsteiligen Wirtschaft, die wir heute haben, ein Streik in einem Teilbereich unabsehbare Folgen hat. Von daher gesehen müßte man überlegen, wie man sicherstellen kann, daß ein Streik das wirklich letzte Mittel ist. Wenn man wirklich nicht mehr an*ders weiterkommt, dann muß eben* gestreikt werden. Aber man muß sehen, daß das dann auch mit dem breiten Willen aller Betroffenen geschieht.

**WELT:** Was heißt „breiter Wille"?

**Bangemann:** Das heißt auf alle Fälle, daß innerhalb einer Gewerkschaft eine Willensbildung auf möglichst breiter Basis stattfindet. Ich weiß, daß eine Arbeitsgruppe der FDP alle Möglichkeiten prüft. Aus den ersten Teilergebnissen wissen wir, daß wohl



Martin Bangemann

die Idee, daß die nichtorganisierten Arbeitnehmer ebenfalls befragt werden sollten, verfassungsrechtlichen Bedenken begegnet.

**WELT:** Rechnen Sie mit positiven Arbeitsmarkteffekten durch die Verkürzung der Arbeitszeit. Der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit hat gesagt, in den nächsten Jahren könnten bis zu 90 000 neue Arbeitsplätze entstehen?

**Bangemann:** Also, das würde ich mir wünschen. Aber ich glaube nicht, daß man das heute schon in dieser Weise quantifizieren kann. Ich habe auch gewisse Bedenken, ob man diesen Effekt tatsächlich verzeichnen wird. Aber ich will dem jetzt nicht ein De*menti entgegenstellen.*

**WELT:** Unternehmen erklären, Konsequenz dieser Arbeitskämpfe seien eine noch stärkere Rationalisierung und der Stopp geplanter Neueinstellungen.

**Bangemann:** Das ist eine Reaktion. Jemand, der in der Wirtschaft Verantwortung trägt für die Kosten- und die Erfolgsrechnung, der wird erhöhten Kosten immer mit dem Versuch begegnen, sie durch Rationalisierungsmaßnahmen zu vermeiden. Ich kann das verstehen, aber ich muß auch sagen: Wir sind in einer schwierigen Arbeitsmarktsituation. Alle sind aufgefordert mitzuhelfen, die Arbeitslosigkeit als Problem Nummer eins wirkungsvoll zu bekämpfen.

**WELT:** Herr Minister, mit welcher Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt rechnen Sie; *die bisherigen Zahlen deuten ja eher nach oben?*

**Bangemann:** Wir haben eine ungewöhnliche Situation, die noch in den nächsten fünf Jahren andauern wird. Wir haben eine große Zahl von Neuzugängen aufgrund der demographischen Entwicklung. Das müssen wir durch die verstärkte Bereitstellung von Ausbildungsplätzen auffangen. Auf der anderen Seite haben wir durch Ruhestandsregelungen versucht, auf der Seite der älteren Arbeitnehmer eine gewisse Erleichterung für den Arbeitsmarkt zu erreichen. Also beides zusammen müßte in den nächsten Jahren zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit führen.

**WELT:** Macht es Ihnen Sorgen, daß wir technologisch in der Bundesrepublik Deutschland so weit zurückgefallen sind?

**Bangemann:** Wir werden in dieser Woche eine Studie veröffentlichen, die im Bundeswirtschaftsministerium über die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft angefertigt worden ist. Die Ergebnisse sind nicht entmutigend. Es ist ohne Zweifel so, daß wir in bestimmten Sektoren zurückgefallen sind, aber die Kapazität, die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie, ist im Kern noch unangetastet. Wir können das, was verlorengegangen ist, aufholen: Aber wir können es nicht, wenn wir Gefahren der neuen *Technologie überbetonen.*

# Biedenkopf: Rationalisierung wird beschleunigt

DW./dos. **München/Wolfsburg**

Der CDU-Politiker Kurt Biedenkopf, dessen Vermittlungsvorschlag während des Druckersteiks von Arbeitgeberseite abgelehnt worden war, ist der Auffassung, daß die Bundesrepublik Deutschland in nächster Zukunft einen Technologie- und Rationalisierungsschub erleben wird. Wie der westfälische CDU-Vorsitzende auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Tutzingen über die „Krise unseres Beschäftigungssystems" sagte, gebe es in der Industrie einen „Rationalisierungsstau". Die Entwicklung werde jetzt von den Unternehmen nach den Streikerfahrungen noch beschleunigt werden. In diesem Sinne hatte sich bereits der BMW-Vorstandsvorsitzende Eberhard von Kuenheim am Donnerstag auf der Hauptversammlung seines Unternehmens geäußert. Nach Meinung Biedenkopfs bleibt es eine politische Entscheidung, wie das verringerte Arbeitsvolumen verteilt wird.

Die Volkswagen AG wird möglicherweise schon nach den Werksferien Neueinstellungen vornehmen. Karl-Heinz Briam, im VW-Vorstand zuständig für Personal- und Sozialwesen, erklärte auf der Betriebsversammlung im Wolfsburger Stammwerk, entsprechende Beratungen mit dem Betriebsrat seien bereits eingeleitet worden. Um den in den vergangenen Wochen entstandenen Produktionsausfall aufzuholen, würden gegenwärtig Überlegungen angestellt, die Fertigung während des Werksurlaubs auf freiwilliger Basis aufrechtzuerhalten. Vor allem die in Wolfsburg produzierten Modelle Golf und Jetta, für die es bereits vor Beginn des Arbeitskampfes Lieferfristen gegeben habe, hätten dabei Priorität. Briam wies darauf hin, daß durch den Arbeitskampf „das innerbetriebliche System bei Volkswagen nicht verändert" wurde.

Der Vorsitzende des VW-Gesamtbetriebsrats, Siegfried Ehlers, erklärte, bei Volkswagen sei es gelungen, negative Auswirkungen des Arbeitskampfes weitgehend fernzuhalten.

# Drei Abkommen „DDR"–Italien

**Craxi nach Ost-Berlin / Rechtsvertrag mit Bonn „vorgeklärt" / Staatsbürgerrecht nicht betroffen**

FRIEDRICH MEICHSNER, **Rom**

Als erster italienischer Regierungschef wird Ministerpräsident Bettino Craxi heute und morgen die „DDR" offiziell besuchen. Nach dem Kanadier Trudeau und dem Griechen Papandreou ist er der dritte Ministerpräsident eines NATO-Landes, der nach Ost-Berlin reist. Von italienischer Regierungsseite wird darauf hingewiesen, daß auch der französische Premierminister Mauroy für den kommenden September eine Einladung zu einem offiziellen „DDR"-Besuch angenommen habe.

Die Initiative für den Besuch Craxis, der von Außenminister Andreotti begleitet werden wird, ging von Erich Honecker aus. Der „DDR"-Staatsratsvorsitzende und SED-Chef hatte die entsprechende Einladung unmittelbar nach der Frühjahrskonferenz der Ostblockstaaten in Budapest ausgesprochen.

In italienischen Regierungskreisen sieht man das Treffen Honecker/Craxi im Zusammenhang mit der kürzlichen Reise Craxis nach Budapest. Man hat hier den Eindruck gewonnen, daß Honecker ebenso wie dem ungarischen Staats- und Parteichef Kadar daran gelegen ist, in der gegenwärtigen Krise der Ost/West-Beziehungen die Kontakte zwischen den beiden Weltlagern nicht abreißen zu lassen. Das sei auch ein Anliegen Roms. Wie von unterrichteter italienischer Seite verlautet, ist Craxi während seines Ungarn-Besuchs von Kadar ausdrücklich ermutigt worden, Honeckers Einladung anzunehmen. Bonn, so wird versichert, habe dagegen keine Bedenken geltend gemacht.

Während des Craxi-Besuches sollen drei Abkommen unterzeichnet werden: ein allgemeines Kulturabkommen, eine Vereinbarung über die Errichtung eines italienischen Kulturzentrums in Ost-Berlin und eines „DDR"-Kulturzentrums in Rom sowie ein Rechtshilfeabkommen. Dieses Rechtshilfeabkommen wird nach italienischer Darstellung rein zivilrechtlichen Charakter haben. Ein Sprecher der Bonner Botschaft in Rom hat diese Darstellung bestätigt und hinzugefügt, das Strafrecht bleibe davon ebenso ausgeschlossen wie das Staatsbürgerrecht. Alle mit dem Abkommen zusammenhängenden Punkte seien in Gesprächen zwischen den zuständigen Stellen Italiens und der Bundesrepublik Deutschland vorgeklärt worden. In Bonn kenne man zwar den definitiven Abkommenstext noch nicht, man sei aber überzeugt, *daß er sich auf der* Linie bereits bestehender ähnlicher Abkommen der „DDR" mit Frankreich und Belgien bewegen werde.

# Honecker rechnet mit seinem Besuch

**Interview für „Il Messaggero": Mit Kohl will der SED-Chef auch über Raketen sprechen**

DW. **Rom**

Erich Honecker geht jetzt offenbar davon aus, daß sein für den Herbst geplanter Besuch in der Bundesrepublik zustande kommt. Gegenüber der italienischen Zeitung „Il Messaggero" sagte der „DDR"-Staatsratsvorsitzende und Parteichef: „Mein Besuch in der Bundesrepublik Deutschland wird Aufschluß darüber geben, was die dort verantwortlichen Politiker tun, damit auch die Bundesrepublik ihren Beitrag leistet, daß von deutschem Boden nie wieder ein *Krieg ausgeht." Honecker gab das In*terview anläßlich des heute beginnenden offiziellen „DDR"-Besuchs des italienischen Ministerpräsidenten Bettino Craxi.

Sein Treffen mit Bundeskanzler Helmut Kohl sei in die Initiativen der „DDR" einzuordnen, „zwischen Ost und West zu einer gewissen Sicherheitspartnerschaft zu gelangen", meinte Honecker. „Selbstverständlich werden wir auch alle Fragen, welche die Beziehungen zwischen der DDR und der BRD betreffen, im offenen Gespräch behandeln."

Noch vor einer Woche hatte sich Honecker deutlich zurückhaltender zu seinem möglichen Besuch in der Bundesrepublik geäußert und darauf verwiesen, daß er von der weiteren Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Staaten abhänge. Zu diesem Zeitpunkt war das Problem der 55 „DDR"-Bewohner, die in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin ihre Ausreise erzwingen wollten, noch nicht gelöst. *Inzwischen sind die ersten dieser* Gruppe im Westen eingetroffen, nachdem sie die Vertretung verlassen hatten.

Auf die Frage, warum es „alle diese Schwierigkeiten" für Ausreisewillige gebe, erwiderte Honecker, daß einer „nicht unbeträchtlichen Anzahl von Personen" die Ausreise genehmigt worden sei. In der „DDR" gelten für Ausreisen klar fixierte Bestimmungen, die dem Völkerrecht entsprächen. Zusätzliche Rechtsvorschriften seien als Ergebnis des Madrider KSZE-Treffens geschaffen worden. Die Anwendung des Rechts sei und bleibe die souveräne Angelegenheit jedes Staates, und die „DDR" mache da keine Ausnahme.

Zur Frage, ob es realistisch sei, an die Möglichkeit der Wiedervereinigung zu denken, sagte Honecker: „Sozialismus und Kapitalismus kann man nicht vereinen." Wer dennoch einem Offenhalten der sogenannten deutschen Frage das Wort rede, wolle den territorialen Status quo in Europa revidieren, was „ein äußerst gefährliches Unterfangen" sei.

Mit Kohl werde die Frage zu erörtern sein, was beide Seiten dazu beitragen könnten, „daß die Stationierung der Pershing 2 eingestellt und ihr Abbau eingeleitet wird", sagte Honecker. Die „DDR" würde dann die gleichen Schritte unternehmen, „damit auch die bei uns als Gegenmaßnahme aufgestellten operativtaktischen Raketen größerer Reichweite wieder abgezogen werden".

# Wörner mahnt US-Senat

**„So kann man nicht mit einer Bündnisnation umgehen"**

AP, **Bonn**

Während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten will Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) in der kommenden Woche deutliche Worte an die US-Senatoren *richten. In einem Interview mit dem* „Straubinger Tageblatt" erklärte der Minister auf die Frage, ob der Senat in Washington schon in den nächsten Jahren den Abzug amerikanischer Soldaten aus Europa beschließen könnte, falls die NATO-Partner ihren finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen: „Ausschließen kann ich das nicht. Ich hoffe nicht. Denn ich habe bei den Amerikanern keinen Zweifel gelassen und werde auch in der nächsten Woche im amerikanischen Senat ... deutlich machen, daß man so nicht mit einer souveränen Bündnisnation umgehen kann ..."

Wörner fuhr fort: „Der deutsche Bundestag denkt auch nicht daran, den Amerikanern Vorschriften zu machen. Es geht daher nicht, daß der amerikanische Senat den Bündnispartnern in Europa vorschreibt, was sie zu tun hätten, noch dazu mit der Drohung verbunden: Andernfalls *wird abgezogen. Schließlich sind die* amerikanischen Truppen auch zur Verteidigung Amerikas in Europa und nicht nur zur Verteidigung der Europäer hier. Das muß man mit dieser Deutlichkeit sagen."

Zum Problem des gegenseitigen Waffengeschäfts sagte der Bundesverteidigungsminister: „Wir kaufen gerne amerikanische Waffen, aber auf die Dauer nur dann, wenn sie (die Amerikaner. Die Red.) umgekehrt europäische kaufen. Da muß man ganz *handfest* werden, und *das tue ich* auch, und jetzt kommt die Phase der neuen konventionellen Waffen. Da haben sich die Europäer zusammengeschlossen, und wir haben gemeinsam auf die amerikanische Initiative geantwortet und gemeinsam auch eine Liste europäischer Waffen und Waffenentwicklungen aufgestellt, und wir werden uns jetzt Punkt für Punkt und System für System einigen müssen, wer was wie produziert."

● dpa, **Regensburg**

Junge Wehrpflichtige sollen in den kommenden Jahren weniger leicht vom Wehrdienst befreit werden können. Angesichts der bevorstehenden personellen Engpässe bei der Bundeswehr wegen der geburtenschwachen Jahrgänge sollten auch die Maßstäbe zur Beurteilung der Wehrdiensttauglichkeit verändert werden, sagte Verteidigungsminister Wörner bei einem Pressegespräch in Regensburg.

Kabinettsberatungen über die personellen Fragen der Bundeswehr stünden im Herbst bevor. Im Rüstungsbereich gehe es um die Modernisierung der Waffensysteme.

# Beiträge der Versicherten steigen weiter

PETER JENTSCH, **Bonn**

Ausgelöst durch einen neuen Kostenschub im Medizinbetrieb, kommen auf die Krankenkassen Belastungen in *Milliardenhöhe* zu. *Folge:* Die Beiträge der Versicherten werden wieder steigen.

Nach der WELT vorliegenden Zahlen aus dem Bundesarbeitsministerium sind die Ausgaben für das Gesundheitswesen im ersten Quartal 1984 insgesamt um 6,3 Prozent gestiegen. Das ist die höchste Steigerungsrate seit 1980 (9,3 Prozent). Zum Vergleich: 1983 stiegen die Aufwendungen gegenüber 1982 nur um 3,3 Prozent.

Spitzenreiter dieser Entwicklung sind die Ausgaben für Heil- und Hilfsmittel (11,6 Prozent) sowie Zahnersatz (10,4 Prozent). Mit einigem Abstand folgen die Kosten für die Krankenhausbehandlung (5,8 Prozent), ärztliche Behandlung (5,7 Prozent), Arzneimittel (5,3 Prozent) und zahnärztliche Behandlung (4,5 Prozent). Diese Steigerungsraten liegen weit über der von der Konzertierten Aktion im Gesundheitswesen empfohlenen Marge der Grundlohnsummenentwicklung von 3,7 Prozent.

In einem scharf gehaltenen Schreiben an die Spitzenverbände von Krankenkassen, Ärzten und Zahnärzten hat Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) sofortige Maßnahmen gefordert, um die Beitragstabilität in der gesetzlichen Krankenversicherung zu gewährleisten. Gleichzeitig hat Blüm Ärzte und Kassen für morgen nach Bonn eingeladen, um Möglichkeiten zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Arzneimittelversorgung zu sondieren.

Auch Blüm sieht durch die jüngste Entwicklung das Bemühen der Bundesregierung gefährdet, die Belastung von Arbeitnehmern und Arbeitgebern durch Sozialabgaben möglichst gering zu halten. Der Arbeitsminister in seinem Schreiben: „Bei diesem Ausgabenausmaß (muß) davon ausgegangen werden, daß die Ausgaben im Jahre 1984 bei gleichbleibender Entwicklung erheblich stärker als die Grundlöhne steigen werden ... Das Ziel der Beitragssatzstabilität ist bei Fortdauer dieser Entwicklung für das Jahr 1985 nicht mehr gewährleistet."

Daß der Arbeitsminister freilich Ärzte, Zahnärzte und Pharmaindustrie besonders hart an die Kandare nehmen will, das hat einen weiteren triftigen Grund. Die längst überfällige Reform der Krankenhausfinanzierung droht am Widerstand der Länder zu scheitern. Folge: Die Ausgaben für die stationäre Behandlung sind nicht in den Griff zu bekommen. Mehrbelastung für die Kassen: jährlich etwa 3,5 Milliarden Mark. Hinzu kommt, daß in Kürze auch der Tarifvertrag im öffentlichen Dienst ausläuft. Tarifverträge nach dem Muster der Metall- und Druckindustrie würden im Krankenhausbereich zu eklatanten Kostensteigerungen führen.

# Neues Kabinett Zeyer?

**Scherer als saarländischer Innenminister im Gespräch**

G.DETHLOFF, **Saarbrücken**

Im Saarland verdichten sich die Anzeichen dafür, daß Ministerpräsident Werner Zeyer (CDU) noch in dieser Woche sein Kabinett umbildet. Nach Informationen aus Parteikreisen betrifft das Revirement allerdings nur die Ministerien, die von CDU-Politikern geleitet werden. Die beiden von der FDP gehaltenen Ressorts – Wirtschaft und Gesundheit – bleiben nach den Worten des scheidenden FDP-Vorsitzenden Werner Klumpp davon unberührt.

Nach den in Saarbrücken umlaufenden Spekulationen plant Zeyer, den früheren Kultusminister und jetzigen Vorsitzenden der CDU-Landtagsfraktion, Werner Scherer, an die Spitze des Innenministeriums zu berufen und den Abgeordneten Dr. Berthold Budell, der seit mehr als 20 Jahren für den Umweltschutz im Saarland kämpft, zum Umweltminister zu ernennen. Dafür müßte der jetzige Umweltminister und Landesvorsitzende der Sozialausschüsse, Günther Schacht, das Finanzministerium übernehmen, wo er wesentliche Aufgaben für die Arbeitnehmer bei Saarberg und Arbed Saarstahl zu erfüllen hätte.

Finanzminister Professor Gerhard Zeitel, der sich nicht nur einen Namen als Finanz- und Wirtschaftswissenschaftler, sondern auch als Rektor der Universität Mannheim erworben hat, könnte dann das Kultusministerium übernehmen, während der Verfassungsrechtler Professor Wolfgang Knie, jetzt Kultusminister des Saarlandes, die Posten des Justizministers und des Bundesratsministers in Personalunion bekleiden könnte.

Ausscheiden würden – falls die Spekulationen zutreffen – der jetzige Innenminister Rainer Wicklmayr und der derzeitige Rechtspflegeminister Professor Franz Becker. Offen ist dem Vernehmen nach die Nachfolge Werner Scherers an der Spitze der Landtagsfraktion. Nach dem Terminplan des Landtages könnte das Revirement am Mittwoch dieser Woche stattfinden. Dann tritt nämlich das Parlament zu einer Sitzung zusammen. Bei dieser Gelegenheit könnte Ministerpräsident Zeyer den Landtag um Zustimmung zur Ernennung neuer Minister ersuchen.

Die Aktivitäten Zeyers stehen offensichtlich in einem Zusammenhang mit den Bemühungen, mit einem attraktiveren Kabinett in den 1985 bevorstehenden Landtagswahlkampf zu ziehen. Bei der Kommunalwahl am 17. Juni hatte die SPD unter Oskar Lafontaine erhebliche Stimmengewinne erzielen können.

Seite 2: Vorwärts-Verteidigung

## Ärgerliche Praxis

dos. – Nein, er sei nicht ärgerlich, meinte Alfred Herrhausen, weil er von vornherein mit Nein-Stimmen gerechnet habe. Seine Reaktion auf den Diskussionsbeitrag eines nicht-berufsmäßigen Opponenten indes ließ Zweifel aufkommen an dieser Gemütsbeschreibung. Gut sechs Stunden lang hatte Herrhausen die Hauptversammlung der Continental Gummi-Werke AG in der hannoverschen Stadthalle souverän geleitet und die sattsam bekannten Darstellungen der professionellen Aktionärssprecher hingenommen. Der eher zaghafte Zuruf jenes älteren Herrn aber, er werde Widerspruch zu Protokoll geben, weil seine Hausbank, die Deutsche Bank, unzulässig gehandelt habe, hinterließ Wirkung.

Der Aktionär nahm Anstoß an der Standardformulierung seiner Bank, sie plädiere für die Vorschläge der Verwaltung und werde mit den von ihr vertretenen Stimmen in diesem Sinne votieren. Der Contenance-Verlust des Aufsichtsratsvorsitzenden ob dieses Angriffs auf eine ebenso gängige wie ärgerliche Praxis der Depotbanken war bemerkenswert. Er läßt sich nur erklären in Verbindung mit der über Erwarten starken Opposition: Fast ein Viertel des vertretenen Aktienkapitals stimmte gegen den Vorschlag der Verwaltung, das Stimmrecht auf 5 Prozent zu begrenzen – ein Ergebnis, das für eine Publikumsgesellschaft mit rund 45 000 Anteilseignern ungewöhnlich ist.

Ganz sicher hätte sich der Unmut der Aktionäre, die in der Stimmrechtsbeschränkung vor allem eine Schmälerung der Kurschancen sehen, auch bei der Entlastung des Managements stärker bemerkbar gemacht. Die frappierende Offenheit, mit der nahezu alle Fragen beantwortet wurden, dürfte dem entgegengewirkt haben.

## Wetterfolgen

hdt. – Die schwachen Silberstreifen am Konjunkturhorizont, die der Textileinzelhandel 1983 noch zu erkennen glaubte und die ihm dann auch ein kleines reales Umsatzplus bescherten, haben sich offensichtlich wieder verflüchtigt. So berichtet einer der größten Einkaufsverbände der Branche, die Katag AG, daß bis einschließlich April 1984 eine reale Umsatzminderung von einem Prozent erzielt wurde. Der Abwärtstrend habe sich in den Folgemonaten noch verstärkt. Hier werden unmittelbare Zusammenhänge mit der Streiksituation gesehen. Aber neben dem politischen Klima wirkte sich auch das Wetter selbst negativ aus. Der verregnete Frühling und Frühsommer hat der von modischen Trends so abhängigen Branche manche Umsatzchance verhagelt. Auch wenn sich die Tiefs verziehen sollten, die politischen und die meteorologischen, ihre Langzeitwirkung wird noch anhalten.

## Gigantenstreit

Von WOLFGANG FREISLEBEN, Wien

Seit Wochen sorgt Herbert Salcher, der österreichische Finanzminister, für Gesprächsstoff. Doch wer meint, daß wirtschaftspolitische Weichenstellungen der Anlaß für Diskussionen sind, wird herb enttäuscht. Seit Monaten werden vielmehr in Wien Sachdiskussionen durch Personaldispute ersetzt.

Wochenlang hatte Salcher im Mai zunächst die Gazetten rätseln lassen, ob die Andeutungen über seinen Rücktritt nun ernst gemeint oder nur als Antwort für Regierungschef Fred Sinowatz gedacht waren, der eine von seinem Finanzminister avisierte, wenngleich in Einzelheiten noch gar nicht feststehende große Steuerreform ohne Absprache in aller Öffentlichkeit verbal zusammenstrich.

Anfang Juni dann, als bereits die potentiellen Nachfolger sogar aus Kreisen der eigenen Partei konkret genannt wurden, war die Rechnung des früheren Gesundheitsministers aufgegangen. Letztlich dürfte wohl der nach einer Nierenoperation in Deutschland nach Wien geeilte Altkanzler Bruno Kreisky, der politische Mentor Salchers, den Ausschlag gegeben haben. Jedenfalls hatte sich dann der Parteivorstand der Sozialisten eindeutig für ein weiteres Verbleiben des umstrittenen Finanzministers in der Regierung ausgesprochen.

Dennoch blieb Salcher weiterhin im Gespräch. Dann allerdings im Zusammenhang mit seinem Amtsvorgänger Hannes Androsch, oder besser: dessen Steuerakt. Denn Salcher hatte vor einiger Zeit eine neuerliche Untersuchung der schon einmal geprüften Steuererklärung von Androsch, heute Generaldirektor der größten Bank des Landes, in Zusammenhang mit dem Ankauf einer Villa angeordnet. Die Überprüfung von Abgabepflichtigen wäre an sich nichts Besonderes. Im gegenständlichen Fall allerdings wird der Steuerakt praktisch öffentlich abgehandelt. Und in Wien hat niemand Zweifel, daß die illegalen Informationen über den Stand der Untersuchungen just aus dem Finanzministerium selber stammen.

Zwischen früherem und heutigem Finanzminister war das Verhältnis seit dem Revirement im Januar 1981 mehr als gespannt. Salcher hat es bisher nicht verstanden, sich als kompetenter Wirtschaftspolitiker zu profilieren. Androsch läßt nach wie vor kaum eine Gelegenheit aus, auch zu Sachfragen Stellung zu nehmen, die über sein eigentliches Bankgeschäft hinausgehen. Wer sollte ihm das auch verbieten? Woran die Öffentlichkeit in Österreich seit Wochen teilhat, hat mit Sachfragen aber nichts mehr zu tun. Hier geht es um einen offenen Machtkampf innerhalb der Sozialistischen Partei, der inzwischen das Ausmaß eines Vernichtungsfeldzuges angenommen hat. Bruno Kreisky, der Androsch einst zum Rücktritt gezwungen hatte, als Initiator, Herbert Salcher als ausführendes Organ.

Die Position als Aufsichtsbehörde und Eigentümervertreter gegenüber dem Bankenchef konnte Salcher bislang nicht zu seinem Vorteil nützen. Jetzt ist er als Behörde zur Jagd auf den Privatmann Hannes Androsch angetreten, wie es scheint.

Der Ruf des politischen Systems und die Glaubwürdigkeit der dort handelnden Personen haben durch den nun schon Jahre andauernden Gigantenstreit in der SPÖ sicher nicht gewonnen.

Der Glaube in eine zukunftsorientierte Wirtschafts- und Finanzpolitik des Landes ist aber auf jeden Fall erschüttert. Vergangenen Herbst hat die Regierung ein Maßnahmenpaket geschnürt, das dem Bürger mit 30 Milliarden Schilling schwer auf den Schultern lastet. Jetzt hat der über jegliche Zweifel erhabene Wirtschafts- und Sozialbeirat eine Untersuchung veröffentlicht, wonach trotz dieser Belastungen die Budgetkonsolidierung nicht erreicht wird. Im Gegenteil: Defizit und Staatsschulden steigen auch in den nächsten Jahren weiterhin rasant an.

Für den Staatshaushalt fehlt vorerst ebenso ein Sanierungskonzept wie für die Sozialversicherungen, die verstaatlichte Industrie oder die Bundesbahnen. Der Vorsitzende des Staatsschuldenausschusses klagt, daß das Budget nunmehr praktisch keine aktive Konjunkturpolitik wie in den siebziger Jahren mehr erlaube.

Doch in Wien werden anstelle von Sanierungskonzepten geheimzuhaltende Steuerakte diskutiert. Kein Wunder, daß die Regierung seit Amtsantritt im Frühjahr 1983 bei allen regionalen Wahlgängen mehr oder weniger schwere Verluste erlitten hat.

WELTBANK-ENTWICKLUNGSBERICHT / Ein solides Wachstumsplus bis 1995

## Voraussetzung: Industrienationen müssen Haushaltsdefizite abbauen

HORST-A. SIEBERT, Washington

Nach der längsten Rezesion in 50 Jahren stehen auch der Dritten Welt wieder bessere Zeiten ins Haus. In ihrem siebten Entwicklungsbericht hält die Weltbank von 1985 bis 1995 ein jährliches Wachstum der Bruttoinlandsprodukte, also ohne Außenhandel, um mehr als fünf Prozent für möglich. Voraussetzung sei jedoch, daß „eine Serie kritischer Aktionen ergriffen wird". Gestoppt werden müsse außerdem die Bevölkerungsexplosion.

Im einzelnen nennt die multinationale Organisation (144 Mitglieds-Länder) diese Maßnahmen:

Die Industrienationen, allen voran die USA, müssen ihre Haushaltsdefizite abbauen, um die Zinsen zu drükken. Dies wäre der wirksamste Wachstumsmotor mit globaler Wirkung. Um Wettbewerbskräfte freizusetzen, müssen die industrialisierten Staaten strukturelle Änderungen vornehmen. Die Skala reicht von der Rückführung der Subventionen für unwirtschaftliche Industrien bis zu einem Verzicht auf staatliche Interventionen am Arbeitsmarkt.

Mit größerem Ernst betrieben werden muß die Liberalisierung des Welthandels durch ein Zurückschrauben des Protektionismus. Zu vermeiden sind in den Entwicklungsländern überbewertete Wechselkurse, während gleichzeitig eine flexiblere Ausgabenpolitik betrieben werden muß.

Durch bessere Nutzung können die multilateralen Finanzinstitute einen größeren Beitrag für eine effiziente wirtschaftliche Entwicklung leisten. Mehr private Bankkredite müssen Ländern in der Dritten Welt gewährt werden, die große Anstrengungen zur Überwindung ihrer wirtschaftlichen Schwierigkeiten unternehmen.

Im günstigsten Fall sagt die Weltbank für die kommenden zehn Jahre folgende durchschnittlichen Zuwächse (1980 bis 1985 in Klammern) voraus:

Industriestaaten: Bruttoinlandsprodukt 4,3 (1,9), Inflation 4,3 (2,3), Realzinsen 2,5 (5,2), Nominalzinsen 6,0 (11,6) Prozent.

Entwicklungsländer: Bruttoinlandsprodukt 5,5 (2,8), ärmste Länder in Asien 5,3 (5,8) und in Afrika 3,2 (1,7), Ölimportstaaten mit mittlerem Einkommen, die in größerem Umfang weiterverarbeitete Erzeugnisse exportieren 6,3 (1,6), andere 4,3 (1,9), Ölexportländer mit mittlerem Einkommen 5,4 (2,4) Prozent.

Das jährliche Ausfuhrwachstum veranschlagt die Weltbank auf 6,4 (5,5) Prozent. Bei Fertigwaren sind es 9,7 (8,1) und bei Rohstoffen 3,4 (4,0) Prozent. Die Importe nehmen im Schnitt um 7,2 (3,2) Prozent zu. Unterstellt hat die Weltbank bei diesem Szenarium, daß die jährliche Teuerungsrate in den USA 3,5 Prozent beträgt und sich der Dollar von 1985 bis 1990 um 13 Prozent abwertet.

Für den Fall, daß die Regierungen nicht alle Empfehlungen in die Tat umsetzen, hält die Weltbank einen bescheideneren Datenkranz parat. Danach würden die industrialisierten Volkswirtschaften in der nächsten Dekade jährlich nur um 2,5 Prozent wachsen, und zwar bei einer Inflationsrate von 6,8 sowie Real- und Nominalzinsen von 3,5 und 9,5 Prozent.

Dieses geringere Tempo würde sofort voll auf die Dritte Welt (Wachstumsrate nur 4,7 Prozent) sowie auf die globalen Exporte (4,7) und Importe (5,1 Prozent) durchschlagen. Vermeiden läßt sich dies praktisch nur, wenn wieder das in den 50er und 60er Jahren übliche Produktivitätswachstum mit hoher Beschäftigung erreicht wird. Als Negativpunkte nennt die Weltbank andererseits die niedrigere globale Sparrate und die noch immer nicht verblaßten inflationären Erwartungen. Weniger Wachstum bedeutet im Klartext auch eine Verlängerung der Schuldenkrise.

Der Entwicklungsbericht ist diesmal ein Lehrbuch von hoher Qualität, weil die Gründe der jüngsten Rezessionen, der Arbeitslosigkeit und der Verschuldung genau ausgeleuchtet werden. Aber man ist immer klüger, wenn man vom Amte kommt. Die Weltbank hätte schon früher warnen und die Konsequenzen aufzeigen müssen. Weitsichtig sind hingegen die Studien über die Bevölkerungspolitik in der Dritten Welt.

LOME III

## Vor hohen finanziellen Erwartungen gewarnt

HEINZ HECK, Bonn

„Jeder für die Dritte Welt Engagierte stimmt heute zu, daß Qualität und Wirksamkeit auch der europäischen Entwicklungshilfe verbessert werden können und müssen. Not und Elend von 800 Millionen Menschen, die in der Dritten Welt in absoluter Armut leben und die damit verbundenen Gefahren für den internationalen Frieden lassen keine andere Alternative mehr zu." Das schreibt der Parlamentarische Staatssekretär im Bonner Entwicklungsministerium, Volkmar Köhler (CDU), in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift „Außenpolitik" zu den Verhandlungen über Lomé III. Im Frühjahr 1985 soll die zweite Verlängerung des Abkommens von Lomé in Kraft treten, das die europäische Entwicklungshilfe mit den Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifiks (AKP) bis 1990 regelt.

Köhler warnt in seinem Beitrag vor hochgespannten finanziellen Erwartungen und setzt sich kritisch mit Vorstellungen der evangelischen Kirche über das Verhältnis zwischen Geber- und Nehmerländer auseinander.

Die für Lomé II bereitgestellten Mittel müßten um nahezu 50 Prozent (auf rund sieben Milliarden ECU oder etwa 15 bis 16 Milliarden Mark) erhöht werden, um die reale Kaufkraft für das anstehende Folgeabkommen auch nur zu erhalten. Von weiteren Steigerungswünschen ganz abgesehen, sei schon der Erhalt der realen Kaufkraft für die angespannten Haushalte der EG-Mitglieder „kaum finanzierbar", meint Köhler und befürchtet: „Hier scheinen Enttäuschungen geradezu vorprogrammiert."

Kritik an der Politik der AKP-Staaten äußert Köhler, wenn er schreibt, daß ihre Regierungen „nicht immer den größtmöglichen Nutzen aus den Entwicklungshilfegeldern für die Menschen ihrer Länder gezogen haben". Damit ist er beim politischen Kern von Lomé III, dem Konzept des Politikdialogs. Dieser soll als Instrument der besseren und direkteren Verständigung zwischen Gebern und Nehmern dazu beitragen, die politischen Grundlagen für eine höhere Wirksamkeit der EG-Entwicklungshilfe zu schaffen.

Köhler weist mit Nachdruck die dazu von der Kammer der EKD für kirchlichen Entwicklungsdienst geäußerten „Leitgedanken" zurück. Danach solle der Politikdialog auf ein „gegenseitiges Befragen" auf gleicher Ebene und in völliger Offenheit zwischen Geber- und Nehmerländern begrenzt werden. Köhler plädiert für ein „klares Nein" zu Prestigeprojekten. Heiße Eisen wie falsche Preispolitik in der Dritten Welt, politischer Schlendrian und Mißmanagement müßten von den Geberländern auch dann offen angesprochen werden, wenn dies Befürchtungen der Empfängerländer um die Unantastbarkeit ihrer Souveränität auslösen sollte. „Mit einem so ängstlich definierten Souveränitätsbegriff" gehe man der vollen Verantwortung der Entwicklungspolitik „eher aus dem Wege".

## AUF EIN WORT

„Die Wirtschaftsentwicklung hat die Warnung vor einer „Überkonsolidierung" ebenso widerlegt wie das törichte Wort „Kaputtsparen". Wesentlich schwerer als ein geringer Rückgang der öffentlichen Nachfrage wiegt eben der Vertrauensgewinn bei Wirtschaft und Verbrauchern, der nur durch eine solide und berechenbare Finanzpolitik zu erzielen war. Dieses Vertrauen gilt es zu erhalten."

Max Streibl, Bayerischer Staatsminister der Finanzen.
FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

## Minister beraten über Lage der EG

dpa/VWD, Brüssel

Die Finanzminister der Europäischen Gemeinschaft werden von heute an in Brüssel darüber beraten, mit welchen Maßnahmen sie die wirtschaftliche Lage in der EG verbessern können. Grundlage bildet ein Bericht der EG-Kommission unter anderem über die Zersplitterung des europäischen Marktes durch zu viele Handelshemmnisse und über die ungünstigen Konjunkturaussichten durch die amerikanische Hochzinspolitik und den starken Dollar.

EG-KOMMISSION

## Südkorea droht für Brüssel „zweites Japan" zu werden

WILHELM HADLER, Brüssel

Südkorea scheint bereit zu sein, seinen Markt stärker für europäische Waren zu öffnen. Ob die in Aussicht gestellte Liberalisierung allerdings ausreichen wird, Befürchtungen über ein wachsendes strukturelles Ungleichgewicht im Handel zu zerstreuen, bleibt ungewiß. In mehrtägigen bilateralen Konsultationen hat die EG-Kommission den koreanischen Außenminister Wong Kyung Lee in dieser Woche auf die Gefahr hingewiesen, daß sein Land für die Gemeinschaft zu einem „zweiten Japan" werden könnte. Zwar ist das Handelsdefizit der EG mit jährlich 2,5 bis 2,7 Milliarden Mark zur Zeit noch nicht besorgniserregend, doch könnte das Ungleichgewicht (wie im Falle Japans) schon in wenigen Jahren ein gefährliches Ausmaß annehmen.

Die EG drängt auf Zollsenkungen und den Abbau quantitativer Importbeschränkungen, die von Seoul vorwiegend mit Devisenmangel begründet werden. Selbst in den Sektoren, in denen die Koreaner zweifelsfrei wettbewerbsfähig sind (wie bei Textilien und Schuhen), erhebt die Regierung nach wie vor Einfuhrzölle von 30 bis 60 Prozent.

Die EG-Importe aus Korea sind seit 1971 von rund 160 Millionen DM auf rund 5,6 Milliarden DM (11 Monate 1983) gestiegen. Neben Textilien und Bekleidung sowie Schuhen (50 Millionen Paar jährlich) bezieht die Gemeinschaft vor allem Reise- und Elektroartikel. Die Einfuhren von Textilien sind durch ein bilaterales Selbstbeschränkungsabkommen begrenzt, das allerdings gelegentlich durch die Umleitung von Lieferungen über andere Länder unterlaufen worden ist.

US-AKTIENMÄRKTE

## Es wächst die Furcht vor einer Überhitzung

H.-A. SIEBERT, Washington

Das Kaufklima an den US-Aktienmärkten hat sich weiter verschlechtert, weil sich die Hoffnung auf eine raschere Abkühlung des Wirtschaftsbooms nicht zu erfüllen scheint. Das bedeutet noch höhere Zinsen und letztlich mehr Inflation, wenn die freien Ressourcen erschöpft sind. In Amerika dauert es nach Ansicht der Wall Street nur noch wenige Monate, bis sich die ersten Flaschenhälse zeigen.

Am Arbeitsmarkt wird bei Fachkräften schon eher mit Engpässen gerechnet. Immerhin sank die US-Arbeitslosenrate im Juni von 7,5 auf 7,1 Prozent – die niedrigste seit vier Jahren. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um 385 000 auf 8,1 Millionen ab, die der Beschäftigten um 460 000 auf 105,7 Millionen zu. Seit dem Rezessionsende im November 1982 wären damit 6,7 Millionen Jobs geschaffen worden. Wegen des ungewöhnlich großen Sprungs schließt das Arbeitsministerium in Washington allerdings saisonale Verzerrungen nicht aus.

Dennoch hat Präsident Reagans Chefökonom, Martin Feldstein, schon angekündigt, daß die jüngste Blitzprognose über die Zunahme des Bruttosozialprodukts im zweiten Quartal 1984 – real 5,7 Prozent, verglichen mit 9,7 Prozent in der Januar-März-Periode – nach oben revidiert werden muß. Dies belegen auch die hohen Umsätze der Warenhäuser, das starke Auftragsplus und die um neun Prozent gestiegenen Autoverkäufe.

Im Wochenverlauf fiel der Dow Jones-Industrie-Index um 9,83 (Freitag: minus 1,99) auf 1122,57, der breitere Nyse-Index um 0,48 (0,27) auf 87,90 Punkte. Über den Zinskurs entscheidet die US-Notenbank jetzt am 16./17. Juli; das Ergebnis verkündet Paul Volcker am 25. Juli.

## WIRTSCHAFTS-JOURNAL

### Keine Veränderungen bei Opec-Konferenz erwartet

**Wien** (dpa/VWD) – Keinerlei Änderungen des Ölpreises und der Fördermengen erwarten Experten von einer heute beginnenden zweitägigen Konferenz der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) in Wien. Die Fachleute begründen ihre Prognose mit einer mehr als ausreichenden Versorgung des Marktes. Die Überschußproduktion von Erdöl liege derzeit bei 800 000 Barrel (je 159 Liter) pro Tag. Erdöl der Qualität „Arabian Light" werde auf dem „Spotmarkt" Rotterdam unter 28 Dollar, also einen Dollar unter dem Opec-Richtpreis, gehandelt.

### US-Reallöhne niedriger

**Washington** (Sbt.) – Nominal, also zu laufenden Preisen, sind in den USA die Durchschnittslöhne von 1975 bis 1983 zwar um 77 Prozent gestiegen. Nach Aussschaltung der Inflation lagen die Reallöhne im vergangenen Dezember aber um 2,5 Prozent unter dem Niveau von 1975. Damit haben die US-Arbeiter ihre damalige Kaufkraft noch nicht wieder erreicht. Eine Ausnahme machen nur die Amerikaner, die im Kommunikations- und Transportgewerbe sowie bei den öffentlichen Versorgungsgesellschaften beschäftigt sind. Ihre Löhne stiegen stärker.

### Tauschgeschäft

**Tel Aviv** (AFP) – Israel und Kolumbien haben einen Tauschhandelsvertrag abgeschlossen, wonach der südamerikanische Staat Steinkohle im Wert von 200 Mill. Dollar liefert, die Israel mit der Lieferung von Industriegütern begleichen wird. Das teilte Energieminister Yitzhak Moday gestern in Tel Aviv bei der Rückkehr von einem offiziellen Besuch in Bogota mit. Bei der gleichen Reise unterzeichnete der Minister in Washington einen Vertrag für israelisch-amerikanische Zusammenarbeit bei der Gewinnung von Erdöl aus Tonschiefer. In der Negevwüste besitzt Israel Ölschieferlager, die den Energiebedarf des Landes für mehr als drei Jahrzehnte decken könnten.

### Weg der Kurse

| | 6.7.84 | 29.6.84 |
|---|---|---|
| Boeing | 45 | 43,625 |
| Chrysler | 25,125 | 24,875 |
| Citicorp | 29,375 | 30,625 |
| Coca-Cola | 57,50 | 57,75 |
| Exxon | 40,75 | 40,25 |
| Ford Motors | 36,375 | 35,75 |
| IBM | 105,75 | 105,25 |
| PanAm | 4,75 | 5 |
| US Steel | 22,875 | 24,625 |
| Woolworth | 33,50 | 35,625 |

### MBB-Auftrag

**Stockholm** (gtm) – Die schwedischen Streitkräfte haben bei Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) 20 Panzerabwehr-Hubschrauber vom Typ BO 105 bestellt, sie sollen 1987 geliefert werden. Ein Preis wurde offiziell nicht bekanntgegeben, das Parlament hatte jedoch für diese Beschaffung umgerechnet rund 82,5 Mill. DM bewilligt.

### Private benachteiligt

**Bonn** (HH) – Außerhalb der Hoheitsverwaltung der Polizei, Justiz oder Verteidigung sollten staatliche Monopole für unzulässig erklärt werden. Das hat der Bundesvorsitzende der Wirtschaftjunioren Deutschland, Karl-Heinz Schumacher, gefordert. Das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen sollte so geändert werden, daß der Staat zwar Güter am Markt anbieten könne, private Wettbewerber dadurch aber weder benachteiligt noch gar ausgeschlossen werden dürften. Außerhoheitliche Monopole wie Bahn, Post oder die Mehrzahl kommunaler Versorgungsbetriebe seien deshalb entstanden, weil bei staatlicher Wirtschaftstätigkeit regelmäßig der Konkurrenzmechanismus ausgeschaltet worden sei.

### Rationalisierungsschub?

**Tutzing** (VWD) – Professor Kurt Biedenkopf ist der Auffassung, daß die Bundesrepublik in nächster Zukunft einen Technologie- und Rationalisierungsschub erleben werde. Wie der westfälische CDU-Vorsitzende auf einer Tagung der evangelischen Akademie in Tutzing sagte, gebe es in der Industrie einen „Rationalisierungsstau". Die Entwicklung werde jetzt von den Unternehmen nach den Streikerfahrungen noch beschleunigt werden. Die Schere zwischen Produktivitätswachstum und Wirtschaftswachstum werde sich weiter öffnen. Die Produktivität werde schneller wachsen als das Sozialprodukt.

### Weniger Arbeit am Bau

**Bonn** (HH) – Der Zentralverband des Deutschen Baugewerbes sieht sich in seinen Befürchtungen über ein Nachlassen in der Baukonjunktur durch die jünsten statistischen Daten (April) „eindrucksvoll bestätigt". Die Baugenehmigungen für Wohngebäude seien gegenüber dem Vorjahresmonat um 26,8, für Nichtwohngebäude sogar um 44,4 Prozent zurückgegangen. Der Rückgang für die Bauaufträge insgesamt wird real auf 15,9 Prozent beziffert. Zwar sei die Bautätigkeit „noch einigermaßen intakt" geblieben, doch verschlechterten sich die Aussichten zusehends. So seien die geleisteten Arbeitsstunden um 5,6 Prozent zurückgegangen.

### Kritik an Bundesbank

**Frankfurt** (cd) - Die Sparkassen sind verärgert über die Kritik des Bundesbank-Vizepräsidenten Helmut Schlesinger an den seiner Auffassung nach zu niedrigen Sparzinsen. Der Präsident des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes, Bruno Merk, weist diese Kritik aus Frankfurt als unsachlich zurück und lehnt die Aufforderung Schlesingers, die Diskonterhöhung zum Anlaß für eine Anhebung der Sparzinsen zu nehmen, ab. Die Bundesbank habe selbst erklärt, die Diskonterhöhung solle keine Zinssteigerung initiieren, sondern nur als technische Maßnahme verstanden werden. Eine Sparzinserhöhung würde dem nicht nur entgegenstehen, sondern auch Auswirkungen auf die Kreditzinsen haben.

### Londoner Kassapreise

| | 6.7.84 | 29.6.84 |
|---|---|---|
| Kupfer(£/t) | 981,5 | 999,5 |
| Blei(£/t) | 356,5 | 384,5 |
| Zink(£/t) | 626 | 642,5 |
| Zinn(£/t) | 9415 | 9320 |
| Gold($/Unze) | 341,5 | 373,5 |
| Silber(p/Unze) | 573,60 | 620,50 |
| Kakao[1](£/t) | 1765,5 | 1814,0 |
| Kaffee[2](£/t) | 2262 | 2217,5 |
| Zucker(£/t) | 98,75 | 100 |
| Kautschuk(p/kg) | 61 | 60,50 |
| Wolle(p/kg) | 469 | 474 |
| Baumwolle[3](cts/lb) | 81,20 | 82,50 |

[1])Abladung September; [2])Abladung September;
[3])A-Index-Preis Liverpool

GROSSBRITANNIEN

## Banken heben Basis-Zinsen auf zehn Prozent an

WILHELM FURLER, London

Die britischen Großbanken heben heute ihre Basis-Ausleihzinsen von 9,25 auf zehn Prozent an. Sie reagieren damit auf den unvermindert starken Druck auf das Pfund Sterling, insbesondere durch den amerikanischen Dollar. Der Schritt der vier großen Clearingbanken Barclays, National Westminster, Midland und Lloyds Bank kommt der Regierung Thatcher im gegenwärtigen Stadium der konjunkturellen Erholung alles andere als gelegen.

Erst vor kurzem hatten Regierungssprecher betont, es bestehe keine Notwendigkeit für eine Zinserhöhung. Allerdings wurde eingeräumt, daß die auf hohen US-Zinsen basierende Dollar-Stärke dann zu höheren Zinsen in Großbritannien führen könnte, wenn sich das Pfund auch gegenüber europäischen Währungen abschwächt. Diese Tendenz hatte sich zuletzt merklich verstärkt.

So fiel die Pfund-Dollar-Parität am Freitag auf das Rekord-Tief von 1,31 Dollar. Doch auch gegenüber der D-Mark gab die britische Währung merklich auf nur knapp über 3,70 DM nach – ein Wert, von dem Devisenhändler behaupten, er gelte für die Regierung in London als inoffizielles Limit. Nach Bekanntgabe der Zinsanhebung erholte sich das Pfund etwas und schloß bei 3,75 DM.

Als direkte Folge der Dollar-Stärke fiel der Goldpreis in London am Freitag um 23 auf 345,10 Dollar je Unze, das niedrigste Nachmittags-Fixing seit August 1982. In London wird nicht ausgeschlossen, daß trotz aller gegenteiligen Beteuerungen der Regierung und der Bank von England schon bald eine weitere Zinsanhebung notwendig werden könnte.

COMPUTER / Noch härterer Wettbewerb für Billig-Produkte zu erwarten

## Neuer Besitzer will Atari sanieren

PETER BAUER, New York

„Jack Tramiel hat Atari erst mit seinen Commodore-Computern fertig gemacht und wird jetzt versuchen, die Firma wieder aufzumöbeln." So kommentiert ein Micro-Computerspezialist in New York, Fred Chapman, den Verkauf der Atari durch die Warner Communications Inc. an eine neue Firma unter Leitung von Tramiel. Er war bis Januar 1984 unumschränkter Boß der Commodore International Ltd. und verließ mit einem halben Dutzend seiner Vizepräsidenten überraschend den von ihm aufgebauten erfolgreichen Billigcomputer-Konzern.

Nach Ansicht der Computer-Gurus im Silicon Valley hat Tramiel zwei Möglichkeiten, die von Riesenverlusten geplagte und deshalb von Warner Communications billig abgestoßene Atari zu sanieren. Er kann entweder in einen direkten Wettbewerb mit Commodore treten oder er kann versuchen, Apple und IBM mit leistungsstärkeren Modellen im Heimcomputer-Markt Konkurrenz zu machen.

Commodore fertigt derzeit 200 000 Heim-Computer für den Hausgebrauch pro Monat und verkauft damit mehr Microcomputer als Apple und IBM zusammen. Wahrscheinlich wird Tramiel versuchen, mit Hinple MacIntosh vergleichbare hochwertige Computer für 500 bis 1000 Dollar zu bauen. „Ein Computer, der all das kann, wozu die besten Heim-Computer heute in der Lage sind und den sich ein Normalverbraucher leisten kann, ist das Produkt der Zukunft. Wenn es einer schafft, dann ist es Jack Tramiel", meint Chapman.

Der ehemalige Schreibmaschinen-Mechaniker Tramiel übernahm vor acht Jahren den Kalkulator-Hersteller Commodore mit weniger als einer Million Dollar Umsatz und verwandelte ihn in den erfolgreichsten Billigcomputer-Produzenten der Welt mit einem Geschäftsvolumen von über einer Milliarde Dollar.

Während selbst amerikanische Großfirmen wie Timex im Billigcomputer-Bereich nach Riesenverlusten das Handtuch warfen oder wie die Atari an die Wand gedrückt wurden, hielt Tramiel die Commodore dank der Erfolgscomputer vom Typ Vic 20 und Commodore 64 immer in der Gewinnzone.

Die Frage ist allerdings, ob Tramiel seinen Commodore-Erfolg auch bei Atari wiederholen kann. Denn jetzt tritt er nicht nur gegen seine ehemalige Firma an, sondern auch gegen Giganten wie IBM, AT+T, ITT, Xerox, Apple und Tandy sowie die großen japanischen und europäischen Computerhersteller. Sicher wird es aber bei Computern in der Preisklasse unter 1000 Dollar einen noch härteren Wettbewerb geben. (dpa/VWD)

SEL-HV

# Arbeitskampf wirkt sich aus

MANFRED FUCHS, Fellbach

Negative Auswirkungen des jüngsten Arbeitskampfes in der Metallindustrie auf Umsatz und Ergebnis der Standard Elektrik Lorenz AG (SEL), Stuttgart, werden im Geschäftsjahr 1984 mit Bestimmtheit nicht vollständig zu vermeiden sein, erklärte SEL-Vorstandsvorsitzender Helmut Lohr am Freitag auf der Hauptversammlung in Fellbach bei Stuttgart. Zumindest für das erste Halbjahr werde eine gravierende Verschlechterung zu erwarten sein, obwohl Lohr wegen der Folgen des Arbeitskampfes noch keine Zahlen vorlegen konnte. Umsatz und Ergebnis auch des Gesamtjahres 1984 seien nur äußerst schwer einzuschätzen.

Noch im Mai 1984 hatte Lohr für das Gesamtjahr eine Umsatzsteigerung in der SEL-Gruppe um etwa 7 Prozent vorhergesagt, nach einem Zuwachs um 3,4 Prozent auf 4,239 Mrd. DM im Geschäftsjahr 1983. Im ersten Quartal 1984 hatte sich der Gruppenumsatz um 5,4 Prozent auf 314 Mill. DM und der Auftragseingang sogar um 63,8 Prozent auf 1,443 Mrd. DM erhöht.

Die Dividendengarantie von 10,50 DM für die freien Aktionäre, die rund 14 Prozent des Aktienkapitals von rund 384 Mill. DM halten, läuft 1985 aus. Bei einer Präsenz von 94,3 Prozent des Aktienkapitals genehmigte die Hauptversammlung die Tagesordnung. Mehrheitsaktionär ist mit rund 86 Prozent der ITT-Konzern.

MEDIEN

# Kauf-Angebot für den „Mirror"

fu, London

Der britische Zeitungsverleger Robert Maxwell hat durch seinen Verlag Pergamon Press ein Angebot zur Übernahme der Mirror-Zeitungsgruppe in Höhe von 80 Mill. Pfund (gut 300 Mill. DM) gemacht. Auf einer Pressekonferenz erklärte Maxwell, er wäre sogar bereit, sein Angebot an die Gruppe Reed International auf bis zu 100 Mill. Pfund anzuheben.

Reed International ist ein Mischkonzern, dem neben der Mirror-Zeitungsgruppe (Daily Mirror, Sunday Mirror, Sunday People und andere) mit ihrem unbedeutenden Anteil am *Nachrichtendienst Reuters vor allem* Unternehmen der Papier- und Verpackungsindustrie, Druckereien sowie Bau- und Innenausstattungs-Firmen angehören. In London geht man davon aus, daß der Konzern das Übernahmeangebot von Pergamon Press ablehnt.

Seit langem beabsichtigt Reed International, seine Mirror-Gruppe über die Börse abzustoßen. Ursprünglich war erwartet worden, daß dies mehr als 100 Mill. Pfund bringen würde. Heute gehen die Schätzungen von nur noch rund 65 Millionen Pfund aus, nachdem der *Mirror-Unternehmensgewinn im letzten* Jahr von acht auf fünf Millionen Pfund geschrumpft ist. In den letzten Wochen ist es wiederholt zu Kontroversen in der Gruppe wegen umstrittener Entscheidungen des neuen Geschäftsführeres Clive Thornton gekommen.

KOLUMBIEN / Das Land sucht zwei Milliarden Dollar von privaten Anlegern

# Vom Schuldenproblem kaum betroffen

G. FRIEDLÄNDER, Bogotá

Nach dem Treffen von Cartagena ist Bogotá nun Schauplatz einer anderen Tagung geworden, die für Kolumbien von großer Bedeutung ist: 120 private Anleger aus aller Welt nahmen eine Einladung der Regierung an, 257 Projekte des Entwicklungsministeriums kennenzulernen, für die Partner gesucht werden.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß Cartagena vor 15 Jahren bei der Gründung der Andenmarktgemeinschaft Schauplatz einer Zusammenkunft war, bei der die Andenländer dem ausländischen Privatkapital Spielregeln für seine Mitwirkung an ihrem wirtschaftlichen Aufbau vorschrieben, die Perus sozialistisch orientierte Militärdiktatur zur Bedingung ihrer Teilnahme gemacht hatte. Man verkannte die Bedeutung der privaten Anleger bei der Entwicklung Südamerikas. Die privaten Anleger *verloren prompt* ihr Interesse an den Andenländern. Chile trat aus der Gemeinschaft aus, um die Bewegungsfreiheit für seine Anlagepolitik zurückzugewinnen. Perus Generäle mußten ihr Land den Zivilisten übergeben. Kolumbien konnte 1974 im ersten Halbjahr nur 73,1 Mill. Dollar Privatkapital aus dem Ausland anziehen. Jetzt versucht Betancurs Regierung, das Interesse der privaten Anleger neu zu wecken.

Für die 257 Projekte werden zwei Mrd. Dollar gesucht. Die beiden größten erfordern eine Summe von je 550 Mill. Dollar. Ein hoher kolumbianischer Beamter erklärte vor kurzem *bei einem Besuch in der Bundesrepublik* Deutschland, daß Kolumbien jedem Anleger gute Verdienstmöglichkeiten bietet. Man habe sich deshalb zu einer neuartigen Werbung unter privaten Anlegern im Ausland entschlossen, um sie mit Ministern, staatlichen Organisationen, privaten Fachverbänden und ihren eventuellen kolumbianischen Partnern zusammenzubringen. Es ist der erste Schritt auf dem Weg der neu entdeckten Politik, durch Wirtschaftswachstum des Schuldenproblems Herr zu werden.

Kolumbien gilt mit Recht als das vom Schuldenberg am wenigsten betroffene Land. Das heißt nicht, das alles rosig aussieht. Vor wenigen Tagen überschritt der Dollarkurs (1970 noch 16 Pesos) die magische Grenze von 100 Pesos. Der Fall ist nicht so dramatisch wie der Zusammenbruch der Währungen Argentiniens, Brasiliens, *Uruguays oder Perus*. Dazu trug auch bei, daß seit der Regierung Restrepos (1966-1970) der Peso jeden Tag eine minimale Abwertung erlitt. Viele kolumbianische Wirtschaftsfachleute sind für diese Politik, meinen aber, *die Abwertungen* seien zu gering gewesen.

Die täglichen Mini-Abwertungen haben die Pro-Kopf-Auslandsverschuldung der Kolumbianer unangemessen anwachsen lassen. Jeder Kolumbianer schuldete dem Ausland Ende 1983 21 000 Pesos (236,56 Dollar) gegenüber 7100 Pesos (165 Dollar) vor nur 5 Jahren.

Belisario Betancur ist Wirtschaftsfachmann und war lange Zeit Vorsitzender der Vereinigung Kolumbia*nischer Finanzinstitute*. Der Export des qualitativ geschätzten kolumbianischen Kaffees sorgt für ein beständiges Deviseneinkommen, das in Jahren brasilianischer Frostschäden hoch ansteigen kann. (SAD)

CONTI-HV / Achtungserfolg der Opposition

# Stimmbegrenzung gebilligt

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

Der größte deutsche Reifenhersteller, die Continental Gummi-Werke AG in Hannover, gehört jetzt zu den börsennotierten Unternehmen mit Stimmrechtsbeschränkung. Trotz heftiger Kritik der Aktionäre stimmte die Hauptversammlung dem Vorschlag der Verwaltung zu, das Stimmrecht pro Aktionär auf 5 Prozent des Grundkapitals zu begrenzen. Die Gegner dieses Vorschlags erzielten allerdings einen Achtungserfolg: Bei fast 848 000 Nein-Stimmen und über 101 000 Enthaltungen votierten „nur" 75,3 Prozent der vertretenen Stimmen (Präsenz: 60,5 Prozent) dafür. Entsprechend der Satzung, so Conti-Aufsichtsratsvorsitzender Alfred Herrhausen, wäre die einfache Mehrheit ausreichend gewesen.

Für Conti-Verhältnisse ungewöhnlich viele Gegenstimmen zeitigten auch die Abstimmungsergebnisse zu den anderen Tagesordnungspunkten. Dies gilt für die Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat (rund 5 Prozent Nein-Stimmen und Enthaltungen) und für die Satzungsänderung, mit der eine Neudefinition des Sonnabend verbunden war *(knapp 10 Prozent* Nein-Stimmen und Enthaltungen). Lediglich der Verwendung des Jahresüberschusses mit der Wiederaufnahme der Dividendenzahlung von 6 Prozent stimmte die Hauptversammlung *nahezu einmütig zu*. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden Günther Saßmannshausen (Preussag) und Friedrich Schiefer (Allianz).

Herrhausen und Conti-Vorstandschef Helmut Werner wiesen im Verlauf der Hauptversammlung mehrfach darauf hin, daß der Einstieg eines Großaktionärs durch das begrenzte Stimmrecht nicht ausgeschlossen werde. Die Verwaltung könne sich durchaus eine solche Beteiligung, die allerdings kontrolliert erfolgen müßte und die eigene Unternehmensstrategie nicht gefährden dürfte, vorstellen. Werner bestätigte, daß Conti-Gummi von Goodyear sofort unterrichtet wurde, als diesem Unternehmen Conti-Aktien angeboten wurden. Es habe sich dabei um zwei Pakete von je 10 Prozent gehandelt. Aus der Präsenzliste indes ließ sich eine solche Paketbildung nicht erkennen.

NAMEN

Bergassessor a. D. **Helmut Kranefuss**, der bis 1975 Vorsitzender des Grubenvorstandes der Gewerkschaft Sophia-Jacoba in Hückelhoven war, vollendete am 8. Juli das 75. Lebensjahr.

**Wolfgang Geerken**, bisher Vorstandsmitglied der Eternit AG, Berlin, wurde zum Vorstandsvorsitzenden der Berthold AG, Berlin als Nachfolger von **Heinrich Metz** berufen, der auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist.

Dr. **Armin Kelwe**, Vorstandsmitglied der Deutschen BP AG, Hamburg, legt aus persönlichen Gründen sein Amt zum 31. August 1984 nieder.

**Wilhelm Johannes Silberkuhl**, Gründer und Hauptaktionär der Agiplan Aktiengesellschaft für Industrieplanung, Mülheim/Ruhr, ist am 12. Juni im Alter von 72 Jahren gestorben.

Dr. **Karl Peter Kress**, Geschäftsführer der Edeka Fruchtkontore GmbH, Hamburg, verläßt zum Jahresende die Handelsgruppe und wird neue Aufgaben bei der Metro International übernehmen.

**Karl Heinz Eickenberg**, Mitglied des Vorstandes der Dierig Holding AG und Geschäftsführer der Christian Dierig GmbH, Augsburg, wurde in die Beiräte der Martini Textil GmbH und Prinz Textildruck GmbH, Augsburg berufen.

EG / Exporterfolge lassen nach

# Einfuhren kräftig erhöht

WILHELM HADLER, Brüssel

Die ausgeprägten Exporterfolge auf Drittlandsmärkten, die zu Beginn des Jahres die Konjunktur in der Europäischen Gemeinschaft bestimmt haben, scheinen sich seither nicht mehr im vollen Umfang fortgesetzt zu haben. So deuten die für März und April vorliegenden Angaben nach Mitteilung des Statistischen Amtes der EG auf eine Stabilisierung, wenn nicht sogar auf eine Verlangsamung des Ausfuhrschubes hin.

*Immerhin erhöhten sich die EG-*Exporte in den ersten drei Monaten dieses Jahres (ohne Berücksichtigung der Benelux-Länder) um rund 19 Prozent gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum. Die besten Ergebnisse zeigten im ersten Quartal Irland mit 39 Prozent und Großbritannien mit 20 Prozent.

Die Einfuhren der Gemeinschaft aus Drittländern stiegen in den ersten drei Monaten um 14 Prozent, besonders kräftig in Großbritannien (24 Prozent). Nachdem lange Zeit nur Rückgänge zu verzeichnen waren, nahmen die Importe von Mineralölprodukten erstmals wieder zu, wenn auch weniger stark (acht Prozent) als die übrigen Erzeugnisse.

Die Bezüge aus Ländern innerhalb der EG kletterten im ersten Quartal wieder (ohne Benelux) um 16 Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum. An der Spitze bei der Zunahme der Lieferungen in andere Länder standen Griechenland (49 Prozent) und Irland (30 Prozent). Das Schlußlicht im Gemeinschaftshandel bildete Dänemark mit nur fünf Prozent.

Trotz der verbesserten Handelsbilanz weisen die jüngsten Schätzungen für die EG insgesamt eine defizitäre Entwicklung der Bilanz der laufenden Posten aus. Positiv ist die Leistungsbilanz nur in der Bundesrepublik, den Niederlanden und Großbritannien. Frankreich, Dänemark, Griechenland, Italien und Irland stecken mit Sicherheit im Minus.

# BEK strebt stabilen Beitragssatz an

Py. Düsseldorf

Die in diesem Jahr mit jetzt rund *4,5 Millionen Mitgliedern* und *6,4 Mill.* Versicherten 100 Jahre bestehende Barmer Ersatzkasse (BEK) strebt eine Stabilität des Beitragssatzes von 11,6 Prozent an, wenngleich die Kosten in den meisten Leistungsbereichen der größten deutschen gesetzlichen Krankenversicherung bereits wieder deutlich (plus 5 Prozent) steigen. Der Jahresbericht schließt bei Gesamteinnahmen von rund 12,81 (11,73) und Gesamtausgaben von 12,27 (11,09) Mrd. DM mit einem Überschuß von 547 (486) *Mill. DM. 500 Mill. DM* davon kostet bereits die Beitragsersparnis als Folge der Beitragssatzsenkung zu Jahresbeginn 1984.

Im letzten Jahr nahmen die Leistungsausgaben je Mitglied um 2,5 (1982: minus 2) Prozent zu. Inzwischen haben sich die Ausgaben besonders massiv bei der Krankenhausbehandlung verteuert. Die Einnahmensteigerung blieb dagegen aufgrund der nur wenig günstigen Grundlohnentwicklung zurück.

RENTENMARKT / Diskonterhöhung verunsichert

# Zinsen leicht gestiegen

Das Rentengeschäft schleppt sich nur sehr zähflüssig dahin. Die erhoffte Belebung der Nachfrage zum Halbjahrs-Kupontermin, zu dem umfangreiche Mittel zur Wiederanlage freiwerden, ist ausgeblieben. Die Diskonterhöhung in der letzten Juniwoche hat nicht gerade dazu beigetragen, die Erwartungen der Anleger zu stärken, daß die Zinsen in der Bundesrepublik möglicherweise sinken könnten. Auch wenn diese Maßnahme der Bundesbank nicht als Zinssteigerungssignal aufgefaßt wurde, so hat sie doch in Anlegerkreisen etwas verunsichert. Die Aktivitäten haben sich in der letzten Woche in erster Linie auf die Unterbringung der neuen Bundesanleihe konzentriert, die noch nicht abgeschlossen ist. (cd.)

| Emissionen | 6.7. 84 | 29.6. 84 | 29.12. 83 | 30.12. 82 | 30.12. 81 |
|---|---|---|---|---|---|
| Anleihen von Bund, Bahn und Post | 7,61 | 7,57 | 7,88 | 7,45 | 10,05 |
| Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände | 7,70 | 7,68 | 7,72 | 7,04 | 10,55 |
| Schuldverschreibungen von Sonderinstituten | 7,68 | 7,68 | 7,83 | 7,61 | 10,26 |
| Schuldverschreibungen der Industrie | 7,76 | 7,80 | 8,29 | 8,24 | 11,52 |
| Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften | 7,67 | 7,67 | 7,90 | 7,65 | 10,12 |
| Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 7,40 | 7,38 | 7,64 | 7,43 | 10,50 |
| Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit | 8,19 | 8,18 | 8,30 | 7,94 | 9,75 |
| Inländische Emittenten insgesamt | 7,67 | 7,67 | 7,89 | 7,63 | 10,19 |
| DM-Auslandsanleihen | 8,07 | 8,06 | 8,06 | 8,45 | 10,32 |

SCHLOEMANN-SIEMAG / Wende in Sicht

# Belebung bei Hüttenwerken

J. GEHLHOFF, Düsseldorf

Auf halbem Wege ihres zu Anfang 1984 wegen Auftragsmangels recht spektakulär angekündigten Personalabbaus um fast ein Fünftel oder rund 600 Leute macht die SMS Schloemann-Siemag AG, Düsseldorf und Hilchenbach/Siegerland, jetzt „zunächst" einmal halt. Vorstandsvorsitzender Heinrich Weiss erklärt das mit ersten Anzeichen einer Belebung im Hüttentechnikgeschäft. Auch die gerade beendete Düsseldorfer Fachmesse METEC '84 habe diesen neuen Trend bestätigt. SMS jedenfalls werde für eine Fortsetzung dieser noch jungen Hüttentechnik-Messe (dann wohl als METEC '89) stimmen, wenn das Messepräsidium am 18. Juli darüber beschließt.

Beim SMS-Stammhaus, wo die Hüttentechnik (Walzwerks- und Stranggießanlagenbau) konzentriert ist, spürte man die Wende bereits im Geschäftsjahr 1983/84 (30. 6.) mit einer Erholung des Auftragseingangs vom vorjährigen Tiefstand auf 630 (530) Mill. DM; bei 520 (500) Mill. DM Umsatz besserte sich auch der Auftragsbestand auf 2,9 (2,8) Mrd. DM. Beim SMS-Verbund, zu dem vor allem die große und derzeit im Boom liegende Kunststoffverarbeitungs-Maschinengruppe Battenfeld gehört, erhöhte sich 1983/84 der Umsatz auf 1,31 (1,22) Mrd. und der Auftragseingang sogar auf 1,16 (1,1) Mrd. DM.

Das „Zunächst" beim Stopp des Personalabbaus terminiert der SMS-Chef auf Frühjahr 1985. Bis dahin werde entschieden sein, ob man gegen harte japanische Konkurrenz (die diesen stornierten Auftrag schon einmal in den Büchern hatte) beim wiederbelebten Ausbau des Hüttenwerkes Baoshan/China (Warmbreitbandwalzwerk und Stranggießanlagen mit mehr als 1 Mrd. DM Konsortial-Auftragswert) zum Zuge komme.

Wenn nicht, dann wird sich das SMS-Stammhaus wohl doch noch auch beim Personal darauf einstellen, daß die Hüttentechnik auf Jahre hinaus ein „Detailgeschäft" der Lieferungen für Ersatz- und Modernisierungsinvestitionen bleiben wird. Denn Neubauten großer Hüttenwerke sind in der Welt-Stahlindustrie, die auch mit ihrer 1984er Produktionserholung auf etwa 700 Mill. t Rohstahl noch um gut ein Viertel hinter ihrer vollen (zum Teil noch stillzulegenden) Kapazität bleiben werde, weiterhin die große Ausnahme. Was da an Aufträgen fehlt, machen auch die Investitionen der derzeit prächtig laufenden Aluminiumindustrie nicht wett.

Modernisierung und Rationalisierung in der Stahlindustrie bieten jedoch gerade auch durch Entwicklung neuer Anlagentypen nach der Einschätzung von Weiss auskömmliche Chancen. Während der Vormarsch dieses Technik-Einsatzes weitergeht, kommen die ersten Aufträge, kaum zehn Jahre alte Anlagen durch modernere mit Heiß-Einsatz des Materials im Walzwerk zu ersetzen.

## UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

### Erlus-Gratisaktien

**München** (sz.) – Die gute Wohnungsbau-Konjunktur 1983 hat dem größten deutschen Tondachziegel-Hersteller, Erlus Baustoffwerke AG in Neufahrn, eine kräftige Umsatzsteigerung von 17,7 Prozent auf 76,1 Mill. DM gebracht. Der Jahresüberschuß erhöhte sich um 25,0 Prozent auf 1,75 Mill. DM. Nach Einstellung von fast 0,9 (0,7) Mill. DM in die freien Rücklagen verbleibt ein Bilanzgewinn von 0,9 (0,7) Mill. DM. Der HV am 31. Juli wird vorgeschlagen, daraus eine auf 12,50 (10) DM erhöhte Dividende auszuschütten. Ferner soll das Grundkapital aus Gesellschaftsmitteln um 0,875 Mill. auf 4,375 Mill. DM aufgestockt werden.

### SEL-Großauftrag

**Stuttgart** (VWD) – Die Standard Elektrik Lorenz AG (SEL), Stuttgart, hat eine internationale Ausschreibung zum Aufbau eines landesweiten Richtfunknetzes für die Übertragung von Ferngesprächen in Malaysia gewonnen. Das Großprojekt im Wert von rund 600 Mill. DM umfaßt nach Unternehmensangaben die Einrichtung von 250 Richtfunkstationen mit rund 2500 Sendern/Empfängern, ein Glasfaser-Kabelsystem, Stromversorgungen und Infrastrukturmaßnahmen wie den Bau von Zufahrtswegen und Gebäuden.

### Engagement aufgestockt

**Frankfurt** (VWD) – Die überwiegend im Besitz einer Schweizer Bankiersgruppe stehende Union-Beteiligungen AG, Heidelberg, hat jetzt ihr Engagement bei der französischen Zuber-Rieder S. A., Mühlhausen, von bisher 12 auf 20 Prozent aufgestockt. Einschließlich der von nahestehenden Aktionären gehaltenen Anteile verfügt die Union AG, die 1983 ihre 13-Prozent-Beteiligung bei dem französischen Mineralwasserproduzenten Vittel an das Bankhaus Merck, Finck verkauft hat, bei Zuber-Rieder nach eigenen Angaben mit 37,5 Prozent jetzt über die einfache Hauptversammlungsmehrheit. Die Aktie wird an der Börse in Nancy amtlich notiert. Zuber-Rieder weist einen Jahresumsatz von rund 200 Mill. F aus, stellt Schul- und Büroartikel her und betreibt außerdem eine Papierfabrik.

### Wechsel im Vorstand

**Berlin** (VWD) – An der Spitze der Berthold AG, Berlin, vollzieht sich in diesen Tagen ein Wechsel. Zum neuen Vorstandsvorsitzenden wurde Wolfgang Geerken, Vorstandsmitglied der Eternit AG, Berlin, berufen. Geerken scheidet zum 7. Juli 1984 bei Eternit aus und wird heute sein neues Amt übernehmen. Wie Geerken bestätigte, ist der bisherige Berthold-Vorstandsvorsitzende Heinrich Metz zum 30. Juni ausgeschieden. Berthold ist der führende deutsche Hersteller von Fotosatzgeräten und -maschinen.

### Wieder 12 Prozent

**Frankfurt** (VWD) – Die Verteilung von wieder 12 Prozent Dividende für das Geschäftsjahr 1983 wird der HV der A. Steigenberger Hotelgesellschaft KGaA am 22. August vorgeschlagen. Vom dividendenberechtigten Grundkapital von 6 Mill. DM werden lediglich 3 Prozent von freien Aktionären gehalten.

## KONKURSE

**Konkurs eröffnet: Berlin Charlottenburg:** Farbex G.m.b.H. Holz- & Metallreinigung; MAP Montagefertige Anlagen Dr. Paulisch GmbH; **Düren:** Kaso Marketing ME GmbH; **Essen:** Klaus Gehrkte, Bauunternehmer; **Hamburg:** Willi Emil Rau, Alleininh. d. Fa. Emil Möller; **Kaiserslautern:** Kurt Flegel; **Köln:** Heinz Tutt, Kaufmann, Pulheim; **Neumünster:** Wäsche-Meier; **Nidda:** Unterstützungskasse der Firma C. Ringshausen GmbH e. V., Harb; **Offenbach/Main:** JWS audio System GmbH.

**Vergleich eröffnet: Celle:** Celler Glas- u. Metallbau H. Grossegesse KG.

**Vergleich beantragt: Hannover:** Ferro-Omnia Kopierprodukte GmbH; **Überlingen:** Hugo Hettisch, Uhrenfabrik GmbH, Bodman-Ludwigshafen.

JETAIR LUFTVERKEHRS AG / Emissionsangebot von Kapital & Wert zu einem abenteuerlichen Phantasiepreis

# *Wenn Geldscheine durch die Luft wirbeln*

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

„Das ist nur 'was für Dumme oder für Leute, denen es nichts ausmacht, wenn ihre Geldscheine durch die Luft wirbeln und auf Nimmerwiedersehen verschwinden." Das ist der Kommentar eines alten Börsenhasen zum Zeichnungsangebot der Jetair Luftverkehrs AG, München, die mit dem Verkauf von 100 000 stimmrechtslosen Vorzugsaktien, eingeteilt in 10 000 Stück à 10 mal 50 DM, rund 18 Millionen DM in die Kasse bekommen will. Immerhin verlangt „Bayerns nette Airline", wie sie sich in einer buntbebilderten Reklameschrift nennt, den stolzen Preis von 195 DM für eine Aktie, also 390 Prozent.

Für die Aktie einer Chartergesellschaft, die bislang noch nicht einen einzigen Touristen befördert hat, so ein Börsianer, sei das ein abenteuerlicher Phantasiepreis, wenn man diesen Kurs mit dem der Lufthansa-Aktie vergleiche, die an der Börse zuletzt zu Kursen von 145 DM zu haben war. Immerhin ist die Lufthansa ein weltweit etabliertes Unternehmen, das Gewinne einfliegt und seinen Aktionären für das letzte Geschäftsjahr eine Dividende von 3,50 DM je Aktie zahlt, während Dividendenversprechungen der Jetair lediglich auf dem geduldigen Papier des Emissionsangebots stehen.

Um so erstaunlicher ist es, daß nach Angaben der Gesellschaft immerhin schon 65 Prozent der Fünf-Millionen-Emission plaziert sind. Selbst wenn alle Zeichner die Papiere zu dem von der Kapital & Wert e. G. angebotenen Vorzugskurs von 185 DM erworben hätten, wären das rund 12 Millionen, die da für ein Unternehmen lockergemacht wurden, das seine wirtschaftliche Existenzfähigkeit erst einmal unter Beweis stellen muß, und das in einer Branche, die voller Risiken steckt. Der seit einiger Zeit herrschende Aktienemissionsboom, der auch manche rasch welkende Blüte hervorgebracht hat, macht eben auch einiges eigentlich Unvorstellbare möglich.

Diesen Erfolg kann sich zweifellos die bislang vorwiegend im Vertrieb von Abschreibungsfonds aktive Kapital & Wert e. G. als Verdienst anrechnen, die als Emissionshaus für die Jetair-Aktien fungiert. Unter ihren nach eigenen Angaben rund 10 000 Anlagegenossen hat die Mainzer Anlagegenossenschaft ein offensichtlich genügend großes Potential an unkritischen Kunden gefunden, die ihr Geld vielleicht nicht einmal in blindem Vertrauen Bayerns noch unbekannter netter Airline anvertraut haben. Denn in dem Emissionsangebot wird mehrfach die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank erwähnt. Wenn eine so renommierte Bank mit von der Partie ist, so mag mancher denken, muß die Jetair-Emission wohl eine ordentliche Sache sein, die dem prüfenden Blick kritischer Bankiers standhält. Und bei einer neuen Aktienemission, die von einer seriösen Bank gemanagt wird, kann man erwarten, daß der Ausgabekurs so ausgewogen gewählt ist, daß er sowohl den Interessen des Unternehmens als auch dem der Anleger gerecht wird, also auch das mögliche Risiko einer Aktie angemessen berücksichtigt.

Was aber vermutlich nur die wenigsten Leser des Gedruckten bemerkt haben: Die Hypobank übernimmt nicht die geringste Verpflichtung oder Verantwortung für die Emission. Sie fungiert, wie im Emissionsangebot nachzulesen, lediglich als Verwahr-, Zahl-, Hinterlegungs- und Kuponeinlösungsstelle. Das sind rein technische Funktionen, mit denen sich die Hypobank jedoch nicht ins Obligo für die Richtigkeit der Angaben im Emissionsangebot begibt, das wunderschöne Projektionen für den künftigen Höhenflug des Charter-Newcomers aus München enthält, für die übrigens auch die Jetair selbst ausdrücklich eine Haftung ausschließt.

Die Jetair beabsichtigt, ihre Aktien zum frühestmöglichen Termin an der Börse einzuführen. Weil die Voraussetzungen dafür noch gar nicht gegeben sind, kann es sich vorläufig nur um die Aufnahme des Papiers in den Telefonhandel handeln. Allerdings hat die Hypobank entgegen dem Eindruck, den Jetair-Vorstandsmitglied Wolfgang Jünger in einem Pressegespräch suggerierte, keinerlei Hilfe bei der Schaffung eines Marktes für Jetair-Aktien zugesagt. Über dieses Thema sei nicht einmal gesprochen worden, erklärte die Hypobank auf Anfrage. Im Klartext: Die Hypobank hat mit der Jetair-Emission nichts zu tun.

## Aus für Berliner Glasfaserfabrik

sz. Stockholm

Endgültig zu den Akten gelegt haben die fünf deutschen Firmen Siemens, AEG, Philips, Kabelmetal und SEL ihre Pläne, in Berlin ein Werk zur Herstellung von 100 000 Kilometer Glasfaserkabel pro Jahr zu errichten. Wie Karlheinz Kaske, Vorstandsvorsitzender der Siemens AG, Berlin/München, vor der Presse in Stockholm mitteilte, werden sich die Firmen nicht um eine Ministererlaubnis bemühen, nachdem das Projekt vom Bundeskartellamt untersagt worden ist. Kaske begründete dies damit, daß es keine neuen Argumente gebe, um vor der Monopolkommission sich neue Chancen zu eröffnen. Man müsse, so bedauerlich es sei, den Kartellspruch akzeptieren.

Für Siemens ergebe sich daraus jetzt die Notwendigkeit, so Kaske, schnell ein neues Konzept zu erarbeiten. Ohne auf nähere Einzelheiten einzugehen, bestätigte er, daß Siemens vorerst nun die eigene Münchener Pilotanlage auf 30 000 Kilometer Glasfaserkabel im Jahr ausbauen werde.

## H & R im Ausland immer stärker

dos, Holzminden

Die Bayer-Tochter Haarmann & Reimer GmbH (H & R), Holzminden, weltweit einer der führenden Hersteller von Geruch- und Geschmacksstoffen, befindet sich weiter auf Wachstumskurs. Nach Angaben eines Firmensprechers hat das Unternehmen im Geschäftsjahr 1983 den Gruppenumsatz um fast zehn Prozent auf 493 (450) Mill. DM gesteigert. Wesentlichen Anteil daran hat das Auslandsgeschäft, auf das mittlerweile 67,5 (i. V. 58) Prozent des Umsatzes entfallen. Günstig beurteilt wird die Entwicklung im laufenden Jahr. Teilweise könne die Nachfrage nicht immer befriedigt werden. Zur Ertragsentwicklung will H & R keine näheren Angaben machen. Der im Bundesanzeiger ausgewiesene Jahresüberschuß von 17,58 Mill. DM für die GmbH (Umsatz: 317 Mill. DM) dürfte sich aber zumindest parallel zum Umsatz verbessert haben. In der Bilanz werden die Ertragssteuern mit 17,4 Mill. DM ausgewiesen. Das Stammkapital beträgt 16,5 Mill. DM. Mit 11 Mill. DM lagen die Abschreibungen über den Investitionen vom 9,5 Mill. DM.

DEUTSCHE IMMOBILIEN FONDS / Ausschüttung auf neun Mark erhöht

# Aufschwung bei Gewerbeobjekten

JAN BRECH, Hamburg

Der Marktbereich gewerbliche Immobilien mit überwiegend Einzelhandels- und Dienstleistungsnutzung, in den in den vergangenen Jahren bevorzugt offene Immobilienfonds investiert haben, entwickelt sich nach wie vor positiv. Demgegenüber gab es auf dem Einfamilienhausmarkt als Reaktion auf die euphorischen Wertanhebungen zurückliegender Jahre empfindliche Preiseinbrüche.

Kennzeichnend für Objekte des Dienstleistungs- und Einzelhandelsbereichs in guter Lage, so schreibt die Verwaltung der Deutschen Immobilien Fonds AG (Difa), Hamburg, in ihrem Rechenschaftsbericht, sei ihre Wertstabilität. Spitzenobjekte würden auch in Flautezeiten selten angeboten und blieben von Preiseinbrüchen weitgehend verschont. In den besten Geschäftslagen der deutschen Wirtschaftszentren werden nach Angaben des Difa für kleinere Läden Mieten zwischen 120 und 200 DM je qm gezahlt, in Mittelstädten lägen die Preisansätze zwischen 50 und 100 DM, bei größeren Ladenflächen entsprechend darunter.

Zum Büromarkt heißt es, daß er weitgehend ausgeglichen sei. Allerdings habe die Bevorzugung zentraler Lagen zu Lasten der Zweitlagen zugenommen. In den deutschen Dienstleistungszentren liege das Mietenniveau zwischen 25 und 35 DM je qm, wobei Frankfurt an der Spitze der Preisskala zu finden sei, Hamburg und Stuttgart mit Abstand dahinter. In München und Düsseldorf stehe der Markt zurzeit unter dem Eindruck noch nicht fertiggestellter Flächen.

Für die offenen Immobilien-Fonds habe vor allem Hamburg in letzter Zeit hohe Anziehungswirkung ausgeübt, heißt es. Acht Fonds seien heute mit insgesamt 35 Objekten und einer Nutzfläche von 209 000 qm vertreten. Als Grund nennt die Difa die wieder wachsende Bedeutung des Stadtstaats für die norddeutsche Region und die noch nicht so extrem ausgereizten Preise.

Die Entwicklung des von der Difa aufgelegten Fonds im Berichtsjahr 1983/84 wird als die bislang erfolgreichste bezeichnet. Die Ausschüttung je Anteil wird von 7 auf 9 DM erhöht. Die Erträge aus Liegenschaften stiegen um 6 Prozent auf 40 Mill. DM, die Zinserträge verdoppelten sich auf 25 Mill. DM. Die Mieterträge stammten zu 92 (88) Prozent aus gewerblicher Nutzfläche und nur noch zu 8 (12) Prozent aus Wohnfläche. Der Vermietungsgrad erreichte unverändert 99 Prozent.

Netto sind dem Fonds rund 225 Mill. DM neu zugeflossen. Das Grundvermögen umfaßt nach 8 Zukäufen und einer Veräußerung 82 Grundstücke im Wert von 610 Mill. DM. Das Liquiditätsvermögen erhöhte sich um 87 Prozent auf 384 Mill. DM und wird überwiegend in Form lombardfähiger Wertpapiere unterhalten. Das gesamte Fondsvermögen überschritt Ende des Berichtsjahres die Milliardenschwelle.

L'OREAL / Alle Produkte sollen schon bald aus eigener Herstellung stammen

# Vertrauen in Kreativität und Innovation

WERNER NEITZEL, Karlsruhe

Mit Erzeugnissen der Haarkosmetik und Hautpflege sind, wenn man die richtigen Einfälle hat, in der Bundesrepublik gute Geschäfte zu machen. Dies demonstriert auch die L'Oreal Deutschland Haarkosmetik und Parfümerien GmbH, Karlsruhe, Tochter des gleichnamigen französischen Kosmetik-Riesen, die für das laufende Geschäftsjahr eine Umsatzsteigerung von 10 Prozent anvisiert und damit an die Marke von 300. Mill. DM Umsatz heranzukommen glaubt.

Geschäftsführer Bernhard Straub weist zwar darauf hin, daß das Konsumklima durch den Arbeitskampf negativ beeinflußt worden sei. Bei L'Oreal gebe man sich aber dennoch recht optimistisch und vertraue dabei auf die eigene Kraft in puncto Kreativität und Innovation. Als neue Produkte wurden in diesem Jahr die Hautpflegeserie „Plénitude", die Herrenserie „Cacharel pour l'homme" sowie „Colorelle" für Haar-Colorationen auf den Markt gebracht.

Gut vier Fünftel des Umsatzes tätigt die deutsche Tochter mit Produkten, die aus eigener (Karlsruher) Produktion stammen. Ziel sei – so Straub – diese Quote auf 100 Prozent hochzubringen. Dieser Zielsetzung dient ein großsangelegtes Investitionsprogramm. Nach Investitionen des Berichtsjahres 1983 von 10 (9,3) Mill. DM sind für 1984 Investitionen von über 22 Mill. DM vorgesehen. Neben dem Ausbau des Karlsruher Werks ist für den Herbst dieses Jahres die Inbetriebnahme einer neuen Versandzentrale in Karlsruhe-Hagsfeld vorgesehen, ein mit insgesamt 20 Mill. DM Aufwand veranschlagtes Projekt. Für das kommende Jahr werden Investitionen in der Größenordnung zwischen 10 und 12 Mill. DM geplant.

In 1983 hat das Karlsruher Unternehmen seinen Umsatz gemessen an der Branchenentwicklung überproportional um 10,1 Prozent auf 274 Mill. DM ausgeweitet. Auf Preiserhöhungen entfielen davon etwa 3 Prozent-Punkte. Im Friseurbereich habe man seinen Marktanteil weiter gesteigert. Bei Verkaufsartikeln war der Umsatzzuwachs sogar zweistellig. Am Marktwachstum in der Sparte der Depotkosmetik sei man „beteiligt" gewesen. Eine Aufschlüsselung der Umsatzanteile dieser Sparten mag Straub nicht geben.

Zurückhaltend ist er auch mit Angaben zur Ertragslage. Angestrebt werde eine Umsatzrendite (vor Steuern) von 8 bis 10 Prozent. In diesem „Korridor" bewege man sich. Das mit einem Stammkapital von 32,2 Mill. DM ausgestattete Unternehmen, das rund 1200 Mitarbeiter zählt, verfügt über eine Eigenkapitalquote von 43,9 (47,8) Prozent an der Bilanzsumme von 134,5 Mill. DM.

Der gesamte L'Oreal-Konzern hat seinen Umsatz in 1983 um 24,1 Prozent auf 13,5 Milliarden Franc gesteigert, wobei sich der außerfranzösische Anteil am Umsatz auf 57,1 (53,4) Prozent erhöhte. Erst kürzlich hat der expansionsfreudige Konzern in den USA die Warner Cosmetics (150 Mill. Dollar Umsatz) übernommen. Der Gewinn nach Steuern verbesserte sich um 20,6 Prozent auf 663 Mill. Franc, das bedeutet eine Umsatzrendite (nach Steuern) von 4,9 Prozent. Beschäftigt werden insgesamt 25 522 Mitarbeiter (plus 5,9 Prozent).

SECURITAS

# Ertragskraft weiter gestärkt

W. WESSENDORF, Bremen

Die Securitas-Gilde Versicherungsgruppe hat im Geschäftsjahr 1983 ihre Bestände weiter konsolidiert und ihre Ertragskraft gestärkt. Die erklärte mittelfristige Unternehmenspolitik lautet denn auch „Stärkung der Reserven". „Für 1986 peilen wir einen technischen Gewinn an", sagte Vorstandsmitglied Horst Busch zum Geschäftsbericht 1983.

Während die Beitragseinnahmen der Gruppe sich 1983 unverändert auf 505 Mill. DM beliefen, stiegen die Vermögensanlagen von 999 Mill. DM auf 1,127 Mrd. DM. Die konsolidierte Erfolgsrechnung weist einen Jahresüberschuß von 5,1 Mill. DM nach 2,3 Mill. DM aus. Zur Verbesserung der Ergebnisse haben alle Gesellschaften beigetragen, die Securitas Bremer Allgemeine Versicherungs-AG, die Securitas-Gilde Lebensversicherung AG, die Victoria-Gilde Krankenversicherung, beide Düsseldorf und die Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Bremen AG. Ende 1983 beschäftigte die Gruppe 878 (894) Mitarbeiter.

Bei der Securitas Bremer Allgemeine Versicherungs AG ließen die Beitragseinnahmen wegen der Sanierung verlustreicher Bestände um 3,8 Prozent auf 224,4 Mill. DM nach. Busch: „Der Schadensverlauf war wesentlich besser als im Vorjahr", der Brutto-Schadenaufwand habe mit 173,3 Mill. DM um 18,1 Prozent unter dem Vorjahr gelegen, so daß sich die Brutto-Schadenquote von 90,7 auf 76,9 Prozent verbessert habe.

Der Schwankungsrückstellung wurden 4,2 (2,7) Mill. DM zugeführt, der technische Verlust betrug 9,3 (5,9) Mill., davon entfielen 3,7 (3,5) Mill. auf das direkte und 5,6 (2,4) Mill. auf das indirekte Geschäft. Insgesamt wurden die Sicherheitsmittel des technischen Bereichs trotz geringerer Beitragseinnahmen um 15,1 Mill. DM gesteigert.

Das nichttechnische Ergebnis von 10,3 Mill. DM reichte aus, den technischen Verlust von 9,3 Mill. DM zu decken und einen Jahresüberschuß von knapp 1 Mill. DM auszuweisen. Er vermindert den Verlustvortrag aus dem Vorjahr (2,4 Mill. DM) auf noch 1,4 Mill. DM. Busch: „Es ist unser Ziel, für dieses Geschäftsjahr diesen Verlust wegzubringen."

## Auf Schleichpfaden in Europas Wohnzimmer: Der britische „Sky Channel"

# Sport und Spiel, doch keine Politik

Eine Fernsehwelt ohne Nachrichten und Zeitgeschehen, die sich mit Haut und Haar der Unterhaltung verschrieben hat und auf Lachen, Spannung, Sport und Musik setzt, macht sich auf Schleichpfaden in Europas Wohnzimmern breit. Diese fröhliche Welle ist der „Sky Channel" (Himmelskanal), der nun schon 1,5 Millionen verkabelter Haushalte in neun europäischen Ländern über den europäischen Kommunikationssatelliten ECS erreicht. Dieses Konzept eines pan-europäischen Fernsehens in englischer Sprache, das in England geboren wurde, hat seit dem Start am 26. April 1982 eine rasante Entwicklung erlebt.

Die britischen Pioniere waren am europäischen Satellitenhimmel die ersten am Ball, mit zunächst zwei Programmstunden täglich und noch unter der Bezeichnung „Satellite Television". Heute werden schon acht Stunden täglich gesendet. Im Herbst sollen es achteinhalb sein. Und zum Jahresende hofft man auf 2,5 Millionen Empfängerhaushalte.

Anläßlich der „Eroberung" Hollands feierte sich der „Himmelskanal" mit einer spritzigen „Live"-Unterhaltungsshow aus dem Amsterdamer Hilton-Hotel selbst. Dabei sagte der geschäftsführende Direktor Patrick Cox im Gespräch mit der WELT über die Expansionspläne: „Wir sind zuversichtlich, daß wir uns auch in der Bundesrepublik durchsetzen werden. Die Bundespost, die uns jetzt auf zweimonatiger Erprobungsbasis in Berlin-Spandau und Charlottenburg und in Hannover zugelassen hat, will offenbar nichts überstürzen und erst einmal die technischen und gesetzlichen Hürden aus dem Weg geräumt sehen."

Englisch als Lingua Franca des europäischen Fernsehpublikums, auch noch bei bewußter Ausklammerung von Minderheiten – das bedeutet natürlich eine Beschränkung. Für die Bundesrepublik rechnet man mit sechs bis acht Prozent der Bevölkerung, die mühelos englischsprachigen Sendungen zu folgen vermögen. Aus europäischer Sicht summieren sich natürlich nationale Prozentsätze zu einem beachtlichen Zuschauerpotential. Cox: „Wir peilen ein vereinigtes Medien-Europa an, es geht dabei um den Aufbau einer Zuschauerschaft, die es bisher noch nicht gab, deren Struktur wir nicht einmal kennen. Wir gehen davon aus, daß Unterhaltung universell ist. Wir glauben, daß sich die Sprachbarriere mit publikumswirksamen Sendungen überwinden läßt."

Die Versicherung, man wolle ein europäisches Programm für Europäer machen, bleibt im Blick auf die Zahlen vorerst eine Absichtserklärung. 53 Prozent des Materials stammen aus britischer Produktion, 30 Prozent werden aus den USA eingekauft, der Rest überwiegend aus Kanada und Australien.

Ein Blick auf die Programmvorschau für Juli zeigt: Einstündige Musikshows am Anfang und Ende des Programms sind der Rahmen für Action- und Abenteuerfilme, für erfolgreiche Serien wie „Starsky and Hutch", „Family", „Charlie's Angels", für Unterhaltungsshows und viel Sport, vom Motorsport über den Davis-Pokal und den Stanley-Pokal im Eishockey bis zu Ringern. Da nehmen sich zwei Dokumentarfilme pro Woche recht verloren aus. Doch es sollen mehr Eigenproduktionen hinzukommen, und man wolle Aufträge an Produktionsgesellschaften in mehreren europäischen Ländern vergeben. Aber das ist noch Zukunftsmusik, und der europäische Zuschnitt des Programms muß erst noch eingelöst werden. Cox betonte: „Wir wollen Gewinne in die Herstellung von Programmen stecken. Doch wir rechnen noch mit einer Durststrecke von drei Jahren, bis wir in die Gewinnzone kommen." Also: fünf Jahre insgesamt. Wenn alles gutgeht.

Freilich steht hinter dem „Sky Channel" mit dem australischen Großverleger Rupert Murdoch ein Mann, der den Satelliteneinbruch nach Kontinentaleuropa mit Verve betreibt. Der Besitzer der Londoner „Times" hat sich über 65 Prozent der Anteile gesichert und sitzt mit im Vorstand des „Sky Channel".

Dessen Programm aus angelsächsischen Ländern dreier Kontinente wird inzwischen in England und der Schweiz, in Norwegen, Schweden und Finnland, in Österreich, in Paris, den Niederlanden und in Deutschland auch in München und Ludwigshafen empfangen. Politische Fallstricke umging man durch völligen Verzicht auf Nachrichten, so daß man bei politisch relevanten gesellschaftlichen Gruppen nicht anecken kann.

„Sky Channel" finanziert sich, hat man sich erst einmal freigeschwommen, ganz aus der Werbung. Das Maximum von sechs Werbeminuten pro Stunde wird freilich erst zur Hälfte erreicht. Mit dem freiwilligen Verzicht auf Werbung für Alkohol, Zigaretten und pharmazeutische Produkte will man sich ebenso empfehlen wie mit beinahe ängstlichem Verzicht auf zu viel an Sex und Gewalt. Patrick Cox betonte: „Eine Krimiserie wie 'Die Füchse' käme für uns überhaupt nicht in Frage." Diese harte Serie der kommerziellen britischen Anstalt Thames Television war bei uns im ZDF ein Publikumsrenner.

SIEGFRIED HELM

## KRITIK

### *Ein gut florierender Familienbetrieb*

Spätestens nach einer Viertelstunde hätte man abschalten sollen, denn dieser Kriminalfilm **Fluchthilfe** (ZDF) hatte, wie der Titel vermuten ließ, weder mit dem schier unerschöpflichen Thema „geteiltes Deutschland" zu tun, noch war er spannend genug gemacht, daß man auch den Rest noch hätte ertragen können.

Was der Autor Volker Vogeler in der ZDF-Serie „Der Alte" den Zuschauern nämlich vorsetzte, war eine Mixtur aus Plattheiten und Ungereimtheiten. Die durch alle möglichen Einschübe gestreckte Handlung war ziemlich schlicht: 1961, kurz vor dem Mauerbau in Berlin, sind zwei junge Männer und zwei junge Frauen aus Leipzig nach München entwichen, haben später untereinander geheiratet und als Familienbetrieb sozusagen ein Fluchthilfeunternehmen aufgebaut, wobei sie rasch reich geworden sind.

Dann aber schlug das Schicksal, in diesem Fall das Ostberliner „Ministerium für Staatssicherheit", unerbittlich hart zu: Peter Scheschtok, einer der Viererbande, wurde 1982 erwischt und für 15 Jahre ins Zuchthaus Bautzen verfrachtet. Es geht das Gerücht, er sei von den eigenen Leuten verraten worden.

Und dann fällt eine Leiche über die andere: zuerst Gloria Greve, dann Werner Greve, der das Unternehmen auflösen und nach Australien auswandern will, zuletzt ein Walter Collin, den Kommissar Köster freilich für den aus Bautzen ausgebrochenen Scheschtok hält. Franziska Greve schließlich, scharf auf das Millionenerbe, stellt sich der Polizei.

Selbst die wie häufig in diesen Serien als Lockvogel aufgebotene Darstellerriege konnten diesem faden Freitagabend-Menü nicht die notwendige Würze geben: Elfriede Kuzmany, Klausjürgen Wussow und Gila von Weitershausen mühten sich vergeblich. Denn an diesem Film stimmte nichts, nicht einmal der politische Hintergrund: aus „DDR"-Zuchthäusern wird höchst selten ausgebrochen, noch nie aber kam ein Ausbrecher in zehn Tagen von Bautzen nach München. Das war nicht nur falsch, sondern auch geschmacklos.

JÖRG BERNHARD BILKE






## ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

**10.00 Tagesschau**
**10.03 Deutscher Katholikentag**
München 1984
**10.35 Zum Blauen Bock**
**12.15 Weltspiegel**
Moderation: Dagobert Lindlau
**12.55 Presseschau**
**13.00 Tagesschau**

### ARD

**15.40 Montagsmarkt**
**16.50 Das Geheimnis des 7. Weges**
Das Komplott
**17.20 Tour de France**
11. Etappe: Pau – Guzet – Neige
Reporter: Jürgen Emig und Herbert Watterott (Ausschnitte)
**17.50 Tagesschau**
Dazw. Regionalprogramme
**20.00 Tagesschau**
**20.15 Magnum**
Schönheit kennt keine Schmerzen
Thomas Magnum wird heute gleich doppelt gefordert: Er soll einen verschwundenen Bräutigam ausfindig machen, gleichzeitig bereitet er sich auf den trainingsintensiven Wettbewerb „Eiserner Mann" vor.
**21.00 Nur ein Viertelstündchen**
**21.15 Kontraste**
Neuer Kredit in Ost-Berlin: Wozu braucht die „DDR" noch mehr Devisen? / Der Traum von der Freiheit: Was hat der weiß-rote Sozialismus Polen gebracht? / 40 Jahre Volksrepublik Polen: Gespräch mit dem Philosophen Leschek Kolakowski / Deutsche in Polen: Neues Reizthema zwischen Bonn und Warschau
*Moderation: Jürgen Engert*
**21.45 Frankfurter Kreuz**
Letzte Folge: Gute Fahrt
**22.30 Tagesthemen**
**23.00 Der Preis fürs Überleben**
Deutscher Spielfilm (1979)
Mit Michel Piccoli u. a.
Buch und Regie: Hans Noever
Joseph C. Randolph läuft in der Chefetage Amok. Ihm ist gekündigt worden – wegrationalisiert. Im Supermarkt hat er ein Gewehr gekauft. Er schießt fünf seiner Vorgesetzten nieder. Die Firma hat Gründe, keinen Prozeß anzustrengen.
**0.40 Tagesschau**

### ZDF

**17.00 heute / Aus den Ländern**
**17.15 Tele-Illustrierte**
Zu Gast: Stefan Remmler & Nina
**17.50 Ein Colt für alle Fälle**
Feuer und Flamme
Dazw. heute-Schlagzeilen
**19.00 heute**
**19.30 Darum mach's gut, ich flieh**
Andrzej Falber zeichnet ein Porträt des Liedermachers Kalle Winkler, der im November 1981 die DDR als „Staatsfeind" verlassen mußte.
**20.15 Nick Carter schlägt alle zusammen**
Französisch-italienischer Spielfilm (1964)
Mit Eddie Constantine u. a.
Regie: Henri Decoin
Der Kinoheld der 50er und 60er Jahre, Eddie Constantine, wird als Meisterdetektiv Nick Carter an die Côte d'Azur gerufen, um einen bedrohten Wissenschaftler zu schützen.
**21.35 Jagdszenen aus Hollywood**
Mit Tom und Jerry
**21.45 heute-journal**
**22.05 Die Flucht über den Rio Coco**
Der Bischof Salvador Schlaefer soll im Dezember 1983 beim Versuch, Misquito-Indianer über den Grenzfluß Rio Coco zu führen, von antisandinistischen Rebellen erschossen worden sein. Doch der Totgeglaubte lebt und die Meldungen über die Ereignisse jener Tage gehen weit auseinander.
**22.55 Die Möwe**
Schauspiel von Anton Tschechow
Inszenierung: Peter Zadek
Konstantin Gawrilowitsch Treplew ist in die junge Nina verliebt und schreibt ihr zu Ehren ein Theaterstück, das beim Publikum allerdings nur wenig Anklang findet.
**0.35 heute**



**Eddie Constantine ist als Nick Carter voll in Aktion (Nick Carter schlägt alles zusammen – ZDF, 20.15 Uhr)**
FOTO: RÖHNERT

## III.

### WEST

**18.30 Sesamstraße**
**19.00 Aktuelle Stunde**

### WEST/NORD/HESSEN

*Gemeinschaftsprogramm:*
**20.00 Tagesschau**
**20.15 Die Internationale (2)**
Die Komintern als Weltpartei (1923–1933)
**21.00 Die Krimistunde (2)**
Geschichten für Kenner von Henry Slesar
**22.00 Antiquitäten von morgen (1)**
**22.15 Das Sommerkonzert**
Mozart: Flötenkonzert D-Dur – Solistin: Roswitha Staege / Debussy: „Jeux"
Es spielt das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken
Dirigent: Hans Zender
**23.00 Letzte Nachrichten**

### NORD/HESSEN

*Gemeinschaftsprogramm:*
**18.00 Sesamstraße**
**18.30 Aus der Klamottenkiste**
Charlie Chaplin in:
Der Einbrecher / Der Vetter
**19.00 Ärger im Bellona Club (2)**
Lord Peter Wimsey
Krimi in vier Teilen
Mr. Oliver
Robert Fentimen, Enkel des Generals, soll nach Mr. Oliver fahnden, der offenbar in der Todesminute bei dem Sterbenden war.
**19.45 Götter und Helden der Germanen (2)**
Die antike Welt und die Barbaren

### SÜDWEST

*Nur für Baden-Württemberg:*
**19.00 Abendschau**
*Nur für Rheinland-Pfalz:*
**19.00 Abendschau**
*Nur für das Saarland:*
**17.00 Saar 3 regional**
*Gemeinschaftsprogramm:*
**19.25 Nachrichten**
**19.30 Bonanza**
**20.20 Vor 50 Jahren**
Die neue Deutsche Lufthansa
**20.35 Neue Medien, neue Märkte, neue Macht (1)**
Der Eingriff in unser Leben
**21.20 Mad Movies oder Als die Bilder laufen lernten**
Im Scheinwerferlicht
**21.45 Begegnung mit der Belle Epoque**
Grand Hotels am Genfer See
**22.30 Soap – oder: Trautes Heim**
Eine unglaubliche Familiengeschichte
**23.00 Nachrichten**

### BAYERN

**18.15 Hereinspaziert**
**18.45 Rundschau**
**19.00 Live aus dem Alabama**
**20.45 Blickpunkt Sport**
**21.45 Rundschau**
**22.00 Z. E. N.**
**22.05 Wege zum Menschen (7)**
„Tauschhandel der Gefühle"
Transaktions-Analyse
Fanita English
**22.50 Task Force Police**
Irgendein Platz
Kriminalfilm
**23.40 Rundschau**

## STUDIO

Unter der Federführung der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e. V. findet am 16. September 1984 im Gustav-Heinemann-Haus in Bonn ein Kongreß zum Thema **Video: Aussagen, Auswirkungen, Auswege** statt. Die Tagung wird eröffnet mit einem Referat von Professor Willi Kögel von der Stiftungsfachhochschule in München, das sich mit der Marktsituation im Videobereich und zukünftigen Entwicklungen beschäftigen wird. Vorgesehen sind Arbeitsgruppen unter anderem zu den Bereichen Weiterbildung, Familie und außerschulische Jugendarbeit, wobei auch Beispiele eines möglichen Einsatzes von Video vorgestellt werden sollen. Auf einer Podiumsdiskussion mit dem Titel „Das Verantwortungskarussell" diskutieren neben Kögel auch Bundesfamilienminister Heiner Geißler. In der Medienpädagogik tätige Gruppen wie die Landesfilmbildstellen Köln und Münster, der Familienbund Köln und der Landesfilmdienst NRW werden ihre Arbeiten mit Informationsständen vorstellen. Voraussichtlich werden sich an dem Kongreß auch die Redaktionen des WDR-Schulfunks und -Schulfernsehens sowie das Adolf-Grimme-Institut beteiligen.

fk

Am 5. Juli 1984 verstarb Herr

## Dr.-Ing. Albrecht Harr

ehemaliges Vorstandsmitglied unserer Hüttenwerke und der Hoesch AG sowie Mitglied der Aufsichtsräte verschiedener Konzerngesellschaften plötzlich und unerwartet im 81. Lebensjahr.

Mit dem Verstorbenen verlieren wir einen Mann, der fast 35 Jahre lang die technische Entwicklung unseres Unternehmens, vor allem während der Zeit des Wiederaufbaues nach dem Kriege, nachhaltig beeinflußt und geprägt hat. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst blieb Herr Dr. Harr unserem Unternehmen verbunden. Seine nie erlahmende Tatkraft und sein Rat als Fachmann waren auch über unser Unternehmen hinaus in der Eisen- und Stahlindustrie gefragt und geschätzt.

Mit Herrn Dr. Harr verlieren wir eine Persönlichkeit, der wir großen Dank schulden. Dem Verstorbenen gilt unser Gedenken.

**Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft der**
**HOESCH WERKE AG**

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Dienstag, 10. Juli 1984, um 12.00 Uhr, auf dem Bezirksfriedhof Dortmund-Menglinghausen, statt.

Anstelle zugedachter Blumenspenden ist die Möglichkeit gegeben, eine Spende an die Bodelschwinghschen Anstalten Bethel, Stadtsparkasse Bielefeld, Konto-Nr. 6 420 103, BLZ 480 501 61, zu entrichten.








FINANZANZEIGE

## H. O. FINANCIAL LTD.

**Einladung**

Zur ordentlichen Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1983/84 am Mittwoch, dem 1. August 1984, 10 Uhr Ortszeit, im Four Seasons Hotel in Toronto/Canada.

**TAGESORDNUNG:**

1. Vorlage und Genehmigung des Geschäftsberichts inkl. Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1983/84
2. *Entlastung und Wahl der Kontrollorgane*
3. Bestellung der Wirtschaftsprüfer
4. Diverses

Toronto, 9. Juli 1984 H. O. FINANCIAL LTD.

Balance Sheet – February 29, 1984

| ASSETS | 1984 | | 1983 | |
|---|---|---|---|---|
| Cash and short term deposits | can-$ | 1 691 539 | can-$ | 1 086 495 |
| Investment | | 3 571 651 | | 3 792 196 |
| Loans | | 1 602 638 | | 2 807 399 |
| | can-$ | 6 866 128 | can-$ | 7 686 090 |
| **LIABILITIES** | | | | |
| Accounts payable and accrued liabilities | can-$ | 17 522 | can-$ | 81 467 |
| Capital stock | | 11 131 540 | | 10 600 290 |
| Contributed surplus | | 49 395 | | 49 395 |
| Deficit | ./. | 4 332 129 | ./. | 3 045 062 |
| | can-$ | 6 866 128 | can-$ | 70 686 080 |

STATEMENT OF INCOME

Year ended February 29, 1984

| | | 1984 | | 1983 |
|---|---|---|---|---|
| Total Income | can-$ | 247 379 | can-$ | 631 603 |
| Total Expenses | | 1 534 446 | | 373 956 |
| Net Income for the year | ./. | 1 287 067 | | 257 647 |
| Income per share (Net Income) | ./. | .014 | | 0.04 |




**DIE WELT**
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Hoering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke, WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheke (stellv.), WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann, Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico-City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 49.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6









## Österreichische Spielbanken

Seid umschlungen, Millionen", schmetterten die Musiker, als 1934 in Baden bei Wien ein Spielcasino eröffnet wurde. Genau ein halbes Jahrhundert rollt in Österreich die Elfenbeinkugel ums Glück. 50 Jahre, in denen sich Art und Image der Spielbanken erheblich geändert haben: Aus den oft anrüchigen Spielsälen von einst entwickelten sich vor allem in dem Urlaubsland Österreich Casinos, in denen mehr und mehr Touristen den Ton angeben. Wo Spielen Spaß macht, lautet das Motto der modernen Casino-Manager. Mit zehn Häusern – das elfte wird demnächst eröffnet – blickt die „Österreichische Spielbanken AG" besonders auf die Urlauber aus der Bundesrepublik: Sie sollen das Casino als zusätzliche Ferienattraktion genießen. „Spielen", meinte der ehemalige Handelsminister Josef Staribacher, „in der Vergangenheit als etwas Verruchtes verpönt, nimmt heute als gesellschaftliches Ereignis, gerade in einem Touristenland wie Österreich, einen ganz anderen Stellenwert ein." Das Casino als neuer gesellschaftlicher Treffpunkt scheint den Urlaubern der Alpenrepublik zu behagen, denn immer mehr von ihnen fühlen sich angesprochen von dem Slogan: *„Auf Urlaub nach Österreich und zur Abwechslung ins Casino"*.

# Der Hauch von Mafia ist verschwunden, die Reputation spielt immer mit

### Spielbanken-Manager wollen Kunden die Schwellenangst nehmen – Emotionales Erlebnis auf akzeptablem Niveau

Der Mensch, meint Schiller, ist dann ganz Mensch, wenn er spielt. Spielt er gar um Geld, dann ist der Mensch manchmal ganz besonders menschlich, zeigt Eigenschaften von ausgeprägt menschlicher Art, vergißt sich und seine finanziellen Möglichkeiten, verspielt Haus und Hof. Man kennt das ja – zumindest seit Dostojewski.

Aber auch im Casino sind die Zeiten nicht mehr, was sie einmal waren. Kaum noch verliert ein züchtiger Gambler Hab und Gut, geschieht es aber doch einmal, dann wurde er fast immer in schummrigen Hinterzimmern geleimt. Die offiziellen Spielbanken legen keinen Wert auf finanzielle Hasardeure, die sich ums Geld und die Casinos um den gesellschaftlichen Ruf bringen.

Auf den aber achten die Hausherren sehr. Die bayerischen Spielbanken etwa sind bis auf eine Ausnahme in Staatsbesitz (*„Dabei ist ja nichts Unkeusches"*, sagt ein CSU-Abgeordneter), bei den österreichischen Casinos spielt sogar die Kirche mit: einer der Casino-Hauptaktionäre ist die alteingesessene Wiener Privatbank *Schelhammer & Schattera, die wiederum* mehrheitlich im Besitz der Erzdiözese Wien ist. Da spielt am Roulette-Tisch nicht nur Fortuna, sondern auch die Reputation mit. Man will auf Distanz gehen zu gefährlicher Kundschaft, vor der man sich durch eine schwarze und eine graue Liste zu schützen versucht. 70 000 Namen sind darauf verzeichnet. Ein Österreicher etwa, der in den zehn heimischen Spielbanken durch gewagten Einsatz auffällt, wird beim dritten Besuch seine Einkommensverhältnisse offenbaren müssen. Österreichs Casino-Generaldirektor Leo Wallner: „Wir verzichten damit etwa auf ein Drittel unseres mögli*chen Umsatzes."*

Nicht der einsame große Spieler ist der Lieblingskunde der modernen Casino-Manager, sie setzen auf Masse: Viele Besucher mit kleinen Einsätzen bringen der Bank auch genügend Gewinn. Nur: Wie die Masse locken?

Eine brandneue Marketing-Untersuchung in Wien ergab, daß bei der Allgemeinheit „außerordentliche verfestigte Vorstellungen" über den Begriff Casino bestehen. Der wird verbunden mit Merkmalen wie festlich, strahlend, glanzvoll elitär, teuer, aufregend. Daraus resultiert eine gewisse *Schwellenangst: Der Unkundige* meint, ein Casino-Besuch erfordere viel Geld und auch noch besondere soziale Fähigkeiten und Kenntnisse.

Überraschend sind dagegen die Aussagen der Befragten, die bereits einen oder mehrere Casino-Besuche hinter sich haben. „Sie erklären", heißt es in der Studie, „daß ihre Erwartungen nach festlicher Atmosphäre, vornehm gekleidetem Publikum, glanzvollen Zusatz- und Unterhaltungsleistungen sehr enttäuscht worden sind: Publikum, Atmosphäre, Unterhaltungsmöglichkeiten – abgesehen vom Spiel selbst – waren denkbar normal." Hochgespannte, elitäre Erwartungen können also beim er*sten Besuch durch die vorhandenen* faktischen Verhältnisse leicht enttäuscht werden.

Spielbanken werden sich deshalb künftig weniger in einer zeremoniell-eleganten Welt präsentieren, sondern stärker in einem jungen Ambiente, das Fun und Erlebnis signalisiert. *Das Spiel als Abenteuer in einer Welt,* die immer stärker von sozialen Zwängen und reizarmer Monotonie geprägt ist.

Hier kommt, so glauben die Wiener Marktforscher, das Glücksspiel „einem sehr tief verankerten menschlichen Bedürfnis nach Spannung, Sen*sation und Aufregung entgegen". Das* Casino als legalisierte Möglichkeit, ein hochgesteigertes, emotionales Erlebnis auf einem akzeptablen Niveau zu haben. Das Abenteuer, wie es bei keiner anderen Ausgehmöglichkeit in dieser Art geboten wird, beschreiben die Casino-Besucher unter den Befragten als eine Spielsituation, die als höchst faszinierend empfunden wird: Die kurze Phase der Befehle („Faites vos jeux", „Rien ne va plus"), das Rollen der Kugel, das Klickern in eine Zahl erzeuge eine „körperlich fühlbare Aufregung", die man mit der umgebenden Spielergruppe gemeinsam empfindet.

Die künftige Strategie wird das Neugier- und Probierverhalten ansprechen nach dem Motto: „Wir gehen nicht, um zu spielen, sondern um uns zu amüsieren". Bei bisherigen Untersuchungen haben sich dafür zwei Gruppen als besonders ansprechfähig erwiesen: Frauen und Paare. Die Frauen, weil es ihnen ein *Vergnügen bereitet, in eine als ex*trem männlich betrachtete Welt einzudringen; die Paare, weil sie mit dem Casino-Besuch die oftmals problematische Kommunikation bewältigen und sich zugleich ein gemeinsames Erlebnis schaffen.

Leo Wallner ist sogar überzeugt, daß die verantwortungsbewußt geführten Casinos inzwischen eine gesellschaftspolitische Rolle übernommen haben.

PETER SCHMALZ



**Hier wird gespielt. Dabei geht die Welt auch rund um die Casinos nicht zugrunde – Sport, Kunst und Fremdenverkehr profitieren**

# *Der große Blonde mit dem goldenen Arm*

**Fachliche Kompetenz und Seriosität brachten Erfolg: Leo Wallner, Generaldirektor der Österreichischen Spielbanken AG**

Die Casinos der Welt kennt er wie kaum ein Zweiter, Jetons in allen möglichen Währungen hatte er bereits prüfend in seiner Hand. Aber gejuckt hat es ihn noch nie, diese Hand auszustrecken und das Spielgeld auf eine der roten und schwarzen *Zahlen des grünen Tableaus zu set*zen. Leo Wallner, promovierter Wirtschaftswissenschaftler und Generaldirektor der Österreichischen Spielbanken AG, hat noch nie in seinem Leben Fortuna im Glücksspiel herausgefordert.

Er ist mit der Glücksfee einen anderen *Kontrakt eingegangen:* Kühl und sachlich hat der „große Blonde mit dem goldenen Arm" Sinn und Unsinn des Glücksspiels abgewogen, Chancen und Gefahren für Spieler wie für Spielbank geprüft und ist damit zum erfolgreichsten Casino-Manager Europas aufgestiegen.

Das *einzige Risikospiel* seines Lebens wagte der heute 48jährige Casino-Chef vor seiner Spielbankzeit und hätte es beinahe verloren: Er verpfändete seine Karriere an die Politik und wurde als junger Hochschulabsolvent im Wiener Bundeskanzleramt Ghostwriter bei seinem älteren Cartell-Bruder, dem damaligen ÖVP-Bundeskanzler Josef Klaus. Er zögerte, als ihm die Leitung der Spielbanken angeboten wurde, sprang dann aber doch. *Zum Glück für ihn,* denn nur zwei Jahre später verlor sein Mentor Klaus das Amt gegen den Sozialisten Kreisky.

Das Angebot mußte Wallner auf den ersten Blick wenig verlockend erscheinen: Österreichs Casinos hatten zu dieser Zeit – es war um das Jahr 1968 – einen Ruf wie aus dem Krimi. Die Konzessionäre verbargen sich hinter einer undurchsichtigen Holding in Kanada, die Croupiers spielten emsig in die eigene Tasche, der Spielbanken-Boß wurde von der Kripo gesucht und der Glücksspielkonzern schrieb rote Zahlen.

Dennoch: Der kühle Rechner Wallner, der sein Selbtbewußtsein erfolgreich hinter einer sympathischen Zurückhaltung verbirgt, sagte zu und setzte sich erst einmal von Europa ab.

Er heuerte als Croupier-Lehrling in Las Vegas an. Dabei entwickelte er seine eigene Casino-Philosophie, die bald die Branche rund um die Welt *aufhorchen* lassen *sollte.* Das Spiel müsse „entdämonisiert" werden, war seine erste Regel, weg mit dem Ruch der Spielhölle, vor deren Tür hier und da ein verzweifelter Verlierer sich die letzte Kugel gibt. Spielen als amüsanter Zeitvertreib ist seither seine Devise. Wallner: „Der kleine Mann soll das Casino als eine Gaudi kennenlernen, wo er einmal 50 Mark verliert oder gewinnt." Er hielt es mit Emanuel Kant, der das Glücksspiel als eine „nützliche Verstandesübung" bezeichnete, das „in anständiger Gesellschaft gespielt eine Kultur der Moralität" darstelle.

Systematisch baute Wallner die vorhandenen Spielsäle um oder suchte neue, attraktivere Standorte. In Salzburg zog das Casino auf den Berg ins berühmte Cafe Winkler, in Seefeld rollte die Glückskugel in einer Bauernstube und in Velden am Wörthersee wird an schönen Sommertagen auch im Freien gespielt.

Die meisten der in diesem Jahr gewiß über 1,2 Millionen Besucher kommen nur gelegentlich, die Mehrzahl nutzt einen Ferienaufenthalt in der Nähe des Casinos zu einem Spiel mit dem Glück. Manchmal geht einer mit stattlichen Gewinnen davon – wie jener Münchner Kaufmann, der im Herbst 1976 im Casino Bregenz mit einem Startkapital von 70 000 er*schienen ist und bei mehreren Besu*chen bis zum darauffolgenden Januar knapp zwei Millionen gewonnen hat. Gerhard Skoff, Werbedirektor der österreichischen Casinos, lächelt dazu: „Eine gewiß teure, aber doch eine sehr gute Reklame." Im Schnitt muß der Besucher für das Vergnügen, Fortuna herauszufordern, 80 Mark zahlen. Soviel beträgt der durchschnittliche Spieler-Verlust. „Soviel wie ein besseres Abendessen", kalkuliert Wallner.

PETER SCHMALZ




# Der Zufall bleibt ein unantastbarer Souverän

### Ein Missionar aus China brachte das Roulette

An der Wiege des Roulette standen zwei hochgeachtete Gelehrte Pate: Blaise Pascal (1623 – 1662), der Mathematiker, und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716), der Philosoph. Beide sind als die Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung bekannt, die bei dem Spiel mit der runden Kugel eine beachtliche Rolle spielt.

Pascal beschäftigte sich seit 1647 mit dem Problem der Wahrscheinlichkeit und veröffentlichte zwei Jahre später die beiden Werke „Die Geschichte des Roulette" und „Abhand*lungen über die Roulette* und die Dimensionen aller Kurven des Roulette". Angeregt hatte ihn die Frage, ob beim Würfelspiel die Intervalle der geworfenen Doppelnummern berechnet werden könnten.

Das Roulette, mit dem Pascal arbeitete, hat ihm vermutlich ein Missionar aus China *mitgebracht.* Pascal gab diesem chinesischen Spiel den Namen Roulette (Rädchen). Es war die Zeit, als im barocken Frankreich China in Mode war.

So wurde auch das Buch der Wandlungen des chinesischen Schriftstellers I Ging vielfach gelesen, in dem das uralte System der kosmischen Gesetzmäßigkeiten dargestellt wird, welche auf dem Prinzip des Kreises und der Polarität von Hell und Dunkel, Tag und Nacht, Gerade und Ungerade, Mann und Frau beruht. Diese Gesetzmäßigkeit kann man in der Konstruktion des Roulette wiedererkennen.

Das neue Spiel wurde bald überall bekannt, hatte es doch einige schätzenswerte Eigenschaften: Seine Ergebnisse sind eindeutig und der Ablauf ist präzise. Der Zufall schließlich, von dem Glück und Gewinn abhängen, zeigt sich von einer unantastbaren Souveränität, die sich weder durch geschickte noch gemeine Manipulationen beeinflussen ließen.

Der besondere Reiz des Roulette wurde schnell erkannt. Der ständige Wechsel von Gewinn und Verlust, der schnelle Ablauf, die stete Spannung, der Reiz des Zusehens und vor allem der Umstand, daß die Zahl der Spieler nur durch den Spielraum begrenzt war, sicherten dem neuen Vergnügen den Charakter eines interessanten und unterhaltsamen Gesellschaftsspiels.

In den beiden damals großen und bedeutenden Vergnügungslokalen von Paris, im „Palais Frascati" und im „Palais Royal", formte sich das Roulettespiel zu dem, was man heute darunter versteht. Und hier entstanden auch jene Spielregeln und französischen Fachausdrücke, nach denen noch heute gespielt wird. Das „Rien ne va plus" wurde erst sehr viel später bei uns durch die Übersetzung „Nichts geht mehr" ersetzt.

1842 brachten die Franzosen Bénazet (Baden-Baden) und Blanc (Bad Homburg) das Roulette nach *Deutschland.* Erst 25 Jahre nach Gründung der Homburger Spielbank wurde das berühmte Monte Carlo – ebenfalls von den Brüdern Blanc – eröffnet. Seitdem hat dieses Spiel seinen Siegeszug über die ganze Welt angetreten.

In Österreich wurde das erste Ganzjahres-Casino in Baden bei Wien 1934 eröffnet, der österreichische Spielbankenbetrieb feiert in diesem Jahr sein 50jähriges Jubiläum.

BERT WEBER

# „Bei uns gewinnt der Gast schon beim Eintritt"

## Spiel und Tourismus in idealer Kombination

Der Urlauber aus Dortmund blickt ungläubig auf das Türmchen aus Plastikgeld. 17 Mark hat er an der Kasse zum Casino im Kleinwalsertal gezahlt und dafür Jetons im Wert von 20 Mark erhalten. „Bei uns", sagt der Croupier, „gewinnt der Gast schon beim Eintritt." In der Tat könnte der Tourist aus dem Ruhrgebiet die runden Chips *sofort* wieder umwechseln und drei Mark Gewinn kassieren. Aber das macht er an diesem Abend so wenig wie fast alle anderen der 60 000 Besucher, die im letzten Jahr das Alpencasino unterm Widderstein betraten.

Nehmen wir an, der Mann aus Dortmund wäre genau der Kleinwalsertaler Durchschnittsspieler, dann würde er 360 Mark umtauschen, diesen Einsatz *im Laufe* des Abends vor allem beim Roulettspiel siebenmal umsetzen und mit einem Minus von 47 Mark das Abendvergnügen bezahlen. Das ist fast die Hälfte weniger als der österreichische Spielbankenschnitt und zeigt, daß dieser Casinobetrieb ein typisches Urlauberetablissement ist: man spielt aus Spaß und mit geringem Risiko.

Feriengäste, die oftmals noch nie zuvor in einer Spielbank waren, wagen hier *mal* ein Spielchen, berichtet Werner Fink, der Verkehrsdirektor des Tals: „Unser Angebot ist dadurch attraktiver geworden. Der Erlebniswert, auf den der Gast heute besonders achtet, ist mit dem Casino gestiegen."

Fink sieht den Spielbetrieb und den Tourismus in einer idealen Liaison. Nicht nur, daß aus der Spielbankenabgabe jährlich bis zu einer Million Mark in die Gemeindekasse fließt und damit die finanzielle Kraft für den Ausbau der touristischen Infrastruktur gestärkt wird, das österreichische Tal, das nur vom deutschen Oberstdorf zugänglich ist, erlebt seit Beginn des Casinobetriebs vor zwölf Jahren einen über das normale Maß hinausgehenden Aufschwung.

Den Oberstdorfern drunten am Talende ist die Glückskugel droben ein Dorn im Auge, nicht ohne Stolz erzählt man im Kleinwalsertal, der deutsche Ferienort drunten sei über die Anziehungskraft der Spielbank derart erbost, daß schon der Wunsch nach einem eigenen Casino laut wird. Dem österreichischen Glücks-Konzern sind solche Bestrebungen verständlich, auch in Österreich, wo die Zahl der Betriebe derzeit gesetzlich auf elf begrenzt ist (der 11. Betrieb wird im Herbst in Graz eröffnet), würden gerne noch einige dutzend Ferienorte die Elfenbeinkugel ums Glück rotieren lassen.

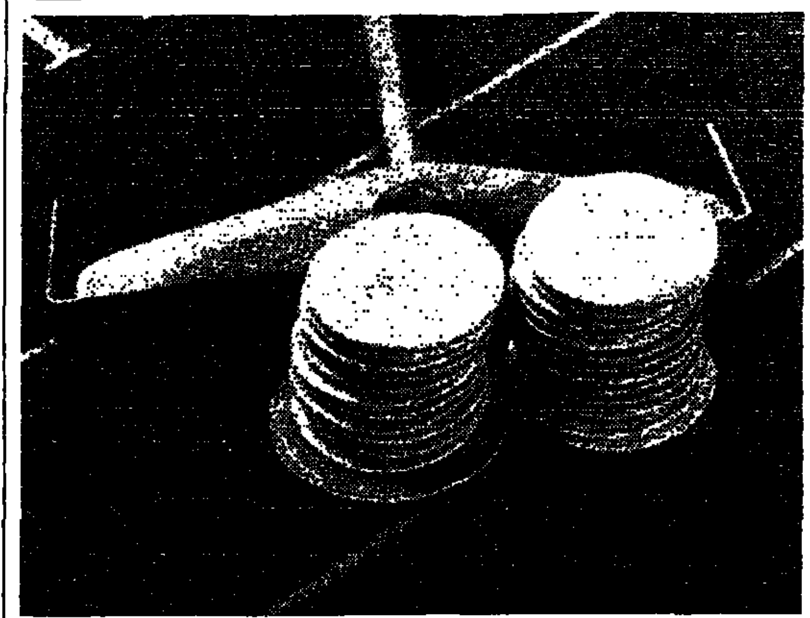
Die Gefahr für die Einheimischen, vom Spielteufel befallen zu werden, scheint gering, wie das Beispiel Kleinwalsertal zeigt: Nur drei Prozent der Spielbankenbesucher stammen aus dem Ort, knapp ein Viertel sind Urlauber vom Tal, weitere 25 Prozent haben ihr Urlaubsquartier im nahen Deutschland und der Rest – also fast die Hälfte – kommt aus dem regionalen Einzugsgebiet, das bis nach Augsburg reicht.

Die Mischung aus Urlaubsstimmung und Casino-Kitzel ist die Spezial-Melange der Wiener Casino-Manager. „Die Bedeutung der Casinos für den österreichischen Fremdenverkehr *ist heute unbestritten*," *lobt* Paul Schimka, Syndikus für Fremdenverkehr bei der Wiener Bundeskammer.

Aber Generaldirektor Leo Wallner reserviert sein Erfolgsrezept nicht allein für sein Heimatland. Über eine Schweizer Tochter, die „Österreichische Spielbankenconsalting AG", wird Know-how in alle Welt verkauft. Holland bekam drei Casinos komplett und sogar mit Croupierschule geliefert, Spanien, Belgien, die Türkei und Griechenland zählen zu den Kunden.

Und selbst die Kommunisten ließen sich von der Attraktivität des Glücksspiels überzeugen: Vor vier Jahren wurde im Hilton von Budapest ein Casino eröffnet, in dem mit D-Mark gespielt wird und dessen Anteile zu 51 Prozent beim ungarischen Staat und zu 49 Prozent bei der Österreichischen Spielbanken AG liegen. Die *westöstliche* Glücks-Gemeinschaft war so erfolgreich, daß im September unter gleichen Bedingungen eine Spielbank in dem ungarischen Ferienort Hewis am Plattensee eröffnet wird.

BRIGITTE WERNER



Jetons, fälschungssicherer als Banknoten

# *Caro liefert komplett*

Den Spielbank-Besuchern rund um die Welt ist der Boulevard Voltaire in Paris keine Adresse, sie wissen nichts von dem ehrwürdig alten Haus mit dem nobel-düsteren Büro im 1. Stock, in dem Patron Jean-Bernard Caro in gemütlicher Atmo*sphäre einen Familienbetrieb leitet*, der das Spielen erst möglich macht. 5000 Roulette-Kessel produzierte Monsieur Caros Firma in den vergangenen 25 Jahren, *das ist die Hälfte* der Weltproduktion.

Gunther Sachs ließ sich hier für Sankt Moritz einen Würfeltisch bauen, Österreichs Casinos bestellen bei Caro kompliziert verschweißte Spieljetons die fälschungssicherer sind als Banknoten, und die grünen, roten und blauen Tücher für die Spieltische werden nach einem Caro-Patent gewebt und gefärbt, daß selbst eine brennende Zigarette darauf keine Spuren hinterläßt.

Die heutige Weltfirma begann 1816 unter dem Namen „Briotet" mit dem Verkauf von Billard-Tischen. Napoleon III., die spanischen und portugiesischen Königshäuser und der Kaiser von Japan zählten zur Kundschaft.

Monsieur Caros Großvater arbeitete schon in dieser Firma, sein Vater schließlich übernahm den Betrieb, gab ihm seinen Namen und eine neue Produktpalette: In deutscher Gefangenschaft während des Ersten Weltkriegs hatte ihm ein deutscher Freund den Tip gegeben, Roulette-Tische zu bauen, da der Billard-Boom im Abklingen sei.

Wohl kann man auch heute am Boulevard Voltaire weiterhin Billard-Tische bestellen, die moderne Kundschaft aber wünscht in der Re*gel eine Ausrüstung* für Casinos. Und Monsieur Caro liefert komplett; sein Angebot reicht vom Spieltisch über Würfel, Jetons und Roulette-Kugeln bis hin zum Rateaux und zur *Lampe*. Seine Roulette-Zylinder mit den Zahlen von Zero bis *36* gelten als die präzisesten und manipulationssichersten der Welt. Das Lockern der Stege, damit die Elfenbeinkugel bestimmte Zahlen bevorzugt, wird durch verdeckte Schrauben unmöglich gemacht, sollte ein Unbefugter gar den Zylinder anheben, um an ihm Veränderungen vorzunehmen, wird das Laufwerk blockiert und kann nur durch Eingeweihte wieder in Gang gesetzt werden.

Monsieur Caro studiert die Kniffe und Tricks der Falschspieler und versucht sie, durch veränderte Konstruktionen abzuwehren. Das einmalige Spezialwissen ließ ihn zu einem weltweit bei großen Casino-Prozessen geachteten Gutachter werden. Von seiner *Aussage hing es schon* mehrfach ab, ob ein des Falschspiels Angeklagter verurteilt oder freigesprochen wurde.

MANFRED WERNER

# Auf den Weltmeeren rollt die österreichische Kugel

## Beliebt ist ein Spielchen zwischen Miami und Nassau

Die Kugel ist hier aus Elfenbein wie in den anderen Casinos auch, das grüne Tuch mit roten und *schwarzen Zahlen besteht aus Filz* wie überall, wo mit Roulette ein augenzwinkerndes Spielchen mit der Glücksgöttin gewagt wird. Aber die Gäste hier am Spieltisch der „Sea Goddess" sind handverlesen wie selten in einer Spielbank.

Denn wer sich an diesem Tisch niederläßt, der hat schon zuvor tief in die Tasche gegriffen: Das erst in diesem Frühjahr in Dienst gestellte Schiff gilt als das teuerste, modernste und luxuriöseste Kreuzfahrtschiff der Welt. Für die Wochenroute sind knapp 10 000 Mark zu zahlen, dafür gibt es die Getränke gratis und den bereitliegenden Bademantel darf man mit nach Hause nehmen.

Das Casino auf dem Super-Cruiser ist im Schiff nur räumlich integriert, unternehmerisch hat es mit der Reederei nichts zu tun: Als Betreiber treten die Österreichischen Spielbanken AG auf. Die Alpenrepublik, die einstmals zu glorreichen Zeiten eine respektable Marine unterhielt, *man* denke nur an Juan d'Austria und Lepanto, kämpft neuerdings mit dem Jeton um die Mitsprache auf den Weltmeeren.

Der Einstieg erfolgte majestätisch: Vor drei Jahren wurde auf einer der letzten Königinnen des Meeres, der „SS Norway" ein Casino eröffnet, zu dem Österreich das inzwischen weltweit hochgeschätzte Know-how vom Teppichboden bis zur Croupierschulung geliefert hat.

Seither rollte auf diesem größten Passagierschiff der Welt, das früher als „France" das Flaggschiff der Franzosen war und das *nun* unter norwegischer Flagge durch die warme Karibik kreuzt, die Glückskugel auch bei Windstärken, bei denen auf anderen Schiffen die Passagiere mehr mit dem Magen als mit Fortuna ringen müssen

Der Sprung aufs Wasser war per*fekt vorbereitet und kam schon nach* wenigen Monaten zu höchsten Ehren: Der „Cruise Passengers Club International" prüfte 84 Kreuzfahrer und verlieh der „Norway" den Preis für das beste Schiffs-Casino.

Der Reeder, die „Norwegian-Caribbean Lines" (NCL), fand schnell Gefallen an der Kombination Spielbank und Schiff. Die Buchungen stiegen, die Passagiere, zumeist amerikanische Ehepaare der oberen Mittelklasse, zeigten sich erfreut über die Chance, zwischen Miami und Nassau ein Spielchen zu wagen. In kurzen Abständen wurden vier weitere NCL-Kreuzfahrer mit Casinos ausge*stattet*: Sunward II, Starward, Skyward und Southward.

1982 schloß die Spielbanken-Gesellschaft mit der ebenfalls in Norwegen beheimateten Reederei „Royal Viking Line" (RVL) einen Vertrag ab, der den Österreichern gestattete, erstmals auf dem Wasser die Spielbank in eigener Regie zu betreiben, die Reederei erhält dafür eine vom Umsatz abhängige Gebühr. Seither heißt es auf der „Royal Viking Sky" und der „Royal Viking Star" „Faites vos jeux".

Im vergangenen Jahr kamen die Wiener Glücks-Experten auch mit den Eignern der „Sagafjord" und der „Vistafjord" ins Geschäft, übernahmen die Bord-Casinos für sechs Monate und konnten in dieser relativ kurzen Zeit die Umsätze verdreifachen.

Der Erfolg macht Appetit. Nachdem in diesem Jahr der exklusive Luxusliner „Sea Goddess" mit Roulette-Tischen aus Österreich ausgerüstet wurde, schloß Casino-Generaldirektor Leo Wallner mit der griechischen Reederei „Epirotiki Lines" den quantitativ bisher größten Vertrag: Die Casino AG wird in eigener Regie auf sieben Schiffen die Elfenbeinkugel rollen lassen (Atlas, Jupiter, Jason, *Neptune*, *World* Renaissance, Hermes und Oceanus). Mit den Casinos hat die Attraktivität der Urlauberschiffe zugenommen.

Daß hier ein Trend geweckt wurde, der noch zunehmen wird, zeigen die zahlreichen Anfragen in Wien von Schiffseignern, die den Glücksboom *auch auf ihren Planken nutzen* wollen. Leo Wallner ist überzeugt, daß die Zahl der Schiffe, auf denen es „Glück Ahoi" heißt, in den nächsten Jahren noch erheblich zunehmen wird.

MANFRED WERNER

# Nichts geht besser als das Geschäft mit Fortuna

Von Wirtschaftsflaute oder einer Stagnation im Fremdenverkehr, die das Urlaubsland Österreich besonders empfindlich trifft, haben die Alpen-Casinos nichts verspürt.

Während sich die Touristikmanager den Kopf zerbrechen, wie sie die Urlauberströme wieder vermehrt ins Land lenken können, berichtet die Casino-Leitung in Wien von Traum-Ergebnissen. „1983 war für die Österreichische Spielbanken AG in jeder Hinsicht ein Rekordjahr mit den höchsten Steigerungsraten bei den Besucherzahlen wie bei Umsatz, Einnahmen und Steuerabgaben."

1970, als die neue AG den Casinobetrieb gerade zwei Jahre managte, wurden nicht mehr als 265 185 Gäste registriert, zehn Jahre später waren es bereits 895 202. Im abgelaufenen Geschäftsjahr kamen sogar 1,17 Millionen Besucher, 6,3 Prozent mehr als im Vorjahr. Das Brutto-Einspielergebnis von 679 Millionen Schilling (97 Millionen Mark) lag sogar 15 Prozent über dem von 1982.

Freuen kann sich darüber vor allem der Wiener Finanzminister Herbert Salcher, denn der Fiskus konnte daraus dank der hohen Casino-Steuer 591 Millionen Schilling (knapp 85 Millionen Mark) kassieren, was ebenfalls einer 15prozentigen Steigerung entspricht. Auch über die Herkunft der Gäste ist genau Buch geführt: Die Zahl der Ausländer nahm um 4,3 Prozent zu, die der Spieler aus Österreich sogar um 7,5 Prozent.

Der Aufwärtstrend wird auch im Jubiläumsjahr anhalten und womöglich noch verstärkt werden, denn im Herbst eröffnet in Graz das elfte Casino Österreichs. Der Konzern in Sachen Glück macht mit Fortuna ein solches glänzendes Geschäft, daß beim Durchblättern der Erfolgsbilanz ein Casinomanager erfreut meinte: „Rien na va mieux". Auf deutsch: „Nichts geht besser."

Einige Zahlen auf einen Blick: 1968 kamen 223 000 Besucher, 1978 waren es bereits 784 000 und im Jahre 1983 gar 1 166 000 Gäste. Sie spielten den Casinos 1968 rund 79 Millionen, 1978 mehr als 423 Millionen und im Jahre 1982 gut 593 Millionen Schilling ein. Der Fiskus gewann kräftig mit: 1968 rund 72 Millionen, 1978 schon 381 Millionen und 1982 rund 518 Millionen Schilling.

lz.

# *Pankraz, Mattenklott und das Epigonentum*

Einen feinen, in den Schlußfolgerungen leider zu pauschalen Aufsatz von Gert Mattenklott über das Epigonentum findet Pankraz im „Merkur“ 4/84. Es geht dem Marburger Literaturwissenschaftler um eine – wenigstens teilweise – Ehrenrettung der literarischen und künstlerischen Epigonen. Zwar benennt auch er die schweren, unausrottbaren Nachteile einer bloß imitatorischen, alte Formen sklavisch nachahmenden Schaffensweise: die unwillkürliche Verkleinerung und Vereindeutigung des vorgegebenen Kanons, seine Entseelung, die Reduzierung der Form zur Formel, aber er kehrt auch den typisch epigonalen Respekt vor dem Schönen gebührend heraus, den Widerstand der Epigonen gegen die Vergeudung dieses Schönen, ihre Objektivität, ihr Beharren auf dem Wert von Tradition und überpersönlichem Ordnungsrahmen.

Vor allem signalisiert Mattenklott Skepsis angesichts der Alternative zum Epigonentum, der Genieluberei und Originalitätssucht, der Avantgarde um jeden Preis. Er legt die ideologischen Grundlagen des Avantgardetums bloß, seine Fixiertheit auf Evolutionslehre und erkenntnistheoretischen Solipsismus. Muß sich denn wirklich, so fragt er, in der ästhetischen Produktion immer nur das private Individuum mit seinen Empfindungen und Reflexionen abspiegeln? Das wäre ja ein Terror der Privatheit, ein Behelligen des Publikums mit ganz und gar subjektiven, nur für den Künstler selbst interessanten Seelenzuständen. Wie wohltuend wirke dagegen die stillvolle Arbeit gepflegten Epigonentums an der Vollendung überkommener Formen.

Das Unglück bei Mattenklott ist sein Denken in unvermischten Alternativen. Für ihn gibt es offenbar nur entweder Originalitätshascherei oder Nachahmerei, entweder Neuigkeitsfanatismus oder rückwärtsgewandte Epigonalität. Was zwischen den beiden Polen liegt, interessiert ihn nicht, und das ist sehr schade, denn genau in diesem Zwischen- und Niemandsland müssen die Kriterien einer normativen Ästhetik gesucht werden, will sagen: entscheidet sich, ob einer ein guter Künstler ist oder nicht. Weder die bloße „Nouveauté“ noch das bloße Befolgen eines vorgegebenen Formelkanons erfüllt die Norm, oberhalb derer es sich zu messen erst lohnt.

Weil das so ist, gibt es neuerdings auch ein Phänomen, das Mattenklott, der sein Thema anhand von Beispielen aus dem neunzehnten Jahrhundert, Immermann und Platen, abhandelt, notwendigerweise entgehen mußte: das Epigonentum der Avantgardisten. Das wilde Streben der Avantgarde nach immer Neuem und nach ungezügelter, formloser Subjektivität ist mittlerweile selber zum Kanon, zur vorgegebenen Form geworden. Mattenklott konstatiert zu Recht die enge Verbindung von Epigonentum und *Dilettantismus*, aber *wo tobt* sich der Dilettantismus heute am heftigsten aus? Zweifellos in der Avantgarde, deren Aversion gegen meßbare, vergleichbare Form die Dilettanten geradezu zum Mitmachen einläd. Wo es nur noch darauf ankommt, sich als wilder Mann aufzuführen, drängelt sich bald die pure Inkompetenz, und das heißt auch: die pure, ganz und gar unschöpferische Nachahmung.

Wie alles unter der Sonne, so ist auch das Arsenal an wirklichen Neuigkeiten und an Gesten und Lauten subjektiver Einzigartigkeit begrenzt, ja, die Grenzen sind in diesem Genre sogar besonders eng gezogen. Bedurfte es früher immerhin ganzer Jahrhunderte, um etwa von der Gotik zur Neogotik oder von der Klassik zur Renaissance und von dort zur Neoklassik zu kommen, so dauert es in den Durchlauferhitzern der Avantgarde nur noch wenige Jahre, bis der Gestenvorrat zum Beispiel des Dadaismus abgegrast ist und man wieder von vorne anfangen kann. Der klassische Formenkanon denaturiert zur Modeströmung, und die Mode von heute ist allenfalls die Mode von vorgestern, das Wechseln der Mode ein typischer Tanz der Epigonen.

Angesichts der Epigonentänze *der Avantgarde muß man ein dickes* Fragezeichen hinter die Behauptung Mattenklotts machen, daß das Epigonale ausgerechnet eine Figur der Postmoderne sei. Die Postmoderne ist zunächst einmal eine dezidierte Antwort auf das Epigonentum der Avantgarde, sie steigt aus dem immer schneller kreisenden Karussell der Moden aus, um den Kopf freizubekommen für *eigene Einfälle*. Natürlicherweise rücken ihr die Formenkanons der Vergangenheit vors Auge, die von der Moderne seit Dezennien verächtlich ignoriert wurden, aber sie nähert sich diesen Kanons keineswegs nach Art der Epigonen, sie sind für sie keineswegs das Unübersteigbare, vielmehr prüft sie alles vorsichtig von Grund aus, staunt, lernt, probiert aus.

Sie verhält sich also nicht wie ein übersättigter, sich der Gediegenheit seines Erbes bewußter Alexandriner, sondern eher wie ein Barbar, den es in die Bibliothek von Alexandria verschlagen hat. Die Art, wie postmoderne Architekten gotische Erker an ihre Betonwände kleben, hat etwas durchaus Unbeleckt-Barbarisches. Da wird nichts nachgeahmt, sondern es wird abrupt zitiert, um neue Amalgame herzustellen, neue Perspektiven auszuloten. Ein neuer Stilwille ist da, der es wirklich ernst meint, sich nicht am letzten Modeschrei von vorgestern orientiert, der jedoch noch blind ist und sich vorerst aufs Ertasten beschränken muß. Man öffnet ihm die Augen nicht, indem man ihn von vornherein als epigonal denunziert.

Schließlich und endlich ist jedes Stück Literatur, jedes Kunstwerk eingebettet in Vergangenheit und Überlieferung. Voraussetzungslose Kunst gibt es nicht. Worauf es ankommt, ist die möglichst nahtlose Verschmelzung von Subjekt, historischem Augenblick und zeitloser Ordnung. Nur in einer solchen gelungenen Legierung kann sich der Goldgrund des Seins spiegeln, der im gewöhnlichen Leben immer verdeckt bleibt.

Pankraz

Vendig: Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“

# An das Kreuz gefesselt

Die „Fenice“ in Venedig, die sich als einziges Opernhaus Italiens regelmäßig an vergessene oder fast unbekannte Werke wagt, versuchte sich jetzt an der ersten szenischen Aufführung von Robert Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“, die seit ihrer Uraufführung 1862 in Köln, sechs Jahre nach dem Tod des Komponisten, nur selten und nur konzertant aufgeführt wurden. Bei dieser Weltpremiere spaltete sich die Kritik in zwei Lager. Die einen erklärten, man habe Schumann, der wohlweislich der Fantasie der Hörer überließ, sein tönendes Gewand für Goethes Dichtung mit Bildern zu erfüllen, Gewalt angetan. Die anderen ließen sich von dem eindrucksvollen musikalischen Schauspiel gefangennehmen und dankten dem Ensemble mit großem Applaus.

Die sieben „Szenen aus Goethes Faust“ beziehen in der Fenice ihre Faszination weniger aus Schumanns von 1844 bis 1853 unter Zweifeln und Mühen komponiertem Werk, als von der barocken Maschinerie, die der Bühnenbildner Pasquale Grossi für den Regisseur Virginio Puecher erdacht hat. Da erlebt man rollende und kreisende, an Leonardos Erfindungen gemahnende geometrische Figuren, von oben herabsinkende gotische Bauelemente der Kathedrale, Zugbrücken und wallende Stoffbahnen. Wer dekretierte, sie erdrückten die Musik, übersah, wie streng sich Puechers Konzept an Goethes Anweisungen hält.

Waren der erste Teil, die Verführungsszene in Gretchens Garten und Gretchens Buße vor der Mater Dolorosa, und der zweite mit Fausts Tod noch in allgemein verständliche Bilder gehüllt, so setzt der dritte Teil mit Schumanns inspiriertester Musik die Kenntnis der mystisch-kosmischen Dimensionen von Faust II voraus. *Ohne sie bleibt es unverständlich*, warum der Pater Ecstaticus von einem Cellosolo begleitet, an ein Kreuz gefesselt herabschwebt, indes der Pater Profundus aus der Tiefe heraufsteigt. Nach Goethes Anweisung erscheint der Engel „schwebend in höheren Sphären, Faustens Unsterbliches tragend“ zwischen den „auf und ab schwebenden“ seligen Knaben, den Büßerinnen und Anachoreten *und dem Chorus mysticus des „Alles* Vergängliche ist nur ein Gleichnis“. Nur Gretchen steht fest und schmal, der Mater Gloriosa ihre Fürbitte vortragend, zwischen dem wahrhaft himmlischen Gewoge der Chöre und den weißen, fließenden Tücher der Himmelssphären.

Die Chöre sind Schumann am schönsten gelungen. Sie werden hier meisterhaft vom Chor der Fenice, dem Zagreber Chor „Ivan Goran Kovacic“ und dem Knabenchor „Maitrise“ von Radio France gesungen. Gabriele Ferro dirigierte mit großem Einfühlungsvermögen das Orchester der Fenice und die fast ausnahmslos exzellenten (auf deutsch singenden) Solisten. Darunter Margarita Zimmermann (Gretchen, Büßerin), Heinz Jürgen Demitz (*Faust*, Doctor Marianus), Franz Nentwig (Mephisto, Böser Geist, Pater Seraphicus) und Volker Horn (Ariel, Pater Ecstaticus).

MONIKA von ZITZEWITZ

Schritt um Schritt von der Moderne zu den Wurzeln: Die Sammlung Ménil im Pariser Grand Palais

# Im geknickten Sarg auf der Chaiselongue

Sans rime ni raison“ – diese Wendung bedeutet im Deutschen soviel wie „ohne Sinn und Verstand“. Mit diesem Idiom spielt der Titel einer Ausstellung, die derzeit im Pariser Grand Palais zu sehen ist: „La rime et la raison“. Es geht um die erste umfassende öffentliche Präsentation der Sammlung de Ménil, die im texanischen Houston beheimatet ist, wo im übernächsten Jahr ihre ständige Heimstatt, ein von dem Architekten Renzo Piano entworfenes Museum, vollendet sein wird.

Der Titel der Ausstellung ist anspielungsreich gleich auf mehreren Ebenen. Kunstsammlungen texanischer Millionäre reimen sich gemeinhin auf zweitrangige Ware von erstrangigen Namen, ersteigert zu überhöhten Preisen. Davon kann bei dieser Collection sicher nicht die Rede sein: Hier geht es um erstrangige Stücke von einer Beschaffenheit, zu der dem Klischee-Texaner kaum das Wort Kunst über die Lippen kommen wollte: Avantgarde, Surrealismus, Völkerkunde bilden die Schwerpunkte der Ménilschen Sammlung, die sich hier mit mehr als 600 Exponaten präsentiert.

„La rime et la raison“ – von der Literatur her betrachtet, beinhalten die beiden Begriffe die beiden Pole menschlicher Äußerungsmöglichkeit: der Reim als Synonym für Poesie, Ästhetik, Schönheit, der Verstand hingegen für den Diskurs, die Geistesschärfe, die Wahrhaftigkeit. Es ist eben dieses Spannungsfeld, in dem die Kunst, und die moderne zumal, steht: dem sensuellen optischen Reiz, der das Kunstobjekt aus sich selbst heraus rechtfertigt, und jener vom Künstler gewollten Bedeutung, deren Erkenntnis durch bloßes Betrachten kaum gewonnen werden kann.

Zum dritten: Der nach traditionellen Kriterien vorgehende Kunsthistoriker kann sich wohl auf die Sammelschwerpunkte der Ménils kaum einen Reim machen. Stehen nicht Max Ernsts und Magrittes Surrealismus für die Flucht aus der Bild-Losigkeit der ebenso leidenschaftlich gesammelten Moderne, und was verbindet die zeitgenössische Malerei wiederum mit der Ethnologie oder der vormittelalterlichen, europäischen Kunst, die in der Ménilschen Sammlung ebenfalls ihre Enklave findet?

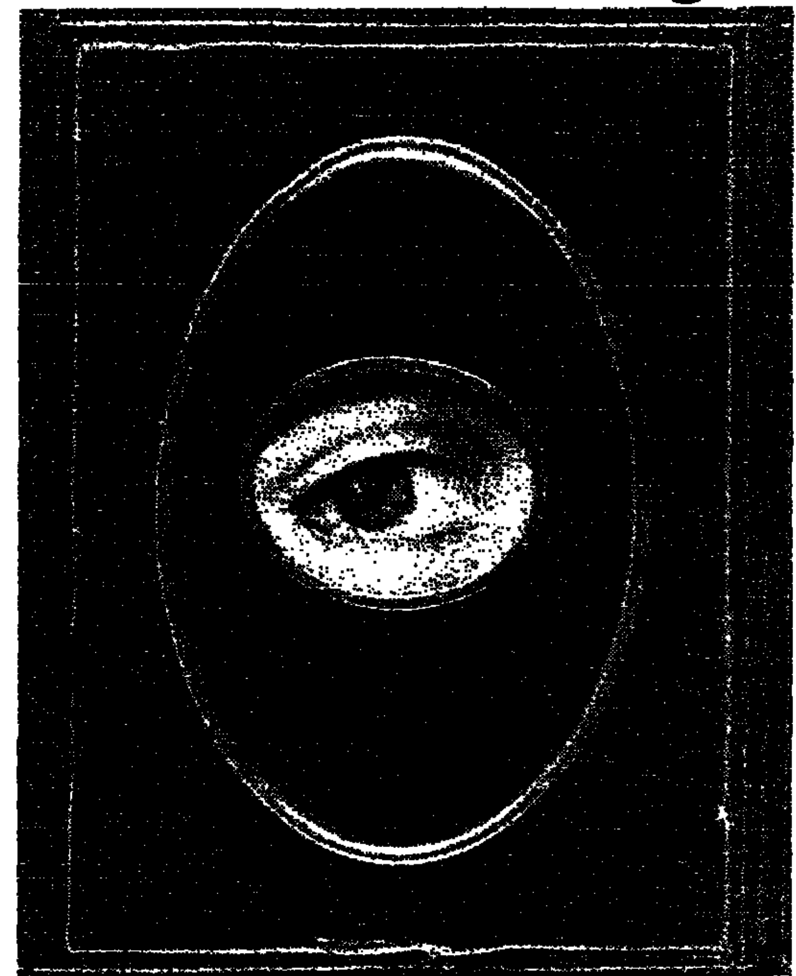
Gerade hier aber liegt in Wahrheit der Schlüssel zu dieser Sammlung, die eben sehr wohl Sinn und Verstand erkennen läßt, wenn man sich von den tradierten Betrachtungsweisen lösen kann. Es geht den Ménils ganz offenbar um den Totem-Charakter von Kunst, um ihre Magie, um ihre Spiritualität. Ein Bild ist nie das, was es zu sein scheint. Magritte hat es in einer winzigen Gouache („La trahison des images“) am deutlichsten formuliert: Sie zeigt eine Pfeife, doch darunter steht der Schriftzug „Dies ist keine Pfeife“. Er hat dies schon früh, 1927, auf noch hintergründigere Weise formuliert, in seinem „Ende der Betrachtungen“. Dieses Paar absolut identischer Bilder kann nur sagen wollen: Auf das Bild kommt es nicht an. Auf schon fast makabre Art variiert Magritte dieses Thema immer wieder, in der „Evidence eternelle“, jenem gleichsam zersägten Frauenkörper auf einem Ensemble von fünf übereinanderhängenden Kleinformaten, in „Le viol“, jenem Frauentorso, der von einer Perücke ummantelt wird, in seiner unheimlichen Paraphrase auf die „Madame Récamier“, einem geknickten Sarg auf der Chaiselongue, die hier in ihrer Version als Bronzeskulptur vorhanden ist.

Von den mehr als hundert Werken Max Ernsts, die die Sammlung Ménil ihr eigen nennt, sind in Paris achtzehn ausgestellt: die größte Bildgruppe eines Malers. Darin finden sich Schlüsselwerke wie „Loplop présente Loplop“ oder „Der Surrealismus und die Malerei“, wiederum also Werke, die das Wesen der Malerei zum Gegenstand haben.

Dies könnte man mit l'art pour l'art verwechseln, aber es ist doch etwas ganz anderes. Denn es geht hier nicht um die Zweckfreiheit von Kunst, sondern vielmehr darum, daß sie Erscheinungsweise ist von einem esoterischen Wissen, das der Maler eben nicht im Diskurs ausdrückt, sondern im Bild. Dieses Bild ist Beschwörung von Geheimnissen, wie sie Mythos, Mystik und Religion bewegen.

Gerade so schlägt sich dann auch die Brücke zu den ethnologischen Objekten der Sammlung. Sie erschließt einige kaum bekannte Terrains der Völkerkunde, etwa herrliche Kopfbedeckungen in Tierform der Tlingit-Indianer aus Alaska. Die Eskimo-Kultur wird weniger durch die gängigen Zeugnisse aus dem 19. Jahrhundert präsentiert als vielmehr durch jahrhunderte-, ja vielleicht jahrtausendealte kultische Objekte.

Vor allem bei den polynesischen und afrikanischen Skulpturen ist es den Ménils gelungen, höchst verschiedenartige Darstellungen zusammenzutragen, die jedoch alle von superber Schönheit und makellosem Zustand sind. Mehr aber interessiert in diesem Zusammenhang die Binsenweisheit, daß es sich nur mit unseren Augen besehen um Kunst handelt. In Wahrheit ist es ja nichts anderes als bildfällig gemachte Esoterik.



**Bildnis mit vielen Unbekannten: Das „Auge einer (unbekannten) jungen Frau“ (1844) von dem nicht identifizierbaren Joseph Sacco** FOTO: KATALOG

Der Ausstellungsgang führt zielstrebig zu solcher Erkenntnis hin. Man betritt die Säle des Grand Palais durch eine Installation weißer Kacheln von Jean-Pierre Renaud, „Espace Zéro“, auf Anhieb kaum als Kunstobjekt zu erkennen. Ein Neon-„Monument“ Dan Flavins gesellt sich hinzu, ein kistenartiges Objekt von Donald Judd, Stoffiges von Claes Oldenburg und Robert Morris, die chromblitzenden Tischspielzeuge von Walter de Maria. Malereien von Stella, Twombly, Rauschenberg, Brice Marden und Jasper Johns hängen hier, gleichsam als Ausgangspunkt eines Erkundungsganges in die Vergangenheit. Jasper Johns' „By the Sea“ hilft als Wegweiser. Von Seestück oder Strandbild kann natürlich keine Rede sein, im grauen Gewölk macht man hingegen die Worte „red“, „yellow“ und „blue“ aus, die Grundfarben also, aus denen sich alle Malerei zusammensetzt, auch eben jenes sich zu denkende Johnssche Seestück. Oder umgekehrt: Jedes Gemälde ist in vordergründiger Wahrheit nicht mehr als eine Ansammlung von Rot, Gelb und Blau, jede Farbigkeit wiederum kann alles bedeuten. Entscheidend ist nicht das Sichtbare, sondern die hintergründige Idee.

Von dort aus werden die Wege der Malerei dieses Jahrhunderts ganz logisch, die in antichronologischer Reihenfolge anschließende Station des abstrakten amerikanischen Expressionismus (mit großen Arbeiten von Barnett Newman, Clifford Still, Mark Rothko und Franz Kline) ebenso wie die Auflösung der Gegenständlichkeit in der klassischen Moderne (Picasso, Gris, Braque) oder eben die Surrealisten.

Fehlt nur die eine Antwort: Welche Totems sind es, die die zeitgenössische Kunst beschwört? Welche geheime Kraft, welches esoterische Wissen formuliert sich da? Aber diese Antwort darf man wohl getrost den Kunstgeschichtlern der nächsten Generationen überlassen, wenn man nicht ins Spekulieren verfallen will (bis 31. Juli, Katalog 150 FF).

REINHARD BEUTH

Der Dichter Routine: Die Jahrestagung des PEN-Zentrums Bundesrepublik Deutschland in Erlangen

# Die Gabe des Worts ist ihnen nicht gegeben

Seine Zuneigung zu Erlangen bewies das PEN-Zentrum Bundesrepublik Deutschland indem es in der Stadt wiederum seine Jahresversammlung abhielt. Die Erlanger dankten es ihm, indem sie in beachtlicher Zahl zu einem Vorleseabend von vier Deutschen und zwei Franzosen in die Stadthalle kamen, deren kathedralenhaften großen Saal sie freilich nicht von Ferne füllen konnten.

Die PEN-Mitglieder hatten sich zwar in großen Scharen angemeldet, aber gekommen waren sie nur in kleinen, denn in keinem der zahlreichen Wahlgänge wurden mehr als 89 Stimmen abgegeben. Man absolvierte geduldig die Routine der Tagesordnung mit einem Ergebnis, das zu dem Aufwand an Zeit und Reisewegen in keinem Verhältnis stand.

Der Präsident Manfred Gregor-Dellin, der Generalsekretär Hanns Werner Schwarze und der Schatzmeister Gerd E. Hoffmann wurden in ihren Ämtern bestätigt – denn für keinen dieser Posten gab es einen Gegenkandidaten. Kritik konnte sich nur in einer gewissen Zahl von Neinstimmen und Enthaltungen äußern, die bei Gregor-Dellin am geringsten ausfielen. Von den beiden Vizepräsidentinnen wurde Ingeborg Drewitz wiedergewählt, die offenbar amtsmüde Christine Brückner ersetzte die bisherige Beisitzerin Angelika Mechtel. Ein anderer Beisitzer, Walter Fabian, wurde durch ein einhelliges Votum zum Ehrenpräsidenten – neben Heinrich Böll und Walter Jens – hinauskatapultiert. Von den übrigen blieb nur Johannes Poethen zurück. Mit Margarete Hannsmann, Yaak Karsunke, Urs Jaeggi, Ulla Hahn, Helmut Hirsch und Adalbert Podlech, in der Reihenfolge der auf sie entfallenen Stimmen, zogen sechs neue Leute in das erweiterte Präsidium ein.

Dieser Mannschaft fällt nun die schwere Aufgabe zu, in Hamburg im Sommer 1986 den Internationalen PEN-Club willkommen zu heißen und ihm ein Programm zu bieten, das die Anreise aus fünf Weltteilen lohnend erscheinen läßt. Ursprünglich hatte man darüber ausführlich sprechen wollen, doch dann blieb lediglich Zeit für ein paar zwischen Beklommenheit und Optimismus schwankende Sätze des Präsidenten. Man kann nur hoffen, daß dann einige der bekannteren literarischen Erscheinungen ihre Zurückhaltung aufgeben, die sich – wie man erfuhr – bis in die Säumigkeit ihrer Beitragszahlungen erstreckt. Der in Erlangen versammelten Schar fehlt es, um das wenigste zu sagen, an Glanz, den selbst ein paar skrupellose Verfertiger von Bestsellern verleihen könnten, wenn es denn an Genies gebricht.

Es ruft auch Unbehagen hervor, wenn eben diese Schar sich zu politischen Entscheidungen aufgerufen fühlt. Daß sie sich über den schrumpfenden Etat der öffentlichen Bibliotheken besorgt zeigt, ist durchaus angemessen. Für den Frieden zu sein ist inzwischen gar zu billig. Immerhin wurde in Erlangen eine neue Torheit bei einem von Dorothee Sölle angebrachten Antrag zum Thema Nicaragua einstweilen durch Aufschub verhindert. Durch einige beherzte Fragen im Anschluß an die Berichte des Präsidenten und des Generalsekretärs kam kam dann noch die alte Torheit heraus, daß Bernd Engelmann – er war nicht erschienen und bei der Wahl zum Beisitzer fiel er durch – den unseligen bestimmten Artikel „ein“ auch erfolgreich in die Erklärung des PEN-Präsidiums zum Verbot des polnischen Schriftstellerverbandes eingeschmuggelt hatte.

Was sollen Schriftsteller, selbst wenn sie geballt wie hier auftreten, eigentlich dazu befähigen, sich zu Sachen, von denen sie bestenfalls einzeln etwas verstehen, der Öffentlichkeit gegenüber Erklärungen abzugeben? Eine Legitimation könnte darin liegen, daß ihnen im Unterschied zur Menge der Normalverbraucher die Gabe des Worts verliehen ist. Aber, ach, – damit steht es bei ihnen besonders schlimm; fast alle Resolutionen, die aufs Tapet kamen, bedurften dringend der stilistischen Korrekturen, ein unwürdiges Schauspiel.

HELLMUT JAESRICH

Einer schaut hilfesuchend zur Seite: Oskar Schlemmer in Münchens Stuck Villa

# Mit klaren Linien singt die Nachtigall

Am Anfang steht das Gefühl“, hat er gesagt, aber auch: „Wir brauchen Zahl, Maß und Gesetz.“ Dieser Widerspruch begleitete Oskar Schlemmer (1888–1943) sein Leben lang. Dem Bauhaus-Künstler, der nicht nur malte und modellierte, sondern der auch Ballette schrieb, Regie führte und Bühnenbilder schuf, fiel es oft schwer, sich unter seinen eher radikalen Kunst-Kollegen – wie Kandinsky, Gropius, Moholy-Nagy und Albers – durchzusetzen, gegen ihre kühn rationalen Abstraktionen seine eigene emotionale Balance zu setzen. Das beweist seine Skizze „Bauhausanklage“ von 1923, die jetzt in einer großangelegten Oskar-Schlemmer-Ausstellung in der Münchner Villa Stuck zu sehen ist.

Diese Tuschfeder-Zeichnung zeigt neun gleichförmige, in dieselbe Richtung starrenden Figuren. Sie blicken den einzigen an, der ein individuelles Gesicht hat. Aber der schaut gleichsam hilfesuchend zur Seite, aus dem Bild heraus zum Betrachter. Hier klingt stärker als in allen Briefwechseln und Biographien über Schlemmer an, wie sich der Künstler sah. Ob zu recht, das sei dahingestellt. Denn in der Ausstellung – sie umfaßt 196 Werke – wird das Einzigartige bei Schlemmer deutlich, aber auch seine Einbindung in die Bauhausidee.

Die Präsentation ist thematisch untergliedert: „Der Mensch“, „Der Mensch im Raum“ und „Köpfe“. Der Mensch erscheint immer eigentümlich ungeschlechtlich mit einer seltsam-fremden, fast marionettenhaften Grazie. Die Gestalten werden völlig ihrer Individualität enthoben. Sie sind Träger von Rhythmus und Proportionen, dienen einer geheimnisvollen inneren Zuordnung, die das Gefüge Mensch und Raum auf wunderbare Weise harmonisiert. Hier scheint ein Mystiker am Werk, der es verstanden hat, selbst in der starren Geometrie noch Innerlichkeit aufleuchten zu lassen.

Die Figuren schweben alle himmelwärts die Treppen hinauf, oder sie eilen einem imaginären Lichtpunkt im Raum entgegen. Die Beharrlichkeit, mit der dieser Künstler immer wieder dieses Thema aufgreift, ist erstaunlich. Nie scheint es für ihn abgeschlossen, selten gelöst. „Raum und Mensch' ist das Generalthema, groß genug, um eigentlich zuinnerst zu erschauern“, schreibt er an seinen Malerfreund Otto Meyer-Amden im Januar 1930. So entziehen sich seine „figuralen Architekturen“ völlig dem Gesetz des rechten Winkels, suchen in Kurven, Ellipsen und Ovalen Halt. Es sind höchst subtile Improvisationen in zartem verklärenden Gelb, romantisierendem Blau, dazu ein festigendes Braun und Schwarz. Grün fehlt vollständig.

Den Abschluß bildet ein Zyklus von Bühnenentwürfen zu Strawinskys „Die Nachtigall“, der überhaupt zum ersten Mal ausgestellt wird. Auch hier dominieren klare Linien und konstruktive Elemente. Denn nach Schlemmers Überzeugung hatte die Bühne dem „metaphysischen Bedürfnis des Menschen“ zu dienen, „indem sie eine Scheinwelt aufrichtet und auf der Basis des Rationalen das Transzendentale schafft“. 1919 fanden die Aufführungen am Stadttheater Breslau statt. (Bis 19. Aug.; Leverkusen: 9. Sept. bis 7. Okt.; Bonn: 17. Okt. bis 2. Dez.; Katalog 25 Mark).

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

**Von marionettenhafter Grazie: Zeichnung von Oskar Schlemmer, aus der Münchner Ausstellung** FOTO: DIE WELT

## JOURNAL

### 50 000 Jahre alte Bergwerkzeuge gefunden

**AFP, Wien**

In einem Vorort von Budapest wurden die ältesten bisher bekannten Werkzeuge für Bergarbeiter gefunden. Die Werkzeuge sind aus einem Hirschgeweih gefertigt und stammen aus dem Paläolitikum. Ihr Alter wurde auf 50 000 Jahre geschätzt. Zu den 58 völlig unversehrten Gerätschaften gehören Keile, Hämmer und Hebel aus Hirschhorn, die in einer einige Quadratmeter großen Höhle in rund 20 Meter Tiefe lagen.

### Saison in der Arena von Verona hat begonnen

**dpa, Verona**

Mit Giacomo Puccinis „Tosca“ und Giuseppe Verdis „Aida“ ist die sommerliche Opernsaison in der Arena von Verona eröffnet worden. Das erste der Sinfoniekonzerte, die erstmals während der bis zum 2. September laufenden Saison stattfinden, war allerdings kein Erfolg. Die fünftausend Musikfreunde, die dem Orchester der Mailänder „Scala“ unter Lorin Maazel zuhörten, wirkten in dem 18 000 Menschen fassenden Freilufttheater verloren.

### Ariane Mnouchkine eröffnet Avignon-Festival

**dpa, Avignon**

Mit der Inszenierung von „Richard II.“ durch Ariane Mnouchkine wurde am Wochenende das 38. Festival von Avignon eröffnet. Als einzige Premiere des Festivals ist in diesem Jahr Shakespeares „Richard III.“ unter der Regie von Georges Lavaudant vorgesehen. Im Programm stehen außerdem Aufführungen von 25 „Theaterinitiativen“ aus Frankreich. Außerdem treten am Rande des Festivals weitere 200 Truppen auf.

### Ausgeliefert: „Denkmal jiddischer Poesie“

**J. G. G. Warschau**

Das „Staatliche Verlagsinstitut“ in Warschau hat erst jetzt die bereits 1968 in Druck gegebene „Anthologie jüdischer Poesie“ ausgeliefert. Die Autoren dieser 550 Seiten umfassenden Lyriksammlung, Arnold Slucki und Salomon Lastik, haben dies nicht mehr erlebt. Der bekannte exilpolnisch-jüdische Literaturkritiker Natan Gross hat das Werk als „Denkmal jüdischer Poesie“ bezeichnet. Zugleich ist es ein Denkmal des untergegangenen polnischen Judentums. Zahlreiche Autoren kamen in Hitlers KZ's um: Israel Stern, Mordechei Gebirtig, Ber Horowitz, Debora Vogel, Miriam Ulinower. Andere, die in die Sowjetunion emigriert waren, überlebten die Stalinschen Säuberungen von 1937 nicht oder wurden 1952, als Stalin seine Kultur „judenfrei“ haben wollte, ermordet, wie Selig Axelrod, David Hofstein, Itzik Pfeffer, Mosche Kulbak, Perez Markisch, Leib Kwitko. Zu den Übersetzern aus dem Jiddischen ins Polnische gehören u. a. Stanislaw Jerzy Lec, Ewa Lipska (die Frau von Jan Jozef Lipski), sowie Jaroslaw Iwaszkiewicz.

### Mittelalterliche Kunst aus Deutschland

**dpa, Tokio**

Erlesene Kunstschätze aus dem deutschen Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zeigt dem japanischen Publikum zum ersten Mal eine Ausstellung, die für rund zwei Monate im Nationalmuseum für Westliche Kunst in Tokio eröffnet wurde. Die 165 Exponate, die unter anderem Werke von Albrecht Dürer, Veit Stoß, Tilman Riemenschneider und Lucas Cranach d. Ä. und d. J. umfassen, stammen zum größten Teil aus dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und geben einen Überblick über die Entwicklung von Kunst und Handwerk vom ausgehenden 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Präsentation, Teil des ganzjährigen deutschen Kulturfestivals, ist die bisher größte Kunstausstellung der Bundesrepublik in Japan.

### Ein Zentrum für Unterwasserarchäologie

**AFP, Annecy**

Ein „Nationales Zentrum für archäologische Unterwasserforschung“ (CNRAS) ist in Annecy in den französischen Alpen eröffnet worden. Am Anfang stand das einträgliche „Antiquitäten-Angeln“ mit Haken, Zangen oder Schaufeln, dessen Hauptziel zunächst die Bergung von antiken Objekten blieb. Heute befassen sich die Unterwasserarchäologen in diesem Gebiet – unter anderem im für Versuchsgrabungen genutzten Paladru-See – mit der systematischen Untersuchung der Bodenschichten, genauer Standortbestimmung von archäologischen Funden und dem Sieben der sie umgebenden Sedimente. Die unter Wasser oder in feuchten Schichten liegenden antiken Überreste sind überwiegend intakt. Die bis zu 7000 Jahre alten Funde spiegeln das Alltagsdasein früherer Zivilisationen wider.

# Mehr Aufmerksamkeit für Hypertoniker

## Bluthochdruck: Jeder dritte ist absolut ahnungslos

JOCHEN AUMILLER, **München**

Recht bescheidene Erfolge sind bisher im Kampf gegen den Bluthochdruck – einer der wichtigsten Risikofaktoren für Herz-Kreislauferkrankungen erzielt worden. Kaum ein Drittel aller Hochduckkranken, so schätzten Experten aufgrund regionaler Studien, steht unter ausreichender medizinischer Kontrolle und ein weiteres Drittel weiß von seiner Krankheit gar nichts. An einem mangelhaften Fortbildungsangebot für Ärzte kann dieser Mißstand nicht liegen, das räumten die Professoren Manfred Anlauf, Essen, und Thomas Philipp, Berlin, vor der Presse in München unumwunden ein. Eine Schweizer Studie bestätigte dies kürzlich: Noch mehr Fortbildung der Ärzte brachte keine bessere Versorgung der Hochdruckkranken. Dagegen war die Krankenbetreuung deutlich besser, wenn das ärztliche Hilfspersonal speziell ausgebildet wurde.

Die beiden deutschen Hochdruckspezialisten Philipp und Anlauf überlegten sich zusammen mit ihrem Kollegen Professor Karl Hayduk, Düsseldorf, sowie einigen niedergelassenen Ärzten und Pädagogen, wie man die Zielgruppe Arzthelferinnen am besten erreichen könne, um ein spezielles „Hochdruck-Informations- und Therapie-Programm" (H.I.T.-Programm) zu verwirklichen. Qualifiziertere Arztherlferinnen bedeuten letztlich eine bessere Krankenbetreuung – so lautet die *Grundüberlegung* für das H.I.T.-Programm, das in deisen Wochen gestartet wird.

### Nahziel: Hilfe in 10 000 Arztpraxen

Für die nächsten zwei Jahre stehen dafür 2,5 Millionen Mark zur Verfügung. gespendet von der Pharmafirma Schering, Berlin. Nahziel: 5000 bis 10 000 Ärztepraxen sollen erreicht werden , angeboten wird das Programm jedoch grundsätzlich allen Ärzten.

Das Probelm, die Vernachläßigung des Risikofaktors Bluthochdruck, hat auch der Berufsverband Deutscher Internisten erkannt. Er rief seine Mitglieder auf, Hypertonie-Patienten zu relmäßigen Nachkontrollen zu festen Terminen mit kurzen Wartezeiten und angemessener Konsultationszeit zu bestellen. Weiter plädierte der Verband, auch das nicht-ärztliche Personal „in die Diagnostik und in die Betreuung der chronisch kranken Patienten mit einzubeziehen, um den Arzt zu entlasten". Das H.I.T.-Programm zielt genau in diese Richtung: Durch Fernkurse sollen die Mitarbeiter mit dem Bluthochdrucks vertraut gemacht werden. Mit ihrem Wissen sollen sie dem dem Patienten beibringen können, wie er sich selbst den Druck messen kann. Außerdem sollen sie künftig Routine-Beratungen und -Kontrollen übernehmen.

### 90 Prozent in Behandlung

Mit dieser Initiative sollte es möglich sein, künftig mehr Hypertoniker zu entdecken und sie ausreichend zu behandeln. Denn man weiß, daß innerhalb von zwei Jahren über 90 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland mindestens einmal einen Arzt aufsuchen. Eine obligate Druckmessung würde viele bislang unerkannte Hypertoniker aufspüren. Ein Teil der Hypertoniker kümmert sich freilich nicht um die ärztlichen Ratschläge, sie lassen sich von den drohenden Gefahren nicht beeindrucken und wollen nichtbegreifen, wie einfach sie dieses Gesundheitsrisiko in den Griff bekommen könnten.

Aber nicht nur die Patienten sind schuld, wenn die Hochdruck-Betreuung im allgmeinen noch so lükkenhaft ist. Die Autoren des H.I.T.-Programms schreiben: „Die unzulängliche medizinische Betreuung der Risikopatienten-Gruppe der Hypertoniker ist sicher nicht nur den Patienten anzulasten". Sie verweisen auf eine Studie in Schweizer Spitälern.

Trotz intensiver Unterweisung aller Assistenzärzte wurden nahezu 50 Prozent aller Patienten mit erhöhtem Blutdruck ohne weitere Konsequenzen entlassen. Die H.I.T.-Autoren: „Man muß annehmen, daß in vielen Praxen ähnliche Prozentsätze an Hypertonikern „übersehen" werden.

# *Wenn dem Barbier der Käse auf die Makkaroni fällt*

SAD, **New York**

Mit Siebenmeilenstiefeln, die in der eber konservativen Welt der Oper ungewöhnlich erscheinen, folgt dem Film mit Untertiteln auf den amerikanischen Bühnen die Oper mit Obertiteln. Diese Art Avantgardismus wird seit dem Wochenende auch an New Yorks City Opera praktiziert, die im Theater-Hufeisen des Lincoln Center neben der Met und der Philharmonie die große Kulturgebäude-Dreieinigkeit verkörpert: Bei Rossinis „Barbier von Sevilla", mit dem die Sommersaison eröffnet wurde, erschien das gesungene Italienisch der Stars in Leuchtschrift-Englisch hoch über dem Vorhang. Als Ferderick Burchinal sang „siete ben fortunato – sui maccheroni il cacio v'e caccato", leuchtete es in englisch „you're in luck – the cheese fell right on the macaroni" auf. Zu deutsch: „Du hast Glück – der Käse fiel genau auf die Makkaroni". Damit wußten endlich auch die unbedarften Opernbesucher, daß ein Lacher angebracht war.

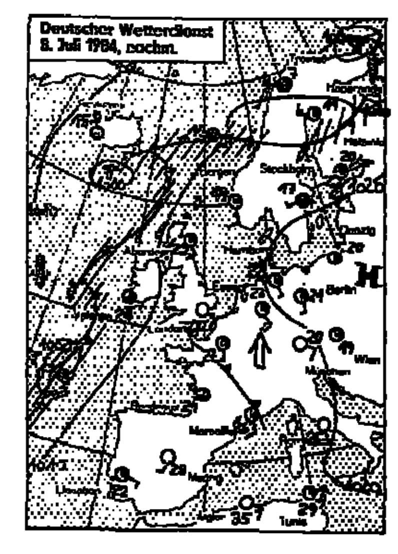
Diese New Yorker „Barbier"-Inszenierung ist mit insgesamt 580 derartigen Obertiteln versehen, und die Chefin der City Opersa, Beverly Sills, sagt voraus: „ Das revolutioniert die Oper. Man braucht sich schließlich nicht mehr zu wundern, was zum Teufel sich da eigentlich abspielt".

Amerikas Opernhäuser, die in ihrer Mehrzahl Opern in der Originalsprache – in der sie geschrieben wurden – aufführen, erfreuen sich großen Zuspruchs: 13 Millionen Amerikaner kauften im vergangenen Jahr Opernkarten – eine Verdoppelung innerhalb von zehn Jahren. Mit den erläuternden Obertiteln, so hoffen die Intendanten, wird der Zulauf noch größer. Auf diese Weise elektronisch-modernistisch geworden sind bereits zahlreiche andere amerikanische Opernhäuser, darunter auch die Oper im kanadischen Toronto, wo die deutsch gesungene „Elektra" von Richard Straß kürzlich mit Obertiteln aufgeführt wurde. Und selbst die so traditions-anhaftende Metropolitan Opera, kündigte deren Generalintendant Anthony Bliss soeben distanziert an, werde generell keinen Widerstand leisten.

Ein Schreibfehler löste jetzt allerdings bei einer Wagner-Aufführung in San Franzisko Verwirrung und Gelächter aus. Statt „is that a treat?" war da „is that a threat?" zu lesen. Es sollte heißen: Ist das eine Drohung?" hieß aber tatsächlich: „Ist das ein Schmaus?" Dem Publikum scheint es trotzdem recht zu sein.

# WETTER: Sehr warm

**Wetterlage:** Ein Hochdruckgebiet mit Kern über Osteuropa bestimmt mit im Westen schwuler, sonst trockener und sehr warmer Luft das Wetter in Deutschland.




**Vorhersage für Montag :**

**Gesamtes Bundesgebiet:** Im Westen früh und vormittags dunstig, am Nachmittag Bildung von Quellbewölkung und nachfolgend örtlich Wärmegewitter. Sonst durchweg sonnig und trokken. Tageshöchsttemperaturen allgemein um 30 Grad, nächtliche Tiefstwerte 18 bis 15 Grad. Schwacher, im Tagesverlauf auffrischender Wind aus südlichen Richtungen.

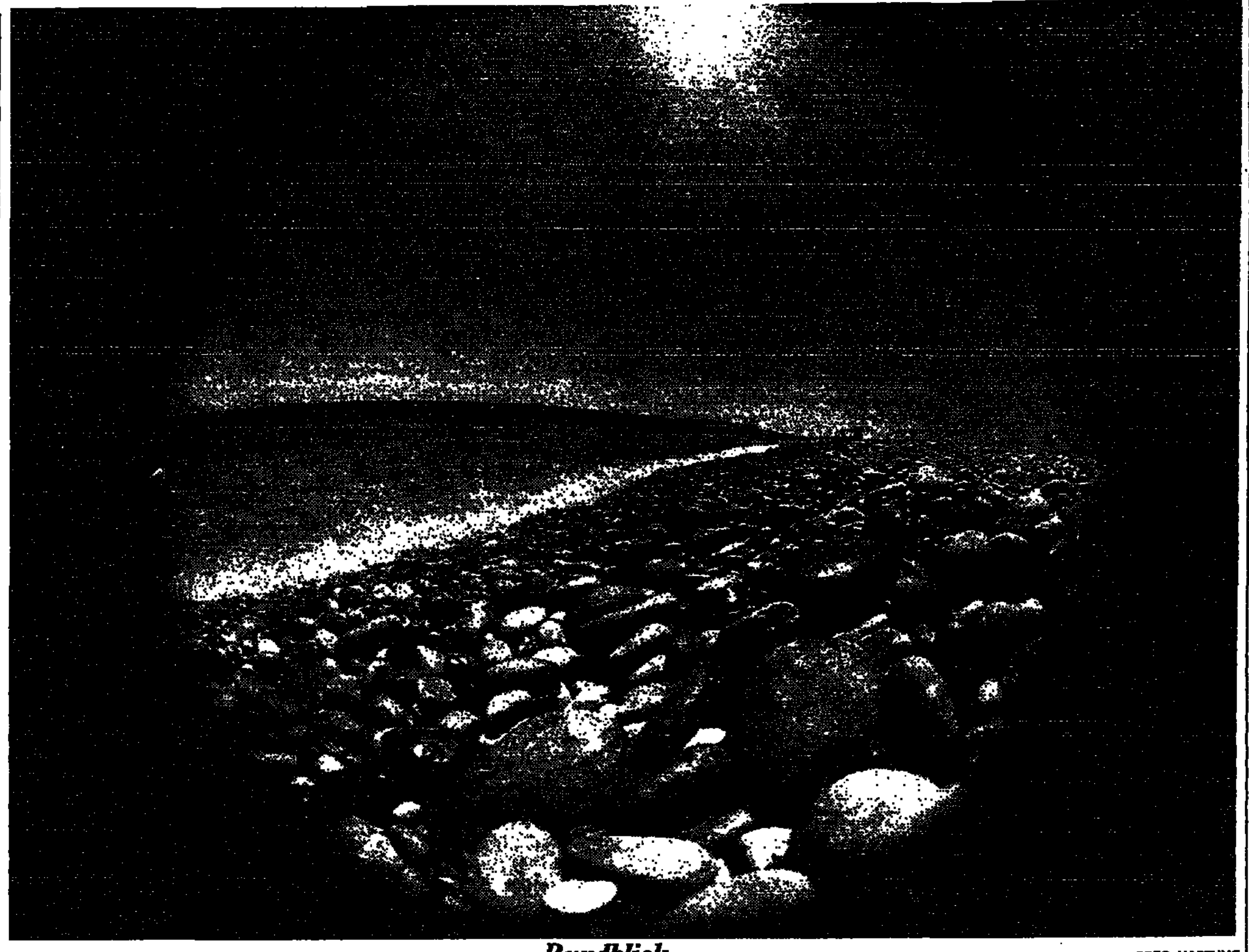
**Weitere Aussichten:**

Keine durchgreifende Änderung.

**Temperaturen am Sonntag , 13 Uhr:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Berlin | 21° | Kairo | 27° |
| Bonn | 23° | Kopenh. | 19° |
| Dresden | 20° | Las Palmas | 22° |
| Essen | 23° | London | 27° |
| Frankfurt | 22° | Madrid | 28° |
| Hamburg | 22° | Mailand | 22° |
| List/Sylt | 21° | Mallorca | 30° |
| München | 20° | Moskau | 20° |
| Stuttgart | 22° | Nizza | 24° |
| Algier | 35° | Oslo | 18° |
| Amsterdam | 24° | Paris | 27° |
| Athen | 28° | Prag | 19° |
| Barcelona | 26° | Rom | 28° |
| Brüssel | 24° | Stockholm | 17° |
| Budapest | 21° | Tel Aviv | 29° |
| Bukarest | 18° | Tunis | 29° |
| Helsinki | 20° | Wien | 19° |
| Istanbul | 23° | Zürich | 23° |

**Sonnenaufgang*** **am Dienstag** : 5.02 Uhr, Untergang: 21.44 Uhr; **Mondaufgang:** 19.54 Uhr, Untergang: 2.25 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel



*Rundblick* FOTO: HARTUNG

# *Amerika steht kopf wegen einer Fistelstimme*

WOLFGANG WILL, **Kansas City**

Keine Tageszeitung, kein Magazin in diesen Tagen ohne ein Foto, eine Meldung von und über Michael Jackson, und ebenso kein Fernsehkanal ohne ihn, ihn und sein Brüder, ihn und seine Familie: Seit Kansas City, wo die Jackson-Mammut-Tournee durch ein gutes Dutzend US-Städte mit jeweils mehreren Konzerten am Wochenende begann, mit drei aus*verkauften Auftritten der Total*-Show-orientierten Jacksons, – seit Kansas City also scheint Amerika geradezu aus dem Häuschen zu sein. Für die drei Konzerte in Kansas City waren 500 Journalisten aus 125 US-Städten angereist, abgesehen von denen, die aus Übersee kamen. Die US-Fernsehgesellschaft ABC widmete der Jackson-Tour am Freitagabend in einer Nachrichtenmagazinsendung eine ganze Stunde Sondersendezeit. In Kansas City, wo für die drei Abende 135 000 Karten zum Einzelpreis von 30 Dollar zur Verfügung standen, wurden Eintrittskarten für 200 Dollar schwarz gehandelt. Eine Tour der Superlative.

Parallel zur Tournee brachte CBS die Jackson-„Victory"-Langspielplatte auf den Markt. Für diese Platte waren zwei Millionen Exemplare vorbestellt worden, die größte Voraus-Bestellung in der Platten-Geschichte. Bis Ende Oktober, so kalkulieren die CBS-Strategen, dürften fünf Millionen verkauft sein.

Die Fans des 25 Jahre alten Michael Jackson, der mit einer peinlich-fistelhohen, kindischen Stimme spricht, sind „generationslos": Neunjährige sind nicht minder begeistert, frenetisch wie Großmütter – dieser Michael Jackson ist ein Phänomen. Tausende unter den Besuchern waren von weither gekommen, teils sechs Stunden Autofahrt, teils Fliegen mit Umsteigen in Kauf nehmend.

Die Sicherheitsvorkehrungen in Kansas City waren kaum zu übertreffen: Außer den Beamten, die ohnehin Dienst hatten, waren auf Kosten der Jacksons 100 dienstfreie Polizisten engagiert worden – zudem waren 200 Studenten als „geheime" unter der Menge verteilt, die „für den Fall der Fälle" für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. Mehrfach mußten die Besucher Sperren passieren: Schon um auf einen Parkplatz des Arrowhead-Stadions zu kommen, mußten die Eintrittskarten präsentiert werden. Noch einmal das gleiche dann an den Eingängen, wo jeder Besucher auch durch einen Metalldetektor, wie auf Flugplätzen üblich, zu gehen hatte. Hier wurden auch vesteckte Kameras zeitweise konfisziert. Die strenge Regel lautet: Fotografieren während der Vorstellung verboten.

Die Jackson-Hofberichterstattung gleicht jener des Besuchs eines gekrönten Staatsoberhauptes. Da wird Michael Jacksons Luxus-Boeing vorgestellt, eine umgebaute 707. Einst konnte sie 170 Passagiere befördern, heute bietet sie nur noch 20 Personen Platz. Dafür gibt es in der Maschine Fernseh- und Videogeräte, ein Badezimmer, eine große Küche, in der Michaels vegetarischer Chefkoch Mami Khalfa agiert, einen Konferenzraum und ein Schlafzimmer für Michael mit übergroßem Bett. Das wird nur zum wirklichen Schlaf verwendet, geht aus einem weiteren Hofbericht hervor: Seth Riggs wird zitiert, Stimm- und Gesangslehrer des Sängers, Kehlkopftrainer auch von Stevie Wonder und Liza Minelli. Riggs über Jackson: „ Er hat keine Freundin. Mädchen sind ihm als Zeugen Jehovas vor der Eheschließung nicht erlaubt."



**Michael Jackson – die neue Mischung: keusch, artig und poppig.** FOTO: AP

Das Zuhause des artigen Troubadours, der mit seiner Tour binnen fünf Wochen an die 50 Millionen Dollar verdienen wird, ist ein Schloß im Tudor-Stil im kalifornischen Encino. Eine Luftaufnahme zeigt einen riesigen Gebäudekomplex und eine ganze Flotte von Luxusautos, darunter vier Mercedes und drei Rolls-Royce. In der Villa gibt es ein 40sitziges Kino, mit eigens dafür eingestelltem Vorführer, dazu zwei Tonstudios und eine Turnhalle.

Doch jetzt turnt er erst einmal durch den US-Kontinent: Zum Troß gehören einige hundert Bauarbeiter und Techniker, die 375 Tonnen „Gepäck" betreuen, dazu das Stahlgestell für eine 30 mal 50 Meter Bühne, die Michael selbst konzipiert haben soll: Kansas City war der Auftakt zu etwas, was die Veranstalter als „die größte Show in der Show-Geschichte" bezeichnen. (SAD)

## LEUTE HEUTE

### *Malen - mein Leben*

Zu seinem 97. Geburtstag empfing **Marc Chagall** in Saint-Paul-de-Vence in Südfrankreich die Gattin des französischen Staatspräsidenten **Danielle Mitterrand** und Kulturminister **Jack Lang**. Zu Ehren des am 7. Juli 1897 in Vitebsk in Weißrußland geborenen Malers präsentiert die „Fondation Maeght" eine Retrospektive seiner Werke. Chagall lebt seit 1938 auf einem der Hügel von Saint-Paul de Vence. Täglich verbringt er mehrere Stunden in seinem Atelier und malt, gegenwärtig an einem Gemälde „Gaukler in einer blauen Wolke". „Vielleicht mein letztes Bild", sagte der Meister dazu in gedrückter Stimmung.

### *Geknackte Nüsse*

Die jüngste Studentin in der 800jährigen Geschichte der Universität Oxford hat ersten akademischen Lorbeer gesammelt. Das 12jährige *Mathematikgenie* ***Ruth Lawrence*** bestand die Abschlußprüfung nach ihrem ersten Studienjahr mit Auszeichnung und ließ damit alle Kritik, daß sie für die Anforderungen der Hochschule noch viel zu jung sei, verstummen. Ihr knapper Kommentar: „Gott sei dank gab's wenigstens einige Nüsse zu knacken ..."

### *Immer Ärger mit Liz*

Die Produzenten der jüngsten amerikanischen TV-Seifenoper „Hotel" sind verärgert über **Liz Taylor**. Sie hatten die 52jährige für 10 000 Dollar Tagesgage eine Woche lang als Gaststar verpflichtet. Ihrer Aufgabe kam der Star allerdings kaum nach. Liz hing unentwegt an der Strippe, um sich nach einer Entziehungskur von Freunden bei Laune halten zun lassen, und brachte so den ganzen Zeitplan durcheinander. Das brachte die Produzenten zur Weißglut. Sie ließen den Kontrakt, der eigentlich verlängert werden sollte, auslaufen.

# Sensationsfunde dank einer Idee, die vom Himmel fiel

## Satelliten entdeckten Maya-Städte im Dschungel Mexikos

AFP, **Washington**

Wie kommt man in einem undurchdringlichen Dschungel voller Schlangen und Raubkatzen antiken Maya-Städten auf die Spur? Dem amerikanischen Geschäftsmann Rod Frates, Abenteurer und Hobby-Archäologe, fiel die Antwort vom Himmel: mit Satelliten. Anfangs mit dem „Landsat", den die NASA 1972 erstmals zur Ortung von Bodenschätzen einsetzte. Das „Landsat"-System reagiert auf Wasser, Vegetation und Temperatur und kann infolgedessen Hinweise auf mögliche Siedlungsreste der Maya-Kultur nach drei von Frates aufgestellten Kriterien geben: ganzjährig verfügbares Wasser, gute Bodenbeschaffenheit für Kulturen und Anhöhen am Rand der zum Landbau genutzten Bodensenken.

Die vom seit Januar 1978 um die Erde kreisenden „Landsat II" gelieferten Daten läßt Frates von Spezialisten in Bilder umwandeln. Die Ergebnisse sind zufriedenstellend trotz einer nur relativen Genauigkeit. In rot und grün sind auf den Karten beispielsweise die Zonen mit dichter Vegetation im Süden von Yucatán in Mexiko klar zu erkennen, wo die Niederungen selbst nach der Dürreperiode im Januar noch Wasser haben.

ESC hat sieben Stellen ausgemacht, bei denen es sich um ehemalige Maya-Städte handeln könnte. Doch erst muß man dorthin gelangen. Der Peten-Dschungel, der den Norden Guatemalas und den Osten Mexikos bedeckt, ist nahezu undurchdringlich, nur eine einzige Straße wurde in die unzugängliche Wildnis geschlagen. Viele Forscher mußten dort schon alle Pläne fahrenlassen.

Nicht so Frates. Er charterte einen Hubschrauber, heuerte einen Vietnam-Veteranen als Piloten, einen Geologen und einen Archäologen an und sicherte sich vor allem die Dienste von „Navstar", einem hochperfektionierten Navigationssatelliten, der alle zwei Sekunden eine auf 15 Meter genaue Ortsbestimmung liefert.

Die sieben möglichen Maya-Städte haben Frates und seine Leute inzwischen gefunden. Die stießen dabei auch auf einen gewaltigen Komplex nördlich des heutigen Chetumal, bei dem es sich um die Maya-Stadt Uomuul handeln könnte. Die Historiker wußten zwar von der Existenz von Uomuul, hatten aber nie eine Spur. Zweimal fand sich die Expedition – im Tiefflug knapp über den Baumkronen schwebend – zudem plötzlich imposanten Pyramidenbauten gegenüber. Die ersten, unweit des Dorfes Conhuas, waren der Wissenschaft bisher vollkommen unbekannt. Die anderen gehörten vermutlich zu der legendären Maya-Stadt Oxpemul, die man in den 30er Jahren entdeckte und deren Spur seither verlorenging. Die Pyramiden, ebenso groß wie die von Chichén-Itzá im Norden von Yucatán, sind von hierogrlyphenbedeckten Säulen umgeben. Beide Funde stammen aus dem klassischen Zeitalter der Maya-Kultur, zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert.

Am ersten Pyramidenkomplex, bei Conhuas, wagte das Frates-Team das Abenteuer. Frates ließ sich an einem Seil vom Hubschrauber herab. Dabei hatte er eine Motorsäge, mit der er eine Bresche in das Pflanzendickicht schlug, das den künstlichen Berg überwucherte. Die Säge zerbrach, aber zuvor hatte Frates unter den Dschungelpflanzen ein gewaltiges Ensemble erspäht – zwei Zwillingspyramdien und Mauern von fast 60 Metern Länge.

Die Wissenschaft mißt diesen Entdeckungen große Bedeutung bei, denn die Anlagen stellen offenbar manche der bisherigen Thesen über die gesellschaftlichen Strukturen und die Landwirtschaft der Maya-Kultur in Frage.

# Rätselhafter „Triumphbogen" im Weltall

AP, **Washington**

Eine gewaltige „Zunge" heißer, ionisierter Gase haben Astronomen der Universitäten von Kalifornien (UCLA) und New York in unserer Milchstraße entdeckt. Die bisher einmalige Gasansammlung hat nach Angaben von UCLA-Professor Mark Morris eine Länge von 150 Lichtjahren und besteht aus einzelnen „Fasern" von wenigen Lichtjahren Breite. Sie liegt etwa 30 000 Lichtjahre von der Erde entfernt in einem Abstand von 100 Lichtjahren zum galaktischen Zentrum. Ein Lichtjahr entspricht 9 460 000 000 000 Kilometern.

„Sie erinnert an eine Sonneneruption, doch in milliardenfach größerem Umfang", sagte Morris. „Die jetzt verfügbaren Daten, insbesondere die detaillierte Gestalt der Struktur, implizieren, daß der Bogen ionisierten Gases von einem Magnetfeld gehalten wird". Das Magnetfeld müsse eine bisher unvorstellbare Stärke besitzen und sich – mit Polen an beiden „Enden" – in „vertikaler" Richtung durch die Milchstraße erstrecken. Bisher sei man lediglich von einem schwächeren, „horizontalen" galaktischen Magnetfeld ausgegangen. Ursache des magnetischen Kraftfeldes könne die Rotation der Galaxie sein.

Andere Wissenschaftler spekulieren und sehen als Motor, der den rätselhaften „Triumpfbogen" aus Gas oder ionisierten Gaspartikeln zusammenhält, ein „Schwarzes Loch" an. Darunter versteht man eine Konzentration von Materie, die so stark ist, absolut nicht mehr entweichen kann, nicht einmal Licht.

Entdeckt wurde die Gaswolke von einer Ansammlung aufeinander abgestimmter Radioteleskope bei Socorro im US-Staat Neu-Mexico. Die 27 beweglichen Teleskope sind in Y-Form mit einem Durchmesser von 35 Kilometern zu einer einzigen Beobachtungsstation zusammengeschlossen.

# Bad Homburger stellten Weltrekord auf

AP, **Bad Homburg**

Mit einer 2157 Meter langen Festtafel, an der Zehntausende von Menschen Platz genommen hatten, hat die Taunusstadt Bad Homburg vor der Höhe am Samstag einen neuen Weltrekord aufgestellt. Die Festtafel in Bad Homburg hat nach Angaben der Veranstalter den alten Rekord um gut 500 Meter übertroffen und wird als „längste Festtafel der Welt" in Guinness-Buch der Rekorde eingehen. Bei strahlendem Sonnenschein fanden sich in der Bad Homburger Fußgängerzone, wo die Festtafel mehrreihig aufgestellt war, außerdem rund 100 000 Schaulustige ein, die keinen der 15 000 Plätze an dem gedeckten Tisch ergatterten. Der Reinerlös der Veranstaltung, an der sich mehr als 140 „Gastgeber" beteiligten, soll der „Aktion Sorgenkind" zugute kommen. Die Speisen reichten von Haifisch über Spanferkel bis zum Schmalzbrot. An Getränken fand sich alles, was sich denken läßt. Drei Verletzte gab es, als in der Nähe der Festtafel ein Grill explodierte. Ursache des Unglücks war „unsachgemäßes Hantieren mit Spiritus" gewesen.

## Röntgenbilder

dpa, **Düsseldorf**

Ärzte und Polizei appellierten an einen unbekannten Dieb, die am Samstag in Köln aus einem Volkswagen gestohlenen 24 Röntgenbilder zurückzugeben. Eine für heute angesetzte lebenswichtige Operation einer 80jährigen Frau mußte bereits verschoben werden. Nach ärztlichem Urteil können wegen der Belastung der Greisin die Aufnahmen nicht wiederholt werden. Die Bilder wurden aus dem Auto einer Arzthelferin entwendet.

## Zugunglück in den USA

AFP, **Washington**

Fünf Todesopfer und mehr als 130 Verletzte hat am Samstag ein Zugunglück im US-Bundesstaat Vermont gefordert. Neun der dreizehn Waggons des Schnellzugs Montreal-Washington sprangen bei dem Ort Williston aus den Gleisen, weil heftige Regenfälle den Schotterdamm ausgewaschen hatten.

## Haie in Sicht

dpa, **Bordeaux**

Ein Dutzend großer Haie ist zwischen Montalivet und Soulac an der französischen Atlantikküste gesichtet worden. Die Tiere schwammen in der Nähe der Gironde-Mündung im Norden von Bordeaux 50 bis 100 Meter von den Badestränden entfernt. Meereskundler beruhigten die Urlauber, es gebe an der französischen Küsten „keine wirklich gefährlichen" Hai-Arten.

## Schutzmauer für Frösche

dpa, **Münster**

600 000 Mark haben die Straßenbauer des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe für ein 25 000 Quadratmeter großes neues Biotop in Dorsten-Östrich (Kreis Recklinghausen) ausgegeben. Die Mühe hat sich gelohnt. Frösche, Molche und anderes Getier haben ihr neues Zuhause bereits bezogen. Auch ein Flußregenpfeifer hat dort schon vier Junge ausgebrütet. Ein 40 Zentimeter hoher Schutzzaun sorgt dafür, daß Kröten und Frösche von der Straße ferngehalten werden.

## Tödlicher Aufprall

rtr, **Oslo**

Beim Versuchen, einen neuen Weltrekord im freien Fall von einem Berggipfel aufzustellen, ist der amerikanische Fallschirmspringer Carl Boenisch am Wochenende ums Leben gekommen. Nach dem Absprung vom 1800 Meter hohen Gipfel des Trollveggen Massivs in Norwegen hatte sich sein Fallschirm zwar geöffnet, doch wurde Boenisch gegen die Steilwand des Felsens geschleudert.

## Erhängt in der Zelle

dpa, **Düsseldorf**

Gleich drei Menschen beendeten in der Landeshauptstadt Düsseldorf am Samstag freiwillig ihr Leben. In der Untersuchungshaft erhängte sich am Samstag ein 24jähriger Mann. In einem Vorort warf sich ein anderer vor einen Zug. Ein Unbekannter ging in den Rhein. Auch die am Ufer zurückgelassene Tasche lieferte keinen Anhaltspunkt für die Identität. Bei dem Häftling handelte es sich um einen Staatenlosen, der kein Asyl beantragt hatte.

## Seveso beendet

AP, **Seveso**

In der norditalienischen Industriestadt Seveso haben Baumannschaften acht Jahre nach der dortigen Umweltschutzkatastrophe das Abräumen der damals dioxinverseuchten Erde beendet. 200.000 Kubikmeter verseuchte Erde von einer 46 Hektar großen Fläche wurden abgeräumt und in einem abgedichteten Reservoir am Stadtrand deponiert.

## *ZU GUTER LETZT*

*– Vierlinge in zehn Minuten – Vater denkt schon an Kleinbus, meldet dpa aus Würzburg.*